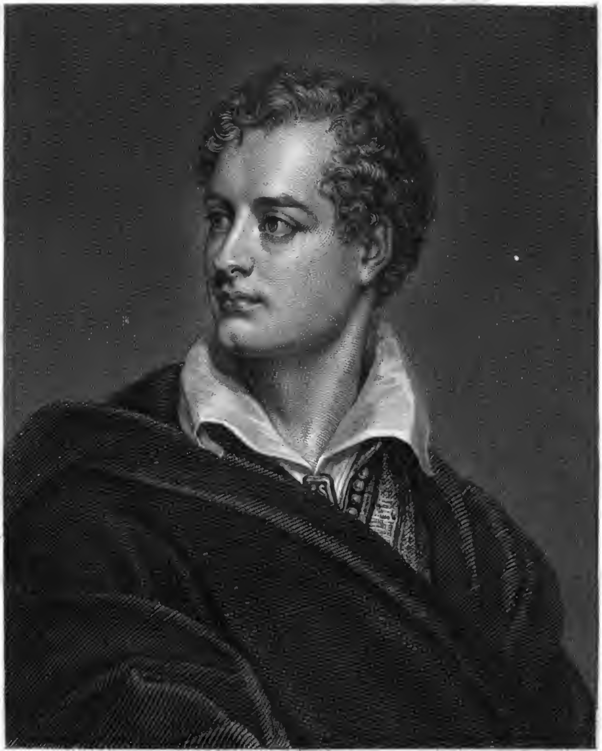
TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. III A. 567

Cat.

20 Vols. Mit den Briefen
u. Tagebüchern
12 Stahlstiche



T. Phillips. Esq p. 1814. C. Barth sculp Stutt.

Lord Byron.

# Lord Byron's
# ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Dr. Adrian,

ordentlichem öffentlichem Profeſſor der neueren Literatur an der Univerſität zu Gießen.

## Erſter Theil.

### Lord Byron's Leben.

Mit dem Bildniß, einem Facſimile der Handſchrift und der Abbildung des Stammſitzes Lord Byron's.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

1830.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 JUL 1969
OF OXFORD
LIBRARY

# An die Leſer.

Ein Werk, wie das gegenwärtige, möchte in neuerer Zeit, wo ſich alle gebildeten Sprachen Europa's die Erzeugniſſe eines ſo hohen Geiſtes, wie Lord Byron, anzueignen bemüht ſind, und wo die allgemeine Bewunderung für die Werke dieſes Dichters in dem Maße wächſt, in welchem das Urtheil über ihn unbefangen und allſeitig ſich entwickelt und begründet, kaum einer Rechtfertigung bedürfen. Die Ausführung der umfaſſenden und ſchwierigen Aufgabe, welche ſich dieſes Unternehmen ſetzte, muß durch ſich ſelbſt ſprechen. Ich glaube, Vergleichungen mit frühern Uebertragungen unſeres Dichters nicht ſcheuen, vielmehr dazu diejenigen, welche ſich zu einem Urtheile in dieſer Hinſicht befähigt fühlen, auffordern zu dürfen. Dabei bleibt der Werth jener Ueberſetzungen, unter denen ſich manche treffliche und als Vorarbeit dankenswerthe Gabe findet, ungeſchmälert.

Ich beabſichtigte, dieſen erſten Band mit einer Würdigung des Weſens, der Bedeutung und der Beziehungen der Dichtungen Lord Byron's einzuleiten. Der Abdruck dieſer Abhandlung muß jedoch für einen der folgenden Bände ausgeſetzt bleiben, da Lord Byron's Leben von Thomas Moore und die von Galignani zu Paris vorbereitete neueſte und vollſtändigſte Ausgabe der Werke Byron's manche Erörterungen nothwendig machen.

Ich werde dieſe Gelegenheit benützen, die Beſitzer der deutſchen Ausgabe von Lord Byron's Werken mit dem Weſentlichen, das Moore in Beziehung auf unſeres Dichters Leben mittheilt, in Kenntniß zu ſetzen.

Gieſſen, im Januar 1830.

A d r i a n.

# Byron's Leben,

nach den eigenen Mittheilungen des Dichters und den Memoiren ſeiner Freunde bearbeitet

von

Ph. A. G. v. Meyer.

# Quellen:

Recollections of the lately destroyed manuscript originally intended for posthumus publication, and entitled „*Memoirs of my own life and times, by the right hon. Lord Byron.*" — Vol. II. pag. 227 — 296 of the following work:

The life, writings, opinions and times of the right hon. George Gordon Noel Byron Lord Byron etc. by an english gentleman, in the Greek military service, and comrade of his lordship, compiled from authentic documents and from long personal acquaintance. 3 Vol. London. Matthew Iley. 1825. 8.

Correspondence of Lord Byron with a friend, including his lettres to his mother, written from Portugal, Spain, Greece, and the shores of the mediterranean, in 1809, 1810 and 1811, also Recollections of the Poet, by the late *R. C. Dallas*, Esq., the whole forming an original memoir of Lord Byron's life from 1808 to 1814 etc. By the rev. *A. R. C. Dallas*. Paris, Galignani 1825, 3 Vol. 12.

Journal of the conversations of Lord Byron, noted during a residence with his lordship at Pisa in the years 1821 and 1822, by *Thomas Medwin* Esq., of the 24. light Dragoons, author of Ahasverus the wanderer. Paris, Baudry 1824. 2 Vol. 12.

Greece during Lord Byron's residence in that country in 1823 and 1824, being a series of lettres and other documents on the greek revolution, written during a visit to that country; by the hon. Colonel *Leicester Stanhope*. 2 Vol. Paris, Galignani. 1825. 12.

Mit Zuziehung von mehreren kleineren glaubwürdigen Skizzen.

Lord Byron ſtammt aus einem alten normanniſchen Geſchlecht, welches mit Wilhelm dem Eroberer (1066) nach England kam und in der Geſchichte unter dem Namen Buron, Biron oder Byron bekannt iſt. Seine Ahnen fochten in den Kreuzzügen mit, ihr Schild ragte unter den Vertheidigern der Krone ſtets hervor, und auf den berühmten Schlachtfeldern der Britten hat ſich ihre Deviſe: **Crede Byron** — „vertrau' dem Byron" — probehaltig gezeigt.

Den ritterlichen Beiſtand zu belohnen, den in der Schlacht von Marston-Moor vier Brüder dieſes Namens der Sache des Königs leiſteten, wurde der allein zurückkehrende Byron, Sir John, im Jahr 1643 zum Pair, mit dem Titel Baron Byron von Rochdale in der Grafſchaft Lancaſter, und zum Feldmarſchall ernannt. Später erhob ihn das Vertrauen des Monarchen zum Gouverneur des Herzogs von York, und mit ihm entfloh er bei der unglücklichen Gefangennehmung Carls I. nach Holland. Nach ſeinem Tode zu Paris im Jahr 1652 wurde ein jüngerer Bruder Richard Stammherr. Carl I. ſchlug ihn bei der Schlacht von Edgehill zum Ritter und gab ihm ſpäter noch manche Zeichen ſeiner Gunſt. Ihm folgten Sohn, Enkel und Urenkel, drei Williams, in der Pairswürde nach. Der letzte hatte das Unglück, bei einem Trinkgelag einen Ver-

wandten, Mr. Chaworth, im Duell zu erſtechen. Das Pairsgericht erkannte ihn des Mords ſchuldig, weil er den Gegner, welcher ihn tödtlich getroffen zu haben meinte und ihn deshalb befragte, unverſehens niederrannte. Als Pair jedoch wurde er ohne Verluſt ſeiner Ehren und Güter entlaſſen und zog ſich vom Hof und Parlament nach ſeinem Stammſitz, dem alten Kloſter Newſtead-Abbey, zurück, wo ſein unglückliches Temperament ſich in ewigen Reibungen mit ſeinen Leuten und Nachbarn gefiel. Eine Lieblingsbeſchäftigung ſeiner Einſamkeit war, Grillen zu fangen und zahm zu machen. Er ſtrafte die kleinen Thierchen mit einer Strohruthe, wenn ſie zu keck auf ihm herumliefen, und da er alles von ſich entfernte, ſo waren ſie faſt ſeine einzige Geſellſchaft. Nur in Zwiſchenräumen verließ er ſeinen Stammſitz und beſuchte London in Geſchäften, wo er incognito unter dem Namen Waters reiſte. Seine Kinder ſtarben ihm früh hinweg, und ärgerlich, ſeine Beſitzungen dem jüngeren Zweig der Familie zu hinterlaſſen, that er alles Mögliche, um dieß Erbtheil zu verſchlechtern; ſo lebte er ein langes unſeliges Leben fort bis ins Jahr 1798.

Hier folgte nun ſogleich, nach frühzeitigem Tode mehrerer vorberechtigten Verwandten und ſeines Vaters, unſer Dichter, als der ſechſte Lord und letzte Herr der Stammgüter nach *).

*) George Anſon, ſein leiblicher Vetter, wurde Erbe ſeines Titels. Er dient in der Marine und war beim Tode des Dichters Befehlshaber einer Fregatte. (Dallas Mem.)

Die Pairſchaft ging nämlich von dem letztgenannten William auf die Linie ſeines Stiefbruders John, des Großvaters unſeres Byron über. Dieſer war von ganz anderer Gemüthsart und hatte mit vieler Auszeichnung in der brittiſchen Marine gedient. Seine erſte große Fahrt war eine Expedition nach der Südſee unter Lord Anſon; er gab die Beſchreibung dieſer mit gefährlichen Abentheuern verknüpften Reiſe heraus und der Dichter Byron benutzte aus den lebhaften Schilderungen Manches zu ſeinem Don Juan, wie er ſelbſt bekennt. John Byron fand bei ſeiner Rückkehr, wo man ihn kaum mehr erkannte, ſeine Schweſter, die als Schriftſtellerin, zugleich als Dichterin auftrat, mit dem Grafen Carlisle vermählt; beider Sohn iſt der noch lebende Graf, welcher Vormund unſeres Dichters wurde und von ihm für eine Zurückſetzung ſcharfe Epigramme zu koſten bekam. Der Seefahrer Byron zeichnete ſich ſpäter als Commodore und Admiral in Nordamerika aus, und erhielt dazwiſchen, im Jahr 1764, eine ehrenvolle Sendung nach der Südſee, wo man ein Feſtland vermuthete; nach Beſetzung der größten von den Falklands-Inſeln und nach völliger Umſchiffung der Erde kam er mit Ehren nach England zurück. Er hatte jedoch ein merkwürdiges Unglück zur See, welches ſo bekannt war, daß ihn die Matroſen nur Foulweather-Jack (Böswetter-Hanns) nannten und ungern mit ihm ſegelten, ſo ſehr ſie ihn auch ſchätzten und verehrten. Auch ſeine häuslichen Verhältniſſen waren nicht glücklich und veranlaßten ihn ſpäter, ſich von der Welt zu-

rückzuziehen. Eine ſeiner Töchter heirathete den alten unſeligen Lord William Byron und wurde von ihm, dem ſie keine Kinder gab, mit der größten Rohheit behandelt. Sein älteſter Sohn John, der Vater des Dichters, machte ihm noch mehr Herzeleid, indem keine Zucht bei ihm anſchlagen wollte, obwohl er eine ſehr gute Erziehung erhielt. Er wurde endlich bei der königlichen Garde placirt. Capitain Byron war einer der ſchönſten Männer, lebhaft und verführeriſch, aber er gewöhnte ſich an ein ſo tolles und ausſchweifendes Leben, daß man ihn bald nur Mad-Jack-Byron (den Hannsnarren) nannte. Die Marquiſe von Carmathen, (Lady Conyers), welche erſt wenige Jahre in einer ſehr glücklichen Ehe lebte, machte er durch ſein verführeriſches Weſen ihrem Gatten untreu und heirathete ſie nachher. Bald hatte er ihr Vermögen durchgebracht und gab ſie mit einer Tochter, die ſie ihm gebar, dem Elende preis. Der frühzeitige Tod des unglücklichen Weibes löſte die Verbindung auf. Drei Jahre nachher erſah er ſich ein anderes Opfer; es war die Mutter Byrons, Miß Katharina Gordon von Gight, eine reiche Erbin aus der Grafſchaft Aberdeen in Schottland, von vornehmer Abkunft, von mütterlicher Seite der letzte Sprößling des Grafen Huntley, der mit der Prinzeſſin Jane Stuart, Tochter Jacobs II. von Schottland, vermählt war. Miß Gordon war noch nicht zehn Jahre alt, als ſie ihre Eltern verlor. In Bath trat ſie zuerſt in die Welt ein. Jung, liebenswürdig, von lebhaftem Weſen und guter Gemüthsart, mehr noch als

Beſitzerin eines freien Vermögens von 50,000 Pfund Sterling, fand ſie viele Anbeter, unter denen der gewandte und einnehmende Capitain Byron den Sieg davon trug. Er überredete ſie, die Reiſe nach Gretna-Green mit ihm zu machen und wurde auf dieſe Art Herr ihres ganzen Vermögens. Miß Gordon mußte den unbeſonnenen Schritt ſchwer büßen; ihre Ehe war, wie man ſich denken kann, keine glückliche. Ein großer Theil des Vermögens war in kurzer Zeit durchgebracht. Der Capitain, ſtatt ſeine alten Schulden zu bezahlen, ſtürzte ſich in neue, und trieb ſeine Thorheiten weiter. Nachdem er auf den Beſitzungen ſeiner Frau die Waldungen verkauft hatte, ſchlug er das Gut ſelber los und war mit der Verkaufsſumme ſchon in drei Monaten fertig. Zum Glück machte der Tod ſeinen Thorheiten ein Ende, und jetzt blieb der armen Wittwe, welche kaum zwanzig Jahre alt war, mit ihrem kleinen Sohne nichts als ein ſpärliches Einkommen, welches ihr durch die Vermittlung eines Freundes erhalten wurde. Entfernt von dem Geräuſche der Welt lebte ſie in Banff in Schottland, unter ihren Freunden, ganz der Pflege und Erziehung des einzigen Sohnes, eines kränklichen Kindes, welches das Schickſal gegen alle Vermuthung zum Lord berief. Bei ſeiner Geburt waren zwiſchen ihm und der Pairswürde noch fünf männliche Erben, und dennoch war er noch nicht ſieben Jahre alt, als der Tod des letzten erfolgte und er allein auf den Abgang des alten Onkels zu harren hatte. Der Amme prophetiſcher Mund hatte es ſeiner

Mutter voraus geſagt. Miſtreß Byron-Gordon fragte einſtmals dieſe Frau, die ſchon 30 Jahre bei der Familie diente, ob ſie finde, daß ihr Sohn ein hübſches Kind ſey. „Gewiß iſt er ein hübſches Kind,“ ſagte ſie in ihrem ſchottiſchen Bauerndialect, „und da er einen Klumpffuß hat, wird er auch einmal ein Lord Byron, denn alle Lords von dieſer Familie habe Klumpffüße.“ Wirklich waren zwei in der Reihe der Lords mit dieſem Gebrechen behaftet geweſen.

George Byron-Gordon iſt am 22. Januar 1788, nach dem Zeugniß ſeines Vetters Dallas zu Dover, nach dem ſeiner Halbſchweſter Miſtreß Auguſta Maria Leigh aber zu London geboren. Georg hieß er nach ſeines Vaters Bruder, dem Marine-Capitain George Anſon Byron, einem ſehr achtungswerthen Mann und tüchtigen Marineofficier, der die Schweſter des obigen Dallas zur Frau hatte. Gordon wurde er zugenannt, vermöge einer teſtamentariſchen Beſtimmung für den Gatten und Erben der Miß Gordon, nach welcher ſein Vater ſich ſchon ſo geſchrieben hatte.

Byron war auf dem Gute ſeiner Mutter aufgenährt worden, doch die Verſchwendung des Vaters machte eine frühe Aenderung nöthig. Bis zum fünften Jahre lebte ſeine Mutter mit ihm in dem Städtchen Banff; mit dem fünften Jahre aber zogen ſie nach Aberdeen, weil dort beſſere Lehrer waren. Ihre Liebe war die zärtlichſte Sorgfalt einer Mutter für ihr Kind, ſie ſelbſt lehrte ihn die Anfangsgründe der Sprache; ängſtlich bewachte ſie die Tage des ſchwäch-

lichen Knaben; nie ging er aus, ohne daß ſie ihm mit feuchtem Auge warnend zugerufen hätte, er ſolle ſich ſchonen, „ſie habe auf Erden Niemand als ihn, für den ſie lebe.“ Das war nun freilich für den feurigen Jungen die unwillkommenſte Ermahnung, beſonders als einige ſeiner Kameraden, welche Zeugen ſolcher zärtlichen Scenen geweſen waren, ihn deshalb lächerlich machten. Die allzugroße Nachſicht der Mutter und der Mangel väterlicher Autorität mochte nun freilich auf die Ausbildung der ungefälligeren Seiten Byrons wirken und ihn zu einem durchaus verzogenen Bürſchchen machen. Der Knabe war böſe, wild und ausgelaſſen. Das Wenige, was Byron ſelber (dem Kapitain Medwin) über ſeine erſte Kindheit andeutet, iſt folgendes: „Ich war erſt ſechs Jahre alt, als mein Vater ſtarb. Wenn meine Mutter aufgebracht über mich war (und ich gab ihr Anlaß genug dazu), ſagte ſie gewöhnlich: „Ha, du kleiner Hund, du biſt ein Byron durch und durch, ſo ſchlecht wie dein Vater!“ — Dieſes geſchah allerdings nur im äußerſten Zorn, ſonſt war ſeine Mutter eine verſtändige, beſonnene Frau, von vornehmem Anſtande; ihre Züge waren edel, ihre Statur etwas klein und weil ſie dabei etwas ſtark war, galt ſie eigentlich nicht für ſchön. Byron hat ihr, wie nähere Bekannte ausſagen, ſehr ähnlich geſehen. — Die Scenen häuslicher Zwietracht, an die er von Kindheit auf gewöhnt war, flößten ihm einen ſolchen Widerwillen gegen die Ehe ein, daß er einſt mit einem Freunde Namens Hay eine Wette von fünfzig Guineen gegen

eine einging, daß er ſich niemals verheirathen werde. Als ſeine unüberlegte Heirath wirklich geſchah, bezahlte er pünktlich ſeine Wette, aber bei der Unterzeichnung des Ehecontracts war es ihm, als ob er ſein Todesurtheil unterſchreibe. So fand er denn in früher Jugend ſchon die Vorahnung ſeines unabänderlichen Geſchicks.

Dem Umſtande, daß er ſeine erſte Jugendzeit in den ſchönen Gegenden von Aberdeen zubrachte und zur Befeſtigung ſeiner Geſundheit Ausflüge in die Hochlande unternahm, ſchreibt er ſeine Neigung für jene höchſt maleriſchen, wildromantiſchen Gegenden und ſeine Vorliebe für das freie, ungezähmte, poetiſche Schottland zu, die ſeinem leicht verletzlichen Gemüth auch die ſchottiſchen Kritiker des Edinburgh Review nachmals nicht rauben konnten. Lachin-y-Gair und die Geſtade des Don waren die Fundörter ſeiner reichen poetiſchen Ader, welche nur auf den beſeelenden Hauch der erſten Liebe harrte, um vollhaltig aufzuquellen und eine Welt mit Bewunderung zu erfüllen.

In der Schule zu Aberdeen zeigte er grade keine Spuren von großem Talent, und übertraf ſeine Mitſchüler nur außer den Lehrſtunden durch ſein unternehmendes, unerſchrockenes Weſen. Schwach von Körper, war er unbezwinglich an Geiſt, und bei allen Vergnügungen, wo es Kühnheit galt, obenan. Im Reiten, Fiſchen, Waſſerfahren, Schwimmen und allen ſolchen Uebungen, die ſeinem lebhaften Weſen zuſagten, benahm er ſich mit einem Muth und einer Gewandtheit, die

man ſeinen Jahren und ſeinem ſchwächlichen Bau nicht zugetraut hätte. So trug er auch im Ringen und Kämpfen größtentheils den Sieg davon. Er war dabei für ſein Alter ritterlich genug; denn als eines Tages ein unſchuldig angegriffener Junge in ſeiner Mutter Haus Schutz ſuchte, legte er ſich dazwiſchen und erklärte, daß in ſeinem Hauſe Niemanden was zu Leide gethan werden dürfe. Nun band der angreifende Knabe mit ihm an, und obgleich jener älter und ſtärker war, ſo wehrte Byron ſich doch ſo wacker, daß ſie, nachdem ſie ſich lange herumgebalgt, den Kampf endlich aufgeben mußten, weil beide ganz erſchöpft waren.

Ein Schulkamerad hatte von ſeinem Vater ein kleines ſhetländiſches Pferdchen geſchenkt bekommen und als ſie einſt zuſammen im Don ſich mit Baden und Reiten vergnügen wollten, aber nur ein Pferd hatten, ſo mußten ſie das alte ſchottiſche Sprichwort: „reiten und begleiten" befolgen. Wie ſie zur alten Brücke über den dunkeln wilden Strom kamen, fiel dem kleinen Byron die ſchottiſche Prophezeihung ein, die er in ſeinem Don Juan anführt:

Brücke von Balgownie, düſter wie's Grab;
Mit 'nem einzigen Sohn und 'nem einzigen Fohl'n,
Brichſt du hinab.

Sogleich ließ er den Kameraden, der gerade ritt, halten und fragte ihn, ob er ſich der Prophezeiung erinnere; ſie beide ſeyen alleinige Söhne und das Pferdchen könne leicht auch ein einziges Fohlen ſeyn, ſo wolle er hier zuerſt reiten, weil er nur noch eine Mut-

ter habe, er aber Vater und Mutter, denen das Herzeleid geſchähe. Der andere Knabe ging es ein; ſowie aber Byron mit heiler Haut drüben war, wollte er es auch verſuchen; es ging, und nun wurde der Schluß gezogen, daß das Pferdchen doch nicht das einzige Kind ſeiner Mutter ſey.

Er war damals ſehr reizbar und empfindlich. So ereignete ſich's bei der neu ererbten Lordswürde, daß, als ſein Name nach dem Gebet mit den andern verleſen wurde, man ihn als **Georgius Dominus de Byron** (Georg Freiherr von Byron) aufrief, ſtatt wie früher **Georgius Byron-Gordon.** Die Knaben brachen in ein ſchallendes Gelächter aus, und dieß wirkte ſo ſtark auf ihn, daß er in Thränen ſchwamm und nicht um alles in dieſer Schule geblieben wäre, wenn man ihn nicht dazu gezwungen hätte. Eine Antwort, die er einem ſeiner Kameraden gab, als dieſer ihn über den Grund der veränderten Nennung ſeines Namens fragte, zeigt ihn bereits in dem Alter von zehn Jahren als einen, der äußerſt ſelbſtſtändig auftritt und ſich in nichts, ſeyen es Fehler oder Tugenden, nach andern richtet. Er hatte gerade am Tage vorher wegen eines Anderen mit Schlägen beſtraft werden ſollen; als nun jene Frage an ihn gelangte, antwortete er: „ich kann nichts dafür, der Zufall hat mich geſtern für etwas beſtraft, was ein anderer that; er macht mich heute zu einem Lord für das, was ein anderer gelaſſen hat. Ich danke ihm weder für das eine, noch für das andere, denn ich habe ihn um keines gebeten.“ — Früher war er immer

ärgerlich, wenn man ihn in den Liſten Georg Byron-Gordon nannte, weil er nicht wollte, daß der Name Byron dem ſeiner Mutter vorangehe, die alles, dagegen jene nichts für ihn gethan hätten.

Immer zeigte er ſich edel und gerecht; ſeine Mitſchüler hatten alle den größten Reſpect vor ihm; natürlich wuchs dabei ſein Unabhängigkeitsgefühl mit Jahren, Kräften und Einſichten, was ihn endlich zu dem hohen Charakter führte, den er der Welt zeigte, ihm aber auch manche Feinde zuzog.

Oft war er ſchon zu jener Zeit ſtill, in ſich gekehrt und mürriſch, aber immer von edler, kindlicher Gemüthsart. Wenn er durch die Schönheiten der Natur geſtärkt nach den öfteren Abweſenheiten zur Schule zurückkehrte, zeigte ſich ſein friſcher, freier Geiſt am thätigſten; dann holte er mit Leichtigkeit das Verſäumte ein, aber ſein Ehrgeiz ging auch nicht weiter. Nur außer der Schule wollte er der erſte ſeyn, und die Vergnügungen im Freien konnten dem oberflächlichen Beobachter wohl als das erſcheinen, was einzig ſeinen Sinn beſchäftige.

Nachdem der Knabe die Würde und Güter des alten Großonkels geerbt hatte, in ſeinem zehnten Jahre, verlegte die Mutter, mit Beirath der Vormünder, ihren Wohnſitz nach England. Der junge Lord kam nach Harrow in Middleſſex ($1\frac{1}{2}$ engliſche Meilen von London), wo er unter Standesgenoſſen den vorzüglichſten Theil ſeiner Erziehung erhielt, und Miſtreß Byron-Gordon bezog ein kleines Haus in London, um dem

Gegenſtand ihrer zärtlichen Liebe ſo nahe als möglich zu ſeyn. Die Feiertage brachte er meiſt in London zu, und es war eine Freude, den ungeſtümen, feurigen Knaben zu ſehen, wie ſich ſein jugendlicher Uebermuth allenthalben kund gab. Vor allem war er ein leidenſchaftlicher Reiter, der im Hydepark die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Seine Mutter, die ſein unvorſichtiges wildes Weſen kannte, verbot ihm eines Tages eine Renn-Wette, deren hier nur gedacht wird, um einen Zug ſeiner kindlichen Liebe einzuflechten. Byron verwandelte das Wettrennen in einen einfachen Spazierritt, bei welchem er, ſeinem Verſprechen gemäß, nicht einmal gallopirte. Denn, ſo verzogen er auch ſeyn mochte, und ſo ſehr er gewohnt war, ungehindert ſeinen Neigungen zu folgen, that er doch nie mit Vorſatz, was ſeiner Mutter Verdruß machte.

Die höhere Pflege und Bildung, welche Byrons Mutter und Vormünder mit der gelehrten Schule von Harrow beabſichtigten, hatte zwar nicht unbedingt gute, doch immer geſegnete Folgen. Er war dort unter der Aufſicht eines würdigen Mannes, Dr. Drury, dem er im 4. Geſang ſeines Childe Harold auf eine für den Geber und Empfänger gleich ehrende Weiſe ſeine Dankbarkeit bezeigt. Die Veränderung ſeiner Glücksumſtände und die vornehmeren Gefährten hätten auf ihn ſehr übel wirken können, doch verführten ſie ihn zu keinen Fehltritten ernſterer Art. — Immer war er einer der wildeſten und ausgelaſſenſten Jungen und „obwohl er lahm war," erzählt einer ſeiner Kameraden, „tummelte

er ſich am liebſten im Freien herum, gab gern den Helikon für den Ententeich hin und alle Eleganz der lateiniſchen Dichter für das Ballſpiel auf der Wieſe. Sein Lernen wollte nie viel ſagen, aber als einen braven, ehrlichen, herzhaften Jungen, der immer vorn war, wo es blaue Mäler und blutige Naſen gab, kannten ihn Alle. Wir finden in ſeinen „Erinnerungen aus der Kindheit“ ſein tolles, unternehmendes Weſen und ſein vollkommenes kindiſches Glück, (es war die ſchönſte Zeit ſeines Lebens) in lieblichen Farben geſchildert. — Folgende kleine Züge mögen den damaligen Knaben näher charakteriſiren.

Die gelehrte Jugend hatte ſich verſchworen, den Sitz ihrer Leiden, das Schulzimmer, in Brand zu ſtekken. Byron erklärte ſich kräftigſt dagegen und hielt die jungen Rebellen wirklich von der verwegenen That ab, indem er ihnen die Namen ihrer Väter an den Wänden zeigte; dieſes war für ſeine Jahre allerdings ernſt und edel genug gedacht. — Außer dieſer bewirkten Sinnesänderung erzählt er von dieſer Zeit auch noch, daß er ſich mit dem Lord Calthorp geſchlagen, weil dieſer einſt unter ſeinen Namen die Worte „Verdammter Atheiſt“ geſetzt hatte; eine frühe Andeutung von Grundſätzen, auf die wir ſpäter zurückkommen werden.

Byron beſuchte einigemal in den Ferien ſein Erbgut Newſtead-Abbey und verliebte ſich dort in Miß Chaworth, die Tochter jenes Mannes, den Lord William, ſein Vorfahr, im Duell getödtet hatte. Schon dieſer Umſtand war etwas eigenes; aber wie Byron

ſtets in der Liebe höchſt unglücklich ſeyn ſollte — er glaubte feſt, daß es ein Verhängniß in ſeiner Familie ſey — ſo traf es ſich, daß ſeine glühende Leidenſchaft mehr ſchweſterlich und verſtändig erwiedert wurde. Miß Chaworth war etwas älter als Byron, ihr Sinn war eitel und flatterhaft, und obgleich ſie ſich durch die Leidenſchaft des kleinen Lord nicht wenig geſchmeichelt fühlte, behandelte ſie ihn doch mehr wie einen jüngeren Bruder als wie einen Geliebten; ihre Briefe waren eher Reſultate von Coquetterie, als Ergüſſe zärtlicher Schwärmerei. Byron ſagt von dieſem erſten Liebesverhältniß *) nur folgendes: „Ich ſchrieb nichts, was der Aufzeichnung werth geweſen wäre, bis ich mich verliebte. Dante war noch nicht zwölf Jahre alt, als er für Beatricen erglühte. Ich war wenig älter; meine Geliebte aber zählte einige Jahre mehr. Die Knaben,“ ſetzt er hinzu, „lieben ältere Mädchen, die Männer jüngere.“ Das Entſtehen ſeiner Leidenſchaft zu der reizenden Nachbarin, und die Fortſchritte dieſes Verhältniſſes ſind in dem ſchönen Gedicht „der Traum“ beſchrieben; man kann nicht wahrer und einfacher malen, als in dieſem rührenden Spiegel der Vergangen-

*) Nach den kürzlich im Franzöſiſchen erſchienenen «Erinnerungen eines Greiſes» ſoll Byron noch eine frühere Liebesneigung gehabt haben, eine Miß M... D..., die er in Schottland, in einem Alter von 9 Jahren, in der Tanzſtunde kennen lernte und, noch als Knabe, nur einmal wieder ſah. Auf ſie hatte er, nach dieſer Autorität, die erſten Verſe gemacht, welches letztere indeſſen eine Verwechslung ſeyn kann.

heit. — Die Güter der beiden Familien gränzten an=einander, aber das unglückliche Duell hatte allen Umgang aufgehoben. Eine Gartenthür an der Gränze beider Beſitzungen war günſtig, ſie wurde heimlich und verſtohlen benutzt. Byron glühte, und ſeine Schöne beluſtigte ſich mit der kindiſchen Liebesflamme des werthen Vetters. Sie gab ihm endlich ihr Bild, und dieſes begeiſterte ihn zu den erſten Verſen:

Du ſüßes Bild, weit theurer mir,
— Ob auch kein Leben dich bewegt —
Als all' Lebend'ges, außer ihr,
Die nah dich an mein Herz gelegt!

An Marie, als ich ihr Bild empfing.

Sie war ſeine Beatrice, ſeine Laura, — Alles, was ſein jugendliches Herz ſich von Vollendung träumen mochte — ein Engel! „Aber," ſetzt Byron, der Mann, hinzu, „ſie war noch etwas mehr als ein Engel — ſie war ein vollkommnes Weib."

Der junge Dichter kehrte, von dem Traum ſeiner erſten Liebe erfüllt, nach Harrow zurück. Die Schule eckelte ihn jetzt völlig an. Er floh in die Einſamkeit. An dem Stege, der von dem Kirchhof in die Felder führt, ſaß er ſtundenlang. In einem ſeiner Gedichte drückt er den Wunſch aus, einſt an dieſer Stelle begraben zu werden, beweint von den Wenigen, die er hier geliebt, und von der übrigen Welt ungekannt. — Seine Lectüre war, ſtatt Virgils ſtolzen Hexametern, Ovids erotiſches Kunſtwerk; verliebte Tändeleien goß

er aufs Papier und die Studien wurden mehr als jemals vernachläſſigt.

Wir nahen dem Zeitpunkte, wo der arme Jüngling die bitterſte Täuſchung erfahren ſollte, die einen Schatten auf ſein ganzes Leben warf. Während er, von holder Einſamkeit umfangen, die erſten Erzeugniſſe ſeiner dichteriſchen Phantaſie, denen nur ſie Seele gab, ſammelte und liebgewann, drängte ſich ein Anderer in ſeinen Himmel ein. Marie Chaworth ſchenkte einem Herrn Maſters Esq. ihre Neigung, der ſich unter den eleganten jungen Leuten hervorthat und daher **Gay-Jack-Masters** oder der zierliche Jack Maſters genannt wurde. Als Byron bei ſeiner Rückkehr nach ſeiner Heimath die ſchreckliche Wahrnehmung machte, war er zu ſtolz, ſich jetzt förmlich um die Hand ſeiner Geliebten zu bewerben. Er beſchränkte ſich vorerſt auf die Anrufung der Muſen. Zwar hatte er einen Freund und Beſchützer an dem einen ſeiner Vormünder, Mr. White, der ſonderbarer Weiſe auch der Vormund der Geliebten war; das nachbarliche Verhältniß machte dieſem die Verbindung ſehr wünſchenswerth; er hoffte, daß ſich dabei Manches günſtig geſtalten ſollte; Byron ſelbſt wußte ſich unendlich glücklich in dem Gedanken, durch die Verbindung mit dem „letzten Sprößling des alten Hauſes“ die verjährte Feindſchaft zu endigen. Aber Jack Maſters verließ Miß Chaworth nicht. Um ihn los zu werden, reiſte Mr. White mit ſeinen zwei Schweſtern, mit der widerſtrebenden Schönen und Lord Byron von einem Bade zum andern, wo indeſſen der

unermüdliche Liebhaber immer folgte. Sie gingen nach Buxton, dann nach Matlock, und flohen, ſehr gegen den Willen und die Abſicht Mariens, ſo wie er ſich näherte. An dieſen Oertern überließ ſich Byron mit großem Behagen den Modevergnügungen, und obgleich er unbemerkt ſeyn wollte, zeichnete er ſich doch überall durch die heiterſte, liebenswürdigſte Laune, durch Geiſt und Witz aus. Nur eins ging ihm ab, was ihn gegen ſeinen Bewerber ganz in Schatten ſtellte, und es iſt aus dieſer Zeit, daß er den heftigen Widerwillen dagegen faßte: das Tanzen nämlich. Seine Satyre auf den Walzer geht auf die Vergnügung des Tanzens überhaupt; aber da er lahm war, ſo ſchmeckte die Verachtung etwas nach der Fabel von dem Fuchs und den Trauben. Sonſt war er der munterſte in den freundlichen Zirkeln und belebte mit ſeinem Witz die ganze Geſellſchaft, obwohl zuweilen auf Koſten Einzelner. Eines Morgens kam in New-Bath ein Theil der Gäſte etwas ſpäter als gewöhnlich zum Frühſtück. Sie baten um etwas Zunge. Es hieß, Seine Herrlichkeit hätte ſie alle gegeſſen: „Ich bin ſehr böſe auf Ew. Herrlichkeit,“ ſagte eine der Damen. „Das thut mir unendlich leid,“ erwiederte Byron, „aber als ich die Zunge verzehrte, war ich zuvor überzeugt, daß Sie dieſelbe nicht vermiſſen würden.“

Doch kein Witz, ſo glücklich und treffend auch, und keine Seite ſeiner Liebenswürdigkeit wollte bei ſeiner Ungetreuen mehr verfangen. Gay-Jack-Maſters ſaß Marien zu tief im Herzen. Sie war feſt entſchloſ-

ſen, ſich in der Liebe nicht befehlen zu laſſen, und die Muſen ſchienen ſich ihren Liebling um jeden Preis erhalten zu wollen, ſo inbrünſtig er auch ſeine Gebete um einer Andern willen an ſie richtete. Als echter Muſenjünger nahm er abermals in Verſen von der Stolzen Abſchied und wich dem glücklicheren Bewerber, der ſie auch heimführte.

Die Kataſtrophe war indeſſen zu ernſt, um darüber zu ſcherzen, ſie entſchied über ſein Leben, indem ſie ihn nach kurzem Trübſinn in einen Strudel von Verirrungen und Zerſtreuungen ſtürzte, aus denen er Mühe hatte, ſein edleres Selbſt zu retten.

Bald kam die Zeit heran, wo er die Akademie beziehen ſollte. Mit ſechzehn Jahren trat er (im Jahr 1805) ins Trinity-College von Cambridge. Hier hielt er es mit den ernſtern Wiſſenſchaften nicht viel beſſer als mit den Schulſtudien; er las, was er wollte, ſchrieb, was Anderen nicht gefiel, legte ſich auf die ſchönen Künſte, hatte Liebchen und Zerſtreuungen aller Art, und um vollends die Verachtung der griesgrämlichen Doctoren und Studenten zu verdienen, hielt er ſich auf ſeinem Zimmer einen jungen Bären, den er, wie er ſagte, zum Freund und Stubenburſchen ziehen wolle, und bei ſeinem Abgang von der Univerſität auf ſeiner Stube zurückließ, damit er in den nächſt vacanten Platz des Collegs eintrete. Nun nannte man ihn ſelbſt einen Bären, wozu auch ſein Name herhalten mußte, da Bruin der Bär und Byron als verwandte Wörter bezeichnet wurden. Der Dichter war die Pe-

danten und Stubenhocker bald überdrüſſig geworden, und verließ, ohne den beabſichtigten Grad zu erwerben, vor ſeinem neunzehnten Jahre die Univerſität. Man ſah ihn gerne ſcheiden, und er entledigte ſich des Dankes in zweien Gedichten: „Gedanken bei einem akademiſchen Examen," und „Granta," zwei bittre Satyren auf die Gebrechen der hohen Schulen Englands. Dieſe Sünde wurde ihm nicht vergeben, wie wir ſogleich ſehen werden, aber ſie war es grade, welche den Grund zu ſeinem frühen Ruhm legte, indem ſie ihn auf das Feld der Polemik führte.

Als getreuer Spiegel des früh verwaiſten Seelenzuſtandes und der verderblichen Geiſtesrichtung des Jünglings möge nun ein Brief an ſeinen väterlichen Freund und Verwandten Dallas Platz finden, als dieſer die nähere Bekanntſchaft des Verfaſſers der grade damals erſchienenen „Stunden der Muße" ſuchte und dabei ſogleich die Religion und das tiefere Wiſſen berührte.

Albemarleſtreet, den 21. Jänner 1808.

„Wenn Ihre Muße und das Verlangen, mich kennen zu lernen, mir die Freude Ihres Beſuches bereiten ſollen, ſo macht es mich in der That glücklich, die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, deſſen Geiſt mir längſt aus ſeinen Werken befreundet iſt." *)

---

*) Schon in dem erſten Brief an Dallas nennt er ſie: es ſind zwei Romane, Percival und Aubrey.

„Ihre Vermuthungen treffen bis auf einen Punkt zu. Ich bin wirklich Mitglied der Univerſität Cambridge, wo ich in dieſem Trimeſter den Grad eines **Artis magister** nehmen werde; aber wenn Begriffsbildung, Beredſamkeit oder Tugend die Dinge wären, wonach ich ſtrebe, ſo würde Granta nicht die erſte Stadt dafür ſeyn; auch die Gegend iſt kein Eldorado, noch weniger ein Utopien. Die Weisheit ihrer Söhne iſt ſo träge wie die Wellen des Cam *), und in ihren Studien haben ſie nur die Kirche im Auge, nicht die Kirche Chriſti, ſondern die, welche ihnen am allernächſten eine Pfründe gibt.“

„Was meine Gelehrſamkeit anbelangt, ſo glaube ich ohne Uebertreibung behaupten zu können, daß ſie im hiſtoriſchen Felde ziemlich ausgedehnt iſt, ſo daß es wenige Nationen gibt oder gegeben hat, deren Archive ich nicht bis auf einen gewiſſen Punkt erforſcht habe, von Herodot bis auf Gibbon herab. Was die Claſſiker betrifft, ſo weiß ich davon ſo viel wie die meiſten jungen Leute nach dreizehnjährigen Studien, und von den Geſetzen des Landes gerade ſo viel, um mich, wie die Wildſchützen ſagen, an's Statut zu halten. Ich hatte angefangen, den Geiſt der Geſetze und des Geſetzes der Völker zu ſtudieren, als ich aber ſah, daß man das letztere jeden Monat brach, verließ ich das

*) Woher Cambridge den Namen trägt, welches er ſo eben mit dem poetiſchen Namen « Granta » genannt hatte.

Studium einer ſo unnützen Wiſſenſchaft. Die Geographie betreffend, ſo habe ich mehr Länder auf den Karten kennen gelernt, als ich jemals in meinem Leben durchwandern möchte. Mathematik habe ich genug getrieben, um mir Kopfweh zu machen, ohne den leidenden Theil zu erleuchten; Philoſophie, Aſtronomie und Metaphyſik mehr als ich verſtehen kann; aber von geſundem Menſchenverſtand habe ich ſo wenig gefunden, daß ich damit umgehe, unſere beiden Almae Matres mit einem Byron'ſchen Preis zu bedenken, für die erſte Entdeckung, die bei ihnen ausgeheckt wird, obgleich ich beſorge, daß die der Länge vorangehen wird."

"Ich habe mich früher für einen Philoſophen gehalten und Ungereimtheiten mit bewundernswerthem Ernſt in die Welt geſchickt. Ich bot dem Schmerz trotz und predigte Gleichmuth der Seele. Einige Zeit ging das recht gut, denn Niemand litt darunter, als meine Freunde, und Niemand verlor die Geduld als meine Zuhörer. Endlich gab mir ein Sturz vom Pferde die Ueberzeugung, daß Körperſchmerz ein Uebel ſey; dieſer Unfall warf meine Philoſophie nieder, ich änderte meine Anſicht, verließ Zeno, ſuchte Ariſtipp und fand, daß „das Schöne und Gute" in dem Vergnügen beſtehe. In der Moral ziehe ich den Confucius den zehn Geboten und Sokrates dem h. Paulus vor, obwohl beide in ihren Lehren von der Ehe übereinſtimmen. Was die Religion betrifft, ſo bin ich für die Emanzipation der Katholiken, aber ich erkenne den Pabſt nicht an; auch mag ich nicht an dem Abendmahl Theil

nehmen, weil ich nicht glauben kann, daß man den Himmel damit erbt, daß man Brod ißt und Wein trinkt, die uns ein Vikar reicht. Ich halte die Tugend im allgemeinen, oder die beſonderen Arten von Tugend für verwebt mit dem Organismus des Menſchen; ich ſehe ſie als eigne Seiten des Gefühls an, nicht als Grundſätze. Ich glaube, daß die Wahrheit das erſte Attribut der Gottheit und daß der Tod ein ewiger Schlaf iſt, zum wenigſten für den Leib. Da haben Sie ein ganzes Compendium der Anſichten des verruchten Lord Byron; und bis ich ein neues Gewand bekomme, ſehen Sie wohl, daß ich ſchlecht genug gekleidet bin. — Ich verharre, Ihr ꝛc. Byron."

Der Empfänger dieſer ſonderbaren Zuſchrift bemerkt, ſie ſey zwar offenbar durch Vorfälle in dem frühern Leben Lord Byron's motivirt, er müſſe ſie jedoch mehr für das Produkt ſeines lebhaften Geiſtes, als für das Portrait des jungen Mannes halten. Er beſchreibt dann die perſönliche Bekanntſchaft folgendermaßen: „Ich beſuchte Byron am 24. Januar und war entzückt über unſer Zuſammenſeyn. Nichts, was das Bild, welches er ſelbſt von ſeiner Perſon entwarf, gerechtfertigt hätte. Im Gegentheil, als einer ſeiner Univerſitätsfreunde, der mit uns ſpeiſte, auf einen Gegenſtand kam, wobei ich meine Rechtgläubigkeit nicht verhehlte, hob er mit vielem Anſtande den Ton des Lächerlichen auf, in den unſere Unterhaltung gefallen war, und ſtellte ſich zu mir herüber, obgleich ich im Verlaufe des Geſprächs mich überzeugen konnte, daß ſeine Anſicht von der

ſeines Freundes nicht ſehr verſchieden ſey und dieſer, auch ein feiner junger Mann, ließ mich die Geringſchätzung nicht fühlen, die er ſehr wahrſcheinlich gegen einen Mannn von ſolcher Verblendung hegte. Seit dieſer Zeit ſah ich Lord Byron öfters, und immer war das Vergnügen neu, ihn zu ſehen, wiewohl nicht immer ohne Verdruß, indem die Vertrautheit unſerer Bekanntſchaft die zarte Beſorgniß, mich zu verletzen, entfernte und mir die Anſichten unverſchleiert kund gab, die man ihm über religiöſe Dinge aufgedrungen hatte. Ich bediene mich dieſes Ausdrucks, weil es mir vorkommt, als ſeyen ihm dieſe Ideen von den jungen, ſtarken Geiſtern, mit welchen er auf der Univerſität verkehrte, ſo zu ſagen inoculirt worden. Im Laufe des Frühjahrs verließ er London und ich ſah und hörte mehrere Monate nichts mehr von ihm."

Es war dieſes die Zeit, wo er von der Univerſität Abſchied nahm, und ſich auf ſeinen Familienſitz zurückzog, wo ſeine Mutter ſpäter auch lebte. Es wird hier der Ort ſeyn, eine Beſchreibung dieſes alterthümlichen düſtern Schloſſes zu geben, welches den Bildern ſeiner Phantaſie oft noch melancholiſchere Färbung gab, als der bedeutſame Gang ſeiner Schickſale.

Die Abtey Newſtead, anderthalb Stunden von Nottingham gelegen, ward im Jahr 1170 von Heinrich II. gegründet, um den Mord des Thomas a Becket zu ſühnen. Sie war ein Priorat des Dominikanerordens, der Mutter Gottes geweiht. Byron gibt in einer ju-

gendlichen Elegie, im erſten Vers, ein lebhaftes Bild von dem alten ſchauerlichen Heiligthume:

Newſtead! verfallend glänzend Gotteshaus,
Der Kirche Zier, des reu'gen Heinrichs Pracht,
Einſame Gruft von Kriegern, Mönchen, Frau'n,
Die ernſt durch Trümmer ſchleichen Tag und Nacht.

Als Heinrich VIII. die Kloſtergüter einzog, ſchenkte er die Kirche und Abtei mit dem Gebiet von Papelwick und dem Patronat über dieſe und andere Ländereien dem Sir John Byron, welcher Schloßvogt von Nottingham und Inſpektor des Sherwood-Forſtes war. Der nächſte erbliche Beſitzer, der ebenfalls John Byron hieß, wurde von der Königin Eliſabeth zum Ritter gemacht; auch ſein Sohn vertheidigte mit perſönlicher Auszeichnung die Sache des Throns, und ſo blieb das Erbe fortwährend bei treuen Dienern der Könige, bis zu den drei Williams herab, die ſich mehr in den Privatſtand zurückzogen. Unter dem letzten gerieth das Gut durch abſichtliche Vernachläſſigung in Verfall.

Der Dichter ließ es im Innern für ſeine Mutter und ſich nach und nach zu einem bequemen und mehr modernen Schloß umwandeln. Auch das Aeußere würde bedeutende Aenderungen erfahren haben, wenn er im Beſitz geblieben wäre. Da er aber wenig Baukenntniß beſaß, geſchah es, daß auch die nach ſeiner Phantaſie und in modernem Geſchmack getroffenen Einrichtungen und Ausſchmückungen zum Theil verdarben. Die koſtbaren Vorhänge, Tapeten und Mobilien litten ſehr durch hereintropfenden Regen, denn er hatte die alte

Abtey Newstead,

*Lord Byron's Stammsitz.*

ſchadhafte Bedachung unbeachtet gelaſſen. — Das Arbeitszimmer Sr. Herrlichkeit, mit einer Ausſicht auf den Garten, war ein ſehr nettes Zimmerchen mit einigen antiken Büſten und einer kleinen ausgewählten Bibliothek. Es hing darin ein altes vergoldetes Crucifix und ein Schwerdt in einer vergoldeten Scheide; und in einer Ecke der Stube ſtanden zwei ſchön polirte Schädel auf fein gearbeiteten ſilbernen Geſtellen. In dem Garten ſah man eine Menge Schädel, die aus dem ehemaligen Kirchhof herausgegraben waren, aufgeſtellt, ſpäter aber begrub man ſie wieder. In einer Ecke des Bedientenzimmers ſtand, als Byron die Wohnung verließ, ein ſteinerner Sarg, worin Fechthandſchuhe und Rappiere lagen, und an den Wänden der geräumigen aber öden Küche war in großen Buchſtaben zu leſen: „Verſchwende nicht — geize nicht.“ In der Vorhalle waren eine Menge Gemälde, lauter Thiere, aufgehangen. Das Refectorium, jetzt das Wohnzimmer, hing voller Byrons; die gewölbte Decke war geblieben, aber die Fenſter hatten neue Einfaſſung und Bekleidung erhalten; ein großes öſtliches Fenſter der Kirche ſtand noch ganz; es gränzte an das Wohnhaus. Der Kreuzgang, das Refectorium, das Kloſter, blieben unberührt, ſelbſt der alte Kloſterbrunnen mit dem Wappen. Der Park war nicht ſo gut weggekommen. Der alte William verſpielte viel Geld und hieb daher die Waldung dicht um die Abtey ſtark aus; dafür baute er zwei etwas kindiſche Forts und pflanzte eine Handvoll ſchottiſcher Fichten, die ſich ſchlecht genug ausnehmen. Der alte wunder=

liche Herr, von dem die Bauern nicht reden, ohne den Kopf bedeutſam zu ſchütteln, hätte gewiß gern alles herumgedreht und ausgeriſſen, außer eine volle Erndte von Unkraut, welches ſich über das Ganze verbreitete. Da iſt denn noch der alte Teich zu ſehen, in den er in einem Anfall von Wuth ſeine Hausfrau geworfen haben ſoll, die der Gärtner herauszog, ein beherzter Burſche, der ihm gelegentlich den Text las und allein etwas über ihn vermochte. Am Ende des Gartens ſtand in einem kleinen Eichenwäldchen ein Satyrnpaar, der Mann mit einer Geis und einem Knüttel, das Weib mit ihrem dickköpfigen, ziegenfüßigen Balg, auf Piedeſtals am ſchmalen düſtern Wege, erſchreckend durch den plötzlichen Anblick ihrer Fratzengeſichter und zottigen Geſtalten, ſo daß man ſie, gleich den Landleuten der Umgegend, für die Teufel des alten gnädigen Herrn halten mochte. Der finſtre, ſtolze und heftige Charakter und die Tollheiten dieſes Großonkels haben dem Dichter ohne Zweifel Stoff zu mancher Eigenthümlichkeit eines wiederkehrenden Lieblingshelden ſeiner Gedichte gegeben. Befragte man dieſe guten Leute, was ſie von dem jungen Lord, dem letzten, hielten, ſo konnte man ſeinen excentriſchen und kräftigen Charakter in der Antwort erkennen; ſie ſagten: „Ja, der hat den Teufel im Leibe gehabt mit ſeinen wunderlichen Einfällen; der alte gnäd'ge Herr war nichts gegen ihn; aber bei allem ein Herz wie Gold." — Während der Minderjährigkeit unſeres Byron bewohnte Lord G. die Abtey mit ſeinen Hunden und einigen Colonieen von Dohlen,

Schwalben und Staaren. Die inneren Spuren dieſes Gothen wurden bald verwiſcht, aber äußerlich erſchien alles noch bei dem Abgang Byrons roh und ungebeſſert und keine Spur von Cultur war zu ſehen, ein Hundegrab etwa ausgenommen. — Der jetzige Beſitzer, ein Major Wildman, reſtaurirt im alten gothiſchen Geſchmack die Theile des ſchönen Baues, die den edelſten Styl zeigen. Die Kloſtergänge ſind wie die der Weſtminſterabtey im Kleinen, doch ehrwürdiger. Viele ihrer alten Bewohner liegen in ſtiller Ruhe unter den Platten. Dieſe Gänge ſtehen mit dem Wohnhaus in Verbindung und ſind zum Theil Durchgänge. Die Gallerie über dem Kreuzgange iſt ſehr alt, und ihre Fenſter führen auf den Kloſterhof, in deſſen Mitte ein Baſſin iſt, welches zum Fiſchbehälter dient. Man kann dieſe gothiſchen Bögen und Wölbungen, und dieſe grauen Zimmer nicht betrachten, ohne daß man in die vergangenen Zeiten verſetzt wird, und wenn der Schatten einer im Hof ſtehenden Eſche im Winde zittert, ſcheint er dem träumenden Beſchauer die Geſtalt eines Mönches anzunehmen, der aus ſeiner Zelle nach der Kirche geht. — In einer Reihe öder Zimmer wird dasjenige gezeigt, wo einſt König Eduard III. übernachtet haben ſoll, mit einem alterthümlichen Kamin und Verzierungen aus jener Zeit. Ein anderes Kamin (des kleinen Wohnzimmers) iſt durch holzgeſchnitzte Arbeit merkwürdig, wo vier alte Monarchen Englands, Heinrich VIII. und zwei ſeiner Kebsweiber, mit dem Familienwappen der Byrons in der Mitte, dargeſtellt ſind. Das große

öde Eßzimmer hat ſehr edle Verhältniſſe und ſchöne Zierrathen. Die ſogenannte tönende Gallerie beſitzt ein merkwürdiges Echo. Unter den bewohnten Zimmern zeigte man früher das der Mutter Byrons, noch in demſelben Zuſtande, wie ſie es verließ, als ſie in die Ewigkeit ging, ihre Kleider, ihr Schmuck und Hausrath unberührt. — Durch den Kreuzgang gelangt man zu einer ausgedehnten Krypte oder unterirdiſchen Kapelle der Kirche, ſchon mehrere Generationen in einen Keller umgewandelt; daneben befindet ſich das Singzimmer für die Chorknaben, von Byron artig zu einem Bad eingerichtet. Die Hauskapelle iſt noch ganz erhalten, obgleich hie und da etwas verfallen, und die Decke iſt in ſchönen ſpringenden Bögen gewölbt. Die ſchlanken mit Blätterwerk ausgearbeiteten Pfeiler und Fenſterſtöcke machen einen eigenthümlichen melancholiſchen Eindruck. Auch hier iſt eine Gruft, wie unter der Kirche. — Ein gothiſches Gewächshaus mit alterthümlichem Dach führt jetzt in den Garten, der einſt der Kirchhof war. Hier iſt ein rundes Gewölbe mit einem Grabmal auf mehreren Stufen, oben mit einer ſpitzen Flamme. Auf Tafeln von weißem Marmor ſteht unter Verſen folgende Grabſchrift:

An dieſem Ort
Ruhen die ſterblichen Reſte eines,
Welcher Schönheit beſaß ohne Eitelkeit,
Kraft ohne Vermeſſenheit,
Muth ohne Trotz,
Alle Tugenden des Menſchen ohne ſeine Sünden,

Dieſer Lobſpruch, der eine tolle Schmeichelei wäre
Über menſchlicher Aſche geſchrieben,
Iſt nur ein gerechter Zoll der Erinnerung an
Boatſwain, den Hund,
geboren in Neufundland im Mai 1803,
geſtorben —— am 18. November 1808.

Dieſer Lieblingshund hatte einſt dem Dichter das Leben gerettet, und mit ihm und einem Wolfshund ſah man ihn öfters auf dem Waſſer fahren, wo er ſich denn zuweilen ſtellte, als falle er unverſehens in den Teich. Die Hunde ſprangen ſogleich nach, faßten den Sinkenden auf beiden Seiten beim Kleid und ſchwammen mit ihm an's Geſtade.

An den ſonſt wilden Garten ſtößt das Gemäuer der alten Abteikirche ſehr maleriſch mit Gebüſch und Rankengewächſen. Die Fronte dieſer Kirche hat etwas Grandioſes und iſt mit reicher Sculptur und oben mit Spitzen verſehen. Noch ſieht man außen umher die Wohnungen der Dienſtleute, die Scheunen und Ställe, wenn man in den öden, mit niedrer Einfaſſung verſehenen Schloßhof tritt, wo in der Mitte ein wunderliches, rothes Geſtein mit alterthümlicher Kreuzesform ſteht. Rechts von der Breite des Schiffs iſt die ehrwürdige Fronte des niedrigeren eigentlichen Schloſſes mit ſeinen eckigen Thürmen, Zinnen und gothiſchen Fenſtern, und wieder rechts davon, hinter der eingefaßten Treppe ſtehen noch einige alte Gebäude, die ſonſt zum herrſchaftlichen Haushalt gehörten, aber jetzt in größerem Verfall ſind als das Schloß ſelbſt, und

von dem dunkeln Laub einiger hohen Ulmen beſchattet werden.

Die Umgebungen ſind eben ſo eigenthümlich. Newſtead-Abbey erhebt ſich großartig mitten aus einem ſtattlichen Park, der ſich durch ein Thal hinzieht. Zu beiden Seiten des Schloſſes und zum Theil dicht daran iſt ein gewundener kleiner See. Das Geſtade auf der äußeren Seite iſt mit ſchönen Waldungen eingefaßt, die ſich vom Rand einer Anhöhe nach dem Waſſer hinabziehen. Dicht am Ufer ſteht Gehölz, und dazwiſchen ſind Baumrinden zerſtreut, und die zwei kleinen maleriſchen Forts, ſo unbedeutend ſie ſind, erheitern die Landſchaft. Ein Pfad zur Anhöhe hinauf führt nach einem gothiſchen Gebäude, von wo man einen reizenden Ausblick auf alles, auf die beiden kleinen Seen, die Kirchenruine mit hohem Bogen und auf die Wohnungen, Felder und den Park genießt. Auch die Ausſicht vom Schloß ſelbſt iſt reizend, und die Gärten breiten ſich ſtattlich aus. Der Park iſt breit, zum Theil mit ſteinernen Mauern, weiterhin mit Palliſaden eingefaßt, und enthält viel Rothwild.

Denken wir uns nun den Dichter in dieſen wunderlichen Umgebungen alter und neuer Zeit; überall noch das ſpukende Bild des ſeltſamen finſtern Großonkels, das einſame Wohnen mit der Mutter und wenigen Leuten in dieſem lebendigen Grabe, wo der Fuß über verwitterte Menſchenknochen und fallendes Gemäuer ſtrauchelt; wo der Vogel ſich ein Neſt unter dem dumpfen Kreuzbogen baut; ſehen wir, wie er hier

ſinnend und träumend weilt, da hinausſtürmt in die romantiſche Gegend und hinüberſchaut nach den Oertern ſeliger Vergangenheit, die ihr Fuß noch betritt, wie er dann mit wilder Luſt ſich abjagt im Kahne, auf dem keuchenden Roß, mit den Hunden; wie er dann klöſterlich in ſeiner Zelle, von den Trinkſchädeln angegrinzt, den Morgen heranwacht über Büchern und Poeſieen: welches düſtere Licht werfen dieſe wunderlichen Umgebungen auf alle Stunden der Muße, die ihm die Muſen krönten. Welch eigenes Geſchick hing über dieſem Poeten, daß es ihm eine ſo düſtre Wiege gab, um deren noch glückliches Schaukeln ſich ein böſer Traum nach dem andern reihte.

Die erſten Producte ſeiner jugendlichen Phantaſie, die Stunden der Muße („**Hours of Idleness**") kamen kurz vor ſeinem Abgang von der Univerſität Cambridge, in Newark, zum Druck. Es war eine Reihe von Verſuchen, eigne kleine Poeſien, ſowie Ueberſetzungen und Nachahmungen, vom ſechszehnten bis zum neunzehnten Jahre geſchrieben. In den eignen Gedichtchen fand ſich neben Gemeinplätzen und Reminiscenzen Vieles, was er ſelbſt mit Recht noch in ſpäteren Jahren zu ſeinem Beſten zählte. Dieſe Poeſieen wurden angeblich auf den Wunſch von Freunden herausgegeben, doch hat man nie recht erfahren können, wer dieſe Freunde geweſen. Er nannte ſich auf dem Titel und bezeichnete ſein minderjähriges Alter (**George Gordon Lord Byron, a minor**). Er ahnete nicht, wie bitter man ihm Beides vorwerfen werde. Das Edinburgh



TAYLOR INS-
T-O

Review namentlich ergoß ſich in eine ſcharfe, ungerechte Kritik, die man eher eine Schmähſchrift nennen könnte. Mit jenem Schild des Namens und der Minderjährigkeit, hieß es in der beißenden Recenſion, ſolle nicht allein die poetiſche Blöße bedeckt werden, der anmaßliche junge Mann wolle der Welt zeigen, was ein Minderjähriger und ein Lord von ſo alten Ahnen zu leiſten vermöge. Mit Spott gab man ihm den Rath, ſich auf beſſere Studien zu legen und mühſelig abgezählte Verſe mit Reimen nicht ſchon für Poeſie zu halten. Gleich kindiſche Verſuche wie die eigenen Poeſieen ſeyen die Nachahmungen und Uebertragungen. Und ſo wolle man denn mit dieſer Probe die dichteriſche Laufbahn des edeln Minderjährigen, wie er ſelbſt andeute, für beſchloſſen anſehen. „Laßt uns indeſſen," ſchließt der Recenſent, „immerhin nehmen, was uns die vornehme Perſon bietet, und dafür von Herzen dankbar ſeyn. Welches Recht hätten wir arme Teufel auch auf ekles Wählen. Sind wird nicht glücklich genug, ſchon ſo viel von unſerer Standesperſon zu erhalten, die in keinem Dachkämmerchen lebt, vielmehr „waltet ſo frei, auf Newſtead-Abtei." Noch einmal denn, ſeyen wir dankbar; bitten wir Gott mit dem ehrlichen Sancho Panſa, daß er den Geber ſegne, und ſehen wir einem geſchenkten Gaul nicht ins Maul."

Es waren die beleidigten Univerſitätsgenoſſen, die ſich von dem ungerechten Richterſtuhl errathbar vernehmen ließen; beſonders gaben ſie ſich durch das Hervorheben jener Verschen zu erkennen, die ihre ſauren

unfruchtbaren Studien trafen, und ſie dachten grauſam genug, die Sünden des Vaters an den unſchuldigen Kindern rächen zu wollen. Der mäßige Tadel verſchiedener anderen Blätter zeigte dieſe Recenſion nur in gehäſſigerem Licht.

Byron war, als er dieſe Schmähſchrift zu Geſicht bekam, nach ſeinem eigenen Geſtändniß wie der Berg Aetna oder Veſuv vor einem Ausbruch. Er erſtickte faſt vor Aerger. Zuerſt floh er zum Wein, der, wie immer, das Uebel nur ärger machte, und jetzt ſchwur er fürchterliche Rache! Er ſann auf eine ſatyriſche Epiſtel, um dieſes Recenſenten-Geſchmeiß, das mit unwürdigen Dichtern zuſammenheckte, zu vernichten. Der unmäßige Zorn des jungen Mannes war ſehr natürlich. Er war, wie er ſelbſt oftmals beklagte, zu früh, ohne Haltung, ohne Reife, in die Welt getreten und ſelbſtſtändig geworden. Ein verzogenes Kind von Jugend auf, ſpäter ohne Aufſicht der Vormünder, die ihn ſeine Verhältniſſe wenig oder gar nicht würdigen lehrten, war er herriſch und ſelbſtgefällig geworden. Nach den Huldigungen, die man ihm darbrachte, glaubte er, ihm gehöre die Welt. Doch wie ſchnell rüttelten ihn die Edinburgiſchen Reviewers aus ſeinen hochfahrenden Träumen, in welche ihn Zerſtreuung und Huldigung aufs Neue eingewiegt hatten, nachdem ihm das Schickſal die erſte ernſte Lehre in ſeiner unglücklichen Liebe gegeben hatte.

Byron eilte jetzt nach London und ſchlug ſeine Wohnung in Albany-Houſe auf, wo er ſo einſam und in

ſo großer Geſellſchaft ſeyn konnte, als er wollte. Seine Jugendjahre ſcheinen ein ewiger Kampf des Genius mit ſinnlichen Leidenſchaften geweſen zu ſeyn. Das Vergnügen lockte ihn auf der einen Seite, und glühendes Ruhmverlangen auf der andern. Nicht zu verwundern war es, daß er in Fehler und Laſter verſank, aber gerühmt darf an ihm werden, daß er ſo ehrenvoll daraus hervorging. In einem großen Theil ſeiner „Stunden der Muße" klagt er über verlorne Geliebten. Was dieſe Täuſchungen betrifft, die ſich ſein wildes, unfriedliches Weſen größtentheils ſelbſt bereitete, ſo ſind Einige ſo weit gegangen, die liebekranken Klagen ſowohl um Marien als um die anderen würdigern Gegenſtände ſeiner Zärtlichkeit mehr der Affectation und Laune, als wahrer Leidenſchaft zuzuſchreiben. Bis zum zwanzigſten Jahre, ſagen ſie, hatte er ja bereits mehr Liebchen als Muſen gehabt; kaum war die eine geſtorben oder für ihn verloren, ſo zerſchmolz ſein Herz ſchon vor einer Anderen. Iſt es möglich, ſchließen ſie dann, daß eine Liebe rein ſeyn konnte, die in ſo kurzer Zeit ſo oft den Gegenſtand wechſelte, oder ein Schmerz aufrichtig, der ſich ſo bald in neue Huldigung oder in ſinnliche Richtung verlor? Liegt nicht in den verliebten Stanzen Byrons mehr Aufwand von Phraſen als ſich mit inniger Empfindung verträgt? Sein Gemüthszuſtand antwortet darauf am beſten. Wenn er ſich einestheils in die Arme unwürdiger Zerſtreuungen warf, ſo war ſeine Zerknirſchung dann um ſo größer, leichtbeweglich, ſchnell und tieferregbar,

wie er nach wahrer Poeten Art war; wo er ſich aber allzu vertrauend auf ſeine Kraft und Unnahbarkeit ins Feld der Dichtkunſt wagte, mußte ſeinem Stolz eine nur um ſo höhere Ausſicht werden, da er ſich doch innerlich, im Gefühl edler Kraft, über alle dieſe niedern Seelen, die ihn haßten oder ihm ſchmeichleriſch verführend anhingen, erhaben fühlte. Der Zorn, die düſtere Glut ſeines Innern entlud ſich dann in dichteriſchen Ergüſſen, die ihm den Sieg und im Verfolg desſelben die ew'gen Lorbeern gaben.

Die Genugthuung, die er bald darauf der Welt in dem Gedicht: „Engliſche Barden und ſchottiſche Recenſenten" zu leſen gab, war kräftig, ſie war glänzend, weil ſie durch ihre Wahrheit, mehr noch durch ſchlagenden Witz (ſchon der Zorn allein macht witzig) die Lacher auf ſeine Seite brachte, ja ſiegreich bewies, daß es neben und über den Thronen der Literaturzeitungen und Zeitſchriften noch ein Forum gebe — die öffentliche Meinung, die Anerkennung der Nation.

Das Nähere über die Herausgabe ſeiner Satyre finden wir in den Memoiren und Briefen ſeines väterlichen Freundes Dallas aufgezeichnet. Daß dieſer ihm mehr in Sachen des Geſchmacks als in ernſteren Dingen imponirte, zeigt ſich im Verlaufe derſelben. Immer hatte er das Verdienſt, ihn vor manchen bittern Ausfällen gegen Glaubensartikel und vor wahren Gotteslaſterungen gewarnt zu haben, mit denen er ſeinen frühen Ruf ſelbſt zerſtört hätte. Byron glaubte darin ſo gut die Schwächen einzelner Religionen und Glau-

bensparthеien als die ſeines guten Dallas ſchonen zu müſſen; überzeugen ließ er ſich nicht, und Dallas ſcheint ihm in tieferen Anſichten keineswegs imponirt zu haben. Von ihrem intereſſanten Wiederſehen ſchreibt er Nachſtehendes: „Im Anfang des folgenden Jahres wurde ich ſehr angenehm durch ein Billet Byron's überraſcht, welches mich auf den nächſten Tag, es war ein Sonntag, zu ihm einlud. Ich ſchlug es nicht aus. Es war ſein Geburtstag, wo er 20 Jahr alt und majorenn wurde. Er war ſehr guter Laune und ſchien mehr als jemals aufgelegt, ſich über religiöſe Sätze und andere Gegenſtände in einen ſcherzhaften Kampf mit mir einzulaſſen. Indeſſen milderte er ſeine Ausfälle durch ein ſo freundliches liebenswürdiges Benehmen, daß er, weit entfernt, mich verletzen zu wollen, mir Raum ließ zu hoffen, ich könnte ſeinem beſſeren Glauben durch irgend ein gelegenes Argument aufhelfen; denn obwohl ich keinen ernſten und feierlichen Ton annahm, ſo ließ ich ihn doch nicht einen Augenblick in der Meinung, daß ich ſeine Anſichten über heilige Dinge theilen könnte. — Auch über den Grafen Carlisle (ſeinen Vormund) ſprach er mit mir; er war dabei aufs äußerſte aufgebracht. Ich hatte ihn bereits mit Bitterkeit über dieſen edeln Herrn reden hören, von welchem er Lob für die Verſuche ſeiner jungen Muſe erwartet, ſtatt deſſen aber eine kalte Antwort und wenig Aufmerkſamkeit empfangen hatte. Heute kam ſein Zorn aus anderer Quelle. Den beleidigten Dichter vergeſſend oder verbergend, hatte er dem Grafen ge-

ſchrieben, um ihn daran zu erinnern, daß er mit der nächſten Parlamentsſitzung majorenn werde; er hatte dabei gehofft, daß der Graf ihn in die Pairskammer einführen und als ſeinen nächſten Verwandten vorſtellen werde, was ihm einige Verlegenheit und Peinlichkeit erſpart haben würde. Seine kalte Antwort enthielt die techniſche Beſchreibung der Aufnahme und weiter nichts. Aeußerſt gereizt, beſchloß er nun, auf ſeinen Verwandten alle Galle auszuſchütten, die ſich in jene genannte Satyre bringen laſſe. Er proteſtirte in meiner Gegenwart laut gegen die Bande der Verwandtſchaft; er wollte ſelbſt der Geſellſchaft ſeiner Schweſter entſagen. Nachdem er ſeinem Zorn von dieſer Seite Luft gemacht, ſchleuderte er ſeine Bannſtrahlen gegen die Herausgeber und Redacteure der Edinburger Literaturzeitung. Er ſagte mir, er habe, ſeit wir uns nicht geſehen, eine Satyre geſchrieben, und wünſche, daß ich ſie leſe. Er gab mir ſie mit nach Hauſe. Ich war erſtaunt, entzückt über die darin entwickelte Kraft. Ich that ihm ſogleich meine Anſicht kund, und er bat mich, das Gedicht ohne ſeinen Namen in Druck zu geben. Ich bot ſie der Buchhandlung Longman und Comp. an, die aber den Verlag wegen der Schärfe der Satyre ausſchlug, worauf Cawthorne ſie druckte, und zwar unter ſo günſtigen Bedingungen, daß Byron für die Auflage von tauſend Exemplaren nicht das Mindeſte annahm, während ich ihm die Hälfte des Gewinns ſtipulirt hatte."

Byron fügte, bis der Druck zur Ausführung kam,

noch hundert und zehn Verſe hinzu; er bat ſeinen Freund, er möge die Herausgabe beeilen, ſonſt werde er ihn mit Verſen überſchwemmen, und es hatte nun mit dem Inhalt ein Anſehen. Am menſchlichſten zeigte er ſich gegen ſeinen Vormund, den Grafen Carlisle. Seiner war, als er von Newſtead kam, noch in hohem Grade lobend gedacht, und plötzlich mußte nun aus ihm ein Stümper und Invalide werden. Durchaus ungenügend iſt ſeine Entſchuldigung in einer Note des Gedichts. Daß es nicht edel war, für Privatmißhelligkeiten mit dem Vormunde ſich öffentlich ſo zu rächen, hat er ſelbſt ſpäterhin, im 3. Geſang des Childe Harold, anerkannt, wo er auf dem Schlachtfeld von Waterloo von ſeinem gefallenen Vetter, dem Major Howard ſpricht. Gerechter, großentheils ſehr treffend und geiſtreich, charakteriſirt er die Helden des Tages und ihre Sünden. Jeffrey, Scott, Southey, Wordsworth, Coleridge, Lewis, Hayley, Grahame, Bowles, Cottle, Maurice, und viele Andere mußten die Spitze ſeines Pfeils koſten, dagegen die Werke von Anderen, Gifford, Kirke White, Sotheby, Macneill, Crabbe, Shee, Campbell, Rogers ꝛc., einige vielleicht über die Gebühr, gelobt wurden. Nachdem er Recenſenten und Dichter mit dem Marktgewicht gewogen, wirft er ihnen die Wage mit der ganzen Dichtkunſt an den Kopf; er gehe in fremde Lande, ſagt er, und wenn er von den Minarets Stambuls, von den Schönen Georgiens und dem Schnee des Kaukaſus geſund zurückkehre, werde ihn nichts in der Welt mehr beſtimmen,

die Feder wieder zur Poeſie oder Proſa aufzunehmen. In einem Poſtſcript ſpottet er, zwar ſehr jugendlich, doch mit guter Laune über die bevorſtehenden abermaligen Schmähungen der Kritiker. „Wie jammerſchade iſt es doch," ſagt er, „daß ich ſchon über den Bosporus ſeyn werde, wenn dieſe Blätter erſcheinen. Ich hoffe indeſſen in Perſien meine Pfeife damit anzuzünden." — Das Genie hatte ſich erhoben, das Talent begann ſich kräftig zu entwickeln in dieſem Kampfe, wo man ihm beide hohe Eigenſchaften rachſüchtig und neidiſch abſprechen wollte. — Wir fahren nach Dallas und ſeinen eigenen Andeutungen fort:

Die Satyre erſchien gegen die Mitte des Monat März 1809. Einige Tage vorher am 13. nahm er ſeinen Sitz in der Pairskammer. An demſelben Tag traf ſich's, daß Dallas in dem Moment durch die St. Jamesſtraße ging, wo er wohnte, als der Wagen zur Abfahrt vor der Thüre ſtand. Er trat hinein, um ihn noch einen Augenblick zu ſehen. Sein Geſicht war blaſſer als gewöhnlich und verrieth die Aufreizung und den Groll gegen den, der ihn ſo ſchnöde im Stich gelaſſen hatte. Er ſagte: „Ich freue mich recht, daß Sie der Zufall zu mir führt. Ich nehme ſo eben meinen Sitz in der Kammer; wollen Sie nicht mitfahren?" Dallas nahm es an, fühlte aber mit Peinlichkeit die Lage des jungen Mannes, welchen Geburt, Glücksumſtände und Talent ſo hoch in der Geſellſchaft geſtellt hatten, der aber ſo entfernt geblieben war von Leuten ſeines Standes, daß ſich nicht Ein Mitglied

fand in dem Senate, dem er von jetzt angehörte, an welches er ſich zur Einführung hätte wenden können oder mögen. Dallas konnte nicht umhin, den Unwillen des jungen Mannes zu theilen. Wenn ſein jetziges Alleinſtehen, bemerkt er, verkehrten und verderbten Neigungen zugeſchrieben werden konnte, denen er ſich überlaſſen hatte, wie er dieſes ſelbſt eingeſtand, ſo war die Frage natürlich, wie kam er zu jenen Neigungen und Laſtern, denn die Natur hatte ſie ihm nicht gegeben. Wäre dieſe traurige Veränderung mit ihm vorgegangen, wenn er nicht ſo früh ſich ſelbſt oder vielmehr gefährlichen Führern und Freunden überlaſſen geblieben wäre. Und neigte ſelbſt ſein Naturell ſich zum Böſen, konnte man ihn nicht auf ſich aufmerkſam machen und dem bildſamen Geiſt ſeine hohe Beſtimmung zeigen, den armen Jungen vor Wucherern und anderen ſchlimmen Agenten warnen und vor Allem ein ſo empfängliches Gemüth mit einem Schild und Schirm gegen die ſtarken Geiſter und Sophiſten wappnen, die Byron unter ſeinen Kameraden finden mußte.

Nach kurzer Beſprechung über die Satyre, deren letzte Blätter unter der Preſſe waren, begleitete Dallas den Lord zur Pairskammer. In dem Vorzimmer empfingen ihn einige der dienſtthuenden Beamten, mit denen er ſich über die üblichen Gratificationen verſtändigte. Der eine derſelben hatte den Lordkanzler, Präſidenten der Kammer, von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen, und holte darauf den neuen Pair ab. Es waren ſehr wenige Lords im Saale anweſend; Lord

Eldon war mit einer unbedeutenden Sache beſchäftigt. Als Byron eintrat, bemerkte Dallas, daß er noch blaſſer wurde und ſeine Züge deutlich die erlittene Kränkung ausdrückten, doch von einem Zuge der Verachtung gezügelt. Er ging an dem Wollſack (dem Sitz des Präſidenten) vorbei, ohne ſich umzuſehen und trat an den Tiſch, wo der Beamte ſtand, der ihm den Eid abnehmen ſollte. Nachdem dieſe Formalität vorüber war, verließ der Kanzler, Lord Eldon, ſeinen Sitz, ging mit freundlicher Miene auf ihn zu, reichte ihm mit Herzlichkeit die Hand und ſagte ihm etwas Verbindliches. Alle ſeine Güte war vergebens. Lord Byron machte eine froſtige Reverenz und legte nur die Fingerſpitzen in eine Hand, die ihm ſo herzlich gereicht war, daß er ihr wohl die ſeinige ganz geben durfte, beſonders bei einem Manne von der Würdigkeit des Lord Eldon. Aber die Seele Byrons war erkältet. Der Kanzler bemühte ſich nicht weiter um den ſpröden Neuling und nahm ſeinen Sitz wieder ein. Lord Byron ſetzte ſich nachläſſig auf eine der leeren Bänke zur Linken, wo die Oppoſitionsmänner gewöhnlich ſitzen, und verließ nach einigen Minuten die Verſammlung. Dallas machte ihm, als ſie wieder zuſammentrafen, ſeine Bemerkungen über die kalte Erwiederung der herzlichen Begrüßung des Kanzlers. Byron antwortete: „Hätte ich ihm mit Herzlichkeit die Hand gedrückt, ſo hätte er mich für einen der Seinigen gehalten; aber ich will nichts mit ihnen zu thun haben, weder mit der einen, noch mit der anderen Seite der Kammer. Ich

bin eingeführt; jetzt will ich nicht länger verweilen, und fremde Länder ſehen.“ Als Dallas ihn in der St. Jamesſtraße verließ, hatte er ſeine Ruhe noch nicht wieder gefunden. Die Reiſe, von welcher er ſprach, beſchäftigte ſeinen Geiſt ſchon längere Zeit, aber ſie ſchien noch nicht ſo nahe zu ſeyn. Einige Tage darauf verließ er London und ging nach Newſtead-Abbey, nachdem er den letzten Druckbogen ſeiner Satyre geleſen und eine kleine Vorrede hinzugefügt hatte. — Nach einigen Wochen meldete ihm Dallas den ſchnellen Abſatz und außerordentlichen Beifall im Publicum, ſo wie, daß man allgemein auf ihn rathe. — Unter dieſen guten Auſpicien war Byron gegen Ende Aprils ſchon wieder in London. Die Auflage war faſt vergriffen, er rüſtete ſich zu einer zweiten, zu welcher er ſich nennen wollte. In 14 Tagen waren faſt 400 neue Verſe von Thorheiten des Tages und friſchen Autoren hinzugekommen, und das alte blieb. Er wollte, ehe er England verließ, noch die letzten Druckbogen leſen. Während ſeines kurzen Aufenthalts in Newſtead-Abbey hatte er mit Mr. Hobhouſe eine Reiſe beſprochen, doch war der Plan noch nicht feſt; bald ſprach er, er wolle die Linie paſſiren, dann wieder, er werde nach Perſien und Indien gehen. — In der neuen Ausgabe endigte die Satyre bitterer, das hinzugefügte Poſtſcript enthielt viel Renomiſterei, wie ſelbſt Dallas mit den Worten bemerkt, daß er ſich darin wie ein toller junger Officier gebehrde, der ſo eben ſeine Epaulets bekommen hat. Dallas konnte nicht mehr

die Unterdrückung dieſes Zuſatzes, nur einige Aenderungen bewirken. Die zweite Auflage erſchien ſehr bald, aber der Dichter genoß nicht mehr vor der Abreiſe den neuen Triumph ſeines Gedichtes. Dallas ſpricht von dem Zuſtande, in den ihn die Verirrungen ſeiner Jugend geworfen, als beklagenswerth, und die Reiſe war für Seele und Körper vorerſt das beſte, was er unternehmen konnte. Menſchenhaß und Lebensüberdruß, die ihn zu Skepticismus und Atheiſterei verführten, beherrſchten ſeine Seele und vergifteten ſeine Exiſtenz. Er hatte in der letzten Zeit ſehr rohe Angriffe in mehreren untergeordneten Publicationen erdulden müſſen. Dieſe Ausfälle ertrug er mit mehr Ruhe als jene boshaften des Edinburgh Review. Er wußte wohl, daß ihn manche Vorwürfe mit Recht trafen, aber ſeine ganze Jugend war eine Kette von Unheil und Verführung geweſen. Da er nie an weiblichen Umgang gewöhnt war, fürchtete er das Geſchlecht und haßte es immer bitterer, je mehr traurige Erfahrungen er machen mußte; die unglücklichen Kinder aber, die er unter ihnen kennen lernte, betrachtete er mehr als Spielbälle, denn als menſchliche Weſen. Von häuslichem Glück hatte er durchaus keinen Begriff. „Eine große Familie,“ pflegte er zu ſagen, „iſt wie ein Gemiſch von verſchiedenartigen Ingredienzien, die man zu einem Salat untereinander mengt; ich habe ein ſolches Gemenge nie geliebt.“ Zu ſeinem großen Nachtheil bekam er von häuslichem Glück nie eine rechte Vorſtellung, da er nie Zeuge von ſolchen Sce-

nen geweſen war; von Kindheit an durch ſeine Eltern aus ſolchen Kreiſen verbannt, haßte er ſie ſo ſehr, daß er es nicht darin aushalten konnte, beſonders wenn Frauenzimmer dabei waren. „Ich betrachte die Bande der Verwandtſchaft,“ ſprach er, „als ein Werk des Vorurtheils und nicht wie Herzensbündniſſe, da das Herz freie Wahl haben muß.“ Vergebens ſuchte ihm Dallas begreiflich zu machen, daß gerade die Gemeinſchaft von Beſchäftigung, Leid und Luſt in der Kindheit, den feſteſten Grund der Freundſchaft und Liebe bilde und daß, um frei wählen zu können, es eben ſo nöthig ſey, ſeine Familie zu ſuchen, als die größeren Kreiſe der Geſellſchaft zu cultiviren. In den größeren Kreiſen aber hatte er ja nicht einmal einen Freund gefunden, nur Kameraden, die er mit einer erkünſtelten Luſtigkeit und mit wahrer innerer Gleichgültigkeit zu begrüßen pflegte. Er ſprach von ihnen mit wenig Achtung und machte ſie oft zum Gegenſtand des bitterſten Spottes. Nur einen Freund hatte er, und dieſen verlor er in einem ſchmerzlichen Moment, vielleicht nicht ohne eigene Schuld, wegen ſeines ſchlimmen Lebenswandels.

Seine Art zu ſeyn, gab edlen Gemüthern mit Recht Anſtoß und Aergerniß, doch richtete man meiſt nur nach der Erſcheinung, nicht nach den Schickſalen des jungen Mannes. — Während er ſich mit den literariſchen Feinden und Geſpenſtern herumſchlug und ihre Stiche in ſeiner Bruſt bald wunderbar vernarbten, bald wieder aufriſſen und ihn ſchmerzten, haftete ein andrer

Pfeil nur deſto bleibender und tiefer: — unglückliche Liebe. Der Kampf von Eitelkeit, Sinnenluſt und höherem Bewußtſeyn drohte ſein Inneres zu zerreißen; ja es war der bitterſte Hohn am Göttlichen ſeiner eignen Natur, daß er dort, wo er an keine Tugend glaubte, ſich ſelbſt mit dem Laſter vermengte. Laſſen wir ihn ſelber über ſeine tiefe Verirrung reden, über welche zum Glück ſeine beſſere Natur allmählig ſiegte. „Ich griff nach allem, was mir nur irgend Linderung und Vergeſſen der herben Qual verſprach, und unter den Zerſtreuungen, in welche ich mich ſtürzte, habe ich mehr als alles zu beklagen, daß ich ſo blind in jede Schlinge lief, die mir die Weiber ſtellten.“ — Er gibt nun eine Menge Beiſpiele und warnt durch ſie, indem er die ſchlimmen Folgen auseinanderſetzt. Er war in dieſen Lagen oft eben ſo erfinderiſch als verblendet. Einſt hatte er ein Weib in Männerkleidern um ſich und gab ſie für einen Verwandten aus, damit ſeine Mutter ſeine Leidenſchaft nicht argwohne. Eine längere Bekanntſchaft hatte er mit einer herbſtlichen Schönheit, der Mutter mehrerer ſchönen Kinder, und es koſtete ihn Mühe, mit ihr zu brechen, ſelbſt als er ſie untreu wußte; er wollte ſogar mit ihr den Continent bereiſen und entging noch gerade zur rechten Zeit dieſer Thorheit. Was ihm bei dieſen Verirrungen zum Lobe gereicht, iſt, daß er niemals die Unſchuld verführte, daß er vielmehr dieſe Schändlichkeit tief verabſcheute, ſie, wo er es im Stande war, ahndete oder zu ſühnen ſuchte. „Ich war weder ein Joſeph, noch ein Scipio,“

ſagt er in ſeinen Memoiren, „aber ich kann heilig verſichern, daß ich nie in meinem Leben ein Weib verführte.“ Gewiß ſchrieb er die Wahrheit, denn abgeſehen von der niedern Meinung, die er von dem ganzen Geſchlecht hatte, beſaß er weder die ſchmiegſame Augendienerei, noch die Beharrlichkeit, die den Verführer ausmachen. — Eine Dame, deren poetiſches Girren er nicht verſtehen wollte, hatte die Kühnheit, ihn in einer Novelle, Glenarvon genannt, anzugreifen, die wegen ihrer Anzüglichkeit augenblickliches Intereſſe und Glauben fand. Die häßliche Betrügerin wurde entdeckt, Byron würdigte ſie keiner Antwort, und Novelle und Dichterin kamen bald in Vergeſſenheit. — Eine gewiſſenhafte Mutter that ihm den Antrag einer Gunſt für hundert Pfund Sterling; die arme Tochter wandte ſich an die Großmuth des jungen Mannes. Sie betrog ſich nicht. Byron ſandte die Summe und verſchonte das Opfer.

So lebte er, ein wunderliches Gemiſch von Hochherzigkeit und Wüſtheit, bald von edler, bald von unedler Leidenſchaft fortgeriſſen, die erſten Jahre in der Welt hin. Mit den eleganten Herren, die ſich um ſeine Freundſchaft bewarben, beſuchte er die Vergnügungsörter, Boxſchulen, Trinkſtuben, die ſogenannten Höllen oder Spielhäuſer, die in den Hauptſtädten ihre Schlünde öffnen, um Gold und Silber, auch Seelen zu verſchlingen. Er erzählt unter mehreren Anekdoten von jenen Spielhäuſern folgenden launigen Einfall von ſich. Er verlor mit drei Jugendkameraden das ganze

Häuflein Geld, das ſie zuſammengelegt hatte, ſchnell in einer Nacht; dann tranken ſie, um ſich die Grillen zu vertreiben. Die beiden andern bekamen Streit. Am nächſten Morgen ſchrieb der eine an Byron und bat ihn um ſeine Piſtolen; er wolle mit ihnen allen ſeinen Thorheiten auf einmal ein Ende machen. Byron ſchrieb zurück, er bedanke ſich vor der Ehre, die ſeine Piſtolen haben ſollten; man werde ſie ihm confiſciren, weil ſie zu einem Mord gedient. „Ich wußte wohl,“ ſetzte er erzählend hinzu, „daß bei ſolchen Vorgängen oft ein guter Einfall mehr wirkt, als alle Predigten in der Welt.“ Byron hatte recht; die ſatyriſche Antwort verhütete den Selbſtmord.

Unter den Bitterkeiten, die er ſich oft gegen Dinge erlaubte, die den Menſchen irgend heilig ſind, war eine ganz beſonders dazu beſtimmt, um ihm bei Vielen Haß und Abſcheu zuzuziehen, und den Frommen ein Aergerniß zu geben. An dem unheimlichen Wohnſitz ſeiner Väter ſeine ſarkaſtiſche Laune auszulaſſen gewohnt, raffte er auch einſt einen ſchönen Todtenſchädel auf, welcher der Schaufel des Gärtners entrollte, ſandte ihn nach London, ließ ihn dort zu einem Trinkbecher umformen und dichtete Verſe dazu, die er auf die geglättete Fläche eingraben ließ. Um den Witz ganz zu Ende zu führen, ſtiftete Byron einen neuen Orden vom Todtenſchädel, der aus zwölf Mitgliedern beſtand, von denen er Abt oder Großmeiſter war. Das Ordenskleid der Brüderſchaft beſtand aus einem ſchwarzen Mantel, der bei dem Zuſammentreten des Kapitels getragen wer=

den mußte, und Alle tranken aus dem Schädel des alten Mönchs und ſangen dazu die launigen Reime, die ihr Großmeiſter gedichtet und auf ihm verewigt hatte. — So ſpielte er mit dem Tode wie mit dem Leben, nicht wiſſend oder gleichgültig darüber, wie ihn ſelbſt Leben oder Tod zum ernſten Spielball, zum poetiſchen Todtenkopf machen werde.

Wie verführeriſch durch Geiſt und Laune ſeine Bachanalien ſeyn mochten, da er nur mit Leuten von Witz und Talent, wie er ſelbſt, zuſammenkam, ſo waren für ihn die üblen Folgen doch bald ſichtbar. Dieſes zügelloſe ausſchweifende Leben entnervte ſeinen Geiſt und entfremdete ihn von den Träumen ſeines Ehrgeizes. Er gewahrte oft mit Schrecken die Selbſterniedrigung, den Mord an ſeiner beſſeren Natur. Dieſe lockeren Geſellen haßte er doch im Grund ſeiner Seele, und mit ihnen ſich ſelbſt. Es war eine fürchterliche Lage, in der er ſich befand — alles nichtig um ihn her; — er, jüngſt noch ſo edel und hochſtrebend — ein leeres Blatt im Reich der Schöpfung. Oft faßte er ſchnelle Vorſätze; — ſie wurden eben ſo ſchnell wieder gebrochen, er fühlte ſich tief und immer tiefer in den Strudel der dämoniſchen Gewalten fortgeriſſen — endlich ermannte ſich ſeine kräftige Natur; er faßte den glücklichſten Vorſatz, zu welchem ihm die Verzweiflung noch Raum ließ: er wollte eine Zeitlang den Schauplatz ſeiner Thorheiten und Verirrungen fliehen, der ihn in dieſe tiefe Melancholie verſenkte, allen Lebensmuth brach und ein unſeliges Ende vorbereitete. Es ſtand feſt in

ſeinem Innern, er mußte das Land ſeiner getäuſchten Hoffnungen verlaſſen; im Auslande konnte er, frei von dieſen verderblichen Einflüſſen, durch Reiſen vielſeitig gebildet, zum Mann reifen. Was dieſen Entſchluß beſchleunigte, war die Kränkung, ſich unter ſeinen Standsgenoſſen verachtet zu ſehen. Auch hierin war eine beſondere Fügung ſichtbar. Wäre ſeine Satyre nur einige Tage früher erſchienen, ſtatt nachdem er ſeinen Sitz im Parlament genommen, ſo würde man ihm gewiß um die Wette mit Anerbietungen und Aufmerkſamkeiten entgegengekommen ſeyn; Freunde fehlten dann dem nicht, dem es ſo leicht geworden war, über ſeine Feinde zu ſiegen!

Welchen Eindruck hätte auf ein junges empfängliches Gemüth der Rath und Zuſpruch eines väterlichen Freundes, der ihm wirklich imponirte (denn das that Dallas eigentlich niemals) machen müſſen. Fühlte Niemand die Pflicht dazu, edel und menſchlich wäre es auf jeden Fall geweſen. Byron mußte nach den offen- und weltkundig gezeigten Anlagen eines Verſuches wohl werth erſcheinen. Wie viele Kämpfe, Leiden und reuige Entſchlüſſe dieſe unglückliche Zeit hervorgerufen, bekennt er ſelbſt ehrlich und rührend. Kurz und menſchlich waren ſeine Verirrungen, edel, wenn auch ſelten oder nie aus den richtigen Geſichtspunkten, ſeine Reue. Seine Sünden zerſtörten keinen häuslichen Frieden, brachten keine Familie in Noth und Verzweiflung, täuſchten nicht die Unſchuld, verriethen nicht die Freundſchaft — doch ſollte er ein ernſtes Beiſpiel ſeyn, daß

weder hohe Geburt, noch Reichthum, noch edle Anlagen, noch Genie allein das Glück des Lebens ausmachen!

Er hatte den Becher der Freude bis auf die Hefen geleert; ſeine Seele floß über von der genoſſenen Bitterkeit. Sein Leben war nun plötzlich verändert. Seine Liebchen und Harems, ſeine Verführer und luſtigen Brüder verabſchiedend, zähmte er mit einem Male ſeine Genußſucht. Düſter und in ſich gekehrt, nahm er leiblich mit der einfachſten und kärglichſten Nahrung vorlieb. Die Leidenſchaften des ehrgeizigen Herzens aber waren zu mächtig, und es kam ihm ſelbſt nie in den Sinn, ſie zu bezwingen. Zorn, Haß und Rache übten eine unwiderſtehliche Gewalt über ihn und es war ſein größtes Vergnügen, die Feder in Gift zu tauchen, um nicht allein Einzelne, ſondern ſein Vaterland, die ganze Welt und das Univerſum, ja ſelbſt den Schöpfer zu ſchmähen. So blieb er denn auch in der neuen Geſtalt ein verkehrter, ein höchſt unglücklicher, ſich ſelbſt widerſprechender Charakter.

In ſeinen Vorbereitungen zur Reiſe gab er unwiderlegliche Beweiſe eines edlen Herzens und kindlicher Liebe. Er erleichterte den Jammer ſeiner verlaſſenen Mutter einigermaßen damit, daß er ihr in dem Teſtamente, welches er zurückließ, als Witthum den lebenslänglichen Genuß von Newſtead-Abbey zuſicherte, obwohl ſich eine ſehr günſtige Gelegenheit zum Verkauf dieſer Beſitzung ergeben hatte, der ſeiner Mutter in-

deſſen, nicht um ihrentwillen, ſondern wegen der Ehre der Familie, zuwider war.

Am Tage vor ſeiner Abreiſe ſollte Byron noch eine neue niederſchlagende Erfahrung machen, er, den ſein bisheriges Leben ſchon ſo vollauf mit Haß getränkt und der Menſchheit entfremdet hatte. Er ſtand mit einem alten Schulkameraden in einem innigen Freundſchaftsverhältniß. Sie hatten ſich malen laſſen, in der beſtimmten Abſicht, die Portraits gegen einander auszutauſchen, und als Zeichen ihrer unzertrennlichen Freundſchaft zu bewahren. Dallas erzählt, wie er Byron am Tage vor ſeiner Abreiſe in einem höchſt verletzten Zuſtande fand. „Können Sie es glauben," rief ihm Byron zu, „ich begegne vorhin dem ***; ich bitte ihn, da ich morgen fortgehe, heute noch ein Stündchen mit mir zuzubringen; er lehnt es ab. Aber welche Entſchuldigung macht er mir! Denken Sie ſich: er muß mit ſeiner Mutter und mit andern Damen in einige Läden gehen! Und er weiß, daß ich morgen verreiſe, auf mehrere Jahre verreiſe, und von wo ich vielleicht nie mehr zurückkehre! O Freundſchaft! . . . . . Weiß ich denn nun, ob außer Ihnen und Ihrer Familie und meiner Mutter, ein einziges Weſen iſt, das ſich um mein künftiges Schickſal beunruhigt?"

So verließ er London und ſein Vaterland, indem er mit dem Dichter ausrief: „auch Freundſchaft iſt nur ein Name!" — Seine Abreiſe fand am 11. Juni 1809 ſtatt. Keine ſeiner Empfindungen und Gefühle

waren beneidenswerth; den gütigen Dallas, der ſeine ſchriftſtelleriſche Ehre in der Ferne zu wahren hatte, bat er, ihm Nachricht über ſeine Satyre zu geben und verſprach ihm baldige Anzeige, wo er ſeine Briefe hin adreſſiren könne, da die Reiſe noch immer nicht fixirt war. Mr. Hobhouſe war ſein Begleiter. Seine Bedienung beſtand aus einem deutſchen Bedienten, der in Perſien geweſen war, wohin Byron ernſtlich ſeine Pläne richtete, und aus ſeinem engliſchen Kammerdiener William Fletſcher, der ſeinen Herrn achtzehn Jahre treu begleitete und ſich ſeines Dienſtes erſt dann ledig ſprach, als er Byrons ſterbliche Reſte zur Ruheſtätte geleitet hatte.

Wer widmete nicht dem armen zerriſſenen Herzen, beklagenswerther in ſeiner unbefriedigten Sehnſucht, als je ein zweifelndes Gemüth, das ſich ſelbſt verloren hatte, als es der Welt zu leuchten begann — wer widmete ihm nicht inniges Mitleid, tiefe Theilnahme? Wir dürfen den Unſeligen nicht vor der Zeit verdammen; wir dürfen uns bei ſeinen Poeſieen befragen, wo wir an dem Menſchen irre zu werden beginnen, und oft wieder umgekehrt von den Poeſieen zum Menſchen zurückkehren.

Mit welchen Empfindungen ruhte jetzt das thränenloſe Auge, das bleiche Antlitz des Jünglings auf den Wogen des weiten Meeres, das ihn von der dornengebenden Heimath weit hinwegtrug. — Wir finden das rührende unmündige Verlangen dieſes troſtloſen Herzens in einem ſchönen Vers verewigt:

Gern würd' ich fliehn der Menſchen Stätten,
Nicht haſſen, meiden möcht' ich ſie,
Das ſtille Thal nur kann mich retten,
Wo ſich verbirgt Melancholie.
O daß mir würden leichte Schwingen,
Wie nach dem Neſt die Taube eilt,
Das Himmelszelt würd' ich durchdringen,
Eingeh'n zur Ruh, wo alles heilt!

---

Die Geſchichte Byron's nimmt nun einen heiterern Gang. Des Lebens friſcher Odem weht den Jüngling von allen Meeren, von allen Küſten an. Die Schwermuth weicht, oder verbirgt ſich doch vor den Augen der liebenden Mutter, welcher er die Briefe von ſeiner Reiſe widmet. Hier ſind dieſe Briefe ſelbſt, von denen Byron mit Recht ſagte, als er ſie Dallas ſchenkte, „ſie würden einſt ein Gegenſtand der Neugierde werden.“ Aber dieſes nicht allein. In ihrer Abſichtsloſigkeit bleiben ſie das unſchätzbarſte Bild ſeines Weſens, treuer als alle Briefe ſpäterer Zeit und als die Memoiren ſeiner vertrauteren Freunde. Schon am 2. November 1808 ſchrieb er von Newſtead-Abbey an ſeine Mutter Folgendes: „.....Nach allem werden Sie geſtehen müſſen, daß mein Project nicht übel iſt. Wenn ich jetzt nicht reiſe, geſchieht es niemals, und Jedermann ſollte früher oder ſpäter einmal reiſen. Es bindet mich jetzt kein Band an die Heimath, kein Weib, keine Schweſtern, die zu verheirathen wären, keine Brüder ꝛc. Ich werde für Sie Sorge tragen und wenn ich zurück-

TAYLOR INST

komme, vielleicht ein Staatsmann werden. Einige Jahre darauf verwandt, andere Länder zu ſehen, werden mich dazu nicht unfähiger machen. Lernen wir keine anderen Nationen kennen als die unſrige, ſo werden wir kaum gerecht gegen die übrigen erſcheinen können. Nach unſerer eignen Erfahrung und nicht nach Büchern ſollen wir die Menſchen beurtheilen. Es geht nichts darüber, zu beobachten und ſein Urtheil darnach zu bilden." — Dagegen ſchrieb er der Mutter aus Falmouth, vom 22. Juni 1809, nicht ſo tröſtlich: „Ich gehe in wenigen Tagen unter Segel, wohl früher als dieſer Brief zu Ihnen gelangt ............... Was meine Finanzen betrifft, ſo bin ich ruinirt, wenigſtens bis man Rochdale verkauft hat, und wenns damit nicht gut geht, trete ich in öſterreichiſche oder in ruſſiſche Dienſte, vielleicht auch in türkiſche, wenn mir die Sitten der Türkei gefallen. Die ganze Welt liegt vor mir offen; ich verlaſſe England ohne Leidweſen und ohne den Wunſch dieſes Land wiederzuſehen, noch irgend einen Gegenſtand, den es enthält, außer Ihnen und Ihrem gegenwärtigen Wohnorte (Newſtead-Abbey).... Ich nehme Robert mit; er gefällt mir, weil er ein verlaſſenes Thier, ohne Freund wie ich, zu ſeyn ſcheint."

---

Gibraltar, 11. Auguſt 1809.

Meine theure Mutter!

Ich war ſeit meiner Abreiſe von England ſo beſchäftigt, daß ich, bis zu dem Augenblick, wo es mir möglich wurde, etwas ausführlich zu ſeyn, Ihnen gar

nicht geſchrieben habe. Jetzt, wo ich Portugal und einen groſſen Theil Spaniens durchreiſ't habe, will ich verſuchen, Ihnen einen kurzen Abriß meiner Züge zu geben. Wir gingen am 2. Juli von Falmouth unter Segel und kamen in Liſſabon nach einer ſehr glücklichen Fahrt an, die nur vier und einen halben Tag betrug; wir nahmen für den Augenblick unſeren Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt. Sie iſt oft beſchrieben worden, ohne deſſen würdig zu ſeyn, denn außer der Ausſicht auf den Tajo, welche prächtig iſt, und einigen Kirchen und Klöſtern von beſonderer Schönheit, enthält ſie faſt nichts als ſchmutzige Straßen und noch ſchmuzzigere Bewohner. Dafür iſt aber das Dorf Cintra, welches ungefähr 15 engliſche Meilen von Liſſabon liegt, in jeder Hinſicht der reizendſte Ort in Europa. Es bietet Schönheiten aller Art, natürliche und künſtliche. Das Auge gewahrt Palläſte und Gärten mitten unter Felſen, Waſſerfällen, Abſtürzen, Klöſter auf enormen Höhen, in der Ferne den Blick auf den Tajo und das Meer. Cintra iſt außerdem (doch das iſt untergeordneter Art) merkwürdig durch die Convention des Sir Hew Dalrymple, die hier unterzeichnet wurde. Die Lage dieſes Dorfes bietet zugleich die Wildheit der ſchottiſchen Hochlande, und das ſchöne Grün des mittäglichen Frankreichs. Ungefähr 10 engl. M. rechts ſteht der Pallaſt Maffra, der Stolz Portugals, und gewiß jedes Landes, wegen ſeiner Pracht, ohne daß er grade ſchön wäre. Mit dieſem Schloſſe ſteht ein Kloſter in Verbindung. Die Mönche, welche ehemals groſſe Einkünfte

hatten, ſind ganz artige Leute und können Latein, ſo daß wir eine lange Unterredung mit ihnen führten. Sie beſitzen eine zahlreiche Bibliothek, die ſie uns zeigten, wobei ſie fragten, ob die Engländer in ihrem Lande auch Bücher hätten? — Als ich die Hauptſtadt Portugals verließ, ſchickte ich mein Gepäck und einen Theil meiner Leute zur See nach Gibraltar, und ich reiſ'te zu Pferde von Aldea Galhega (die erſte Station von Liſſabon, die von dieſer Seite nur zu Waſſer zugänglich iſt) bis Sevilla *), eine der berühmteſten Städte Spaniens, wo jetzt die ſogenannte Junta oder Regierung ihren Sitz hat. Die Entfernung von Liſſabon nach Sevilla iſt ungefähr 400 engl. M.; Cadix gegen 90 weiter. Ich überbrachte Depeſchen des Gouvernements und genoß auf dem Wege alle mögliche Bequemlichkeiten; ein engliſcher Adeliger in einer engliſchen Uniform iſt gegenwärtig in Spanien eine ſehr geachtete Perſon. Die Pferde ſind beſonders gut und die Wege (ich kann es auf Ehre verſichern, Sie werden es kaum glauben) gehen den beſten in England vor und man bezahlt weder Zoll noch Chauſſeegeld. Sie werden eher glauben, was ich Ihnen ſage, wenn Sie erfahren, daß ich zur Reiſe mit Poſt von Liſſabon nach Sevilla (mitten im Sommer durch ein geſengtes Land) nur vier Tage, ohne alle Beſchwerniſſe gebraucht habe. Sevilla iſt eine ſehr ſchöne Stadt.

*) Byron berührte zuvor noch die Univerſitätsſtadt Coimbra.

Die Straßen ſind zwar klein aber reinlich. Wir wohnten bei zwei unverheiratheten Spanierinnen, die ſechs Häuſer in der Stadt beſitzen; ſie gaben ein wunderliches Muſter ſpaniſcher Sitten ab. Es ſind Damen von Stand. Die ältere iſt ſchön, und die jüngere hübſch, beſitzt aber keine ſo ſchöne Figur wie Donna Joſepha. Die Freiheit im Umgang, die in dieſem Lande herrſcht, hat mich nicht wenig in Erſtaunen geſetzt; und je mehr ich das ſchöne Geſchlecht beobachte, deſto weniger finde ich, daß Zurückgezogenheit das Charakteriſtiſche der Spanierinnen iſt, die in der Regel ſehr ſchön ſind, große ſchwarze Augen und einen feinen Wuchs haben. Die ältere unſerer beiden Wirthinnen hat Ihren unwürdigen Sohn ihrer beſonderen Aufmerkſamkeit werth geachtet. In dem Moment meiner Abreiſe (wir blieben nur drei Tage) umarmte ſie mich mit großer Zärtlichkeit, nachdem ſie mir eine Locke abgeſchnitten und eine von ihr dafür gegeben, die wenigſtens drei Fuß lang war; ich ſchicke Sie Ihnen hier und bitte ſie mir aufzuheben, bis ich zurückkomme. Ihre letzten Worte waren: **Adios tu hermoso! me gusto mucho.** (Lebe wohl, du Schöner, du gefällſt mir ſehr.) Sie hatte mir angeboten, ihr Zimmer mit ihr zu theilen, was meine Tugend aber nicht erlaubte. Meine Antwort machte ſie lachen, und ſie erwiederte, gewiß hätte ich eine „amante" (eine Geliebte) in England. Sie ſagte mir dann, daß ſie im Begriff ſey, ſich mit einem Officier in der ſpaniſchen Armee zu verheirathen. Ich verließ Sevilla und reiſte weiter zu

Pferde nach Cadix, durch ein köſtliches Land. In Xeres, wo der Wein wächſt, den wir Sherry nennen, fand ich einen Mr. Gordon, einen reichen Kaufmann aus Schottland, der mir viel Aufmerkſamkeit bewies und mir ſeine Gewölbe und Keller zeigte, ſo daß ich den Sherry an der Quelle koſtete. Cadix, das liebliche Cadix, iſt die reizendſte Stadt, die ich je ſah, ſehr verſchieden von unſeren engliſchen Städten, in jeder Hinſicht, außer in der Reinlichkeit (denn es iſt ſo reinlich wie London), aber dennoch ſchön und beſitzt eine Fülle ſchöner Frauen, die ſchönſten in Spanien; ſie ſind ſo berühmt, wie bei uns die Zauberinnen von Lancaſhire. Kaum war ich in den Zirkeln vorgeſtellt und begann mich in der vornehmen Welt heimiſch zu fühlen, als ich gezwungen wurde, Cadix mit dem verdammten Ort zu vertauſchen, aus welchem ich Ihnen ſchreibe; ehe ich nach England zurückkehre, muß ich aber die zauberiſche Stadt noch einmal ſehen. Den Abend vor meiner Abreiſe beſuchte ich die Oper und befand mich in einer Loge mit der Familie des Admirals Cordova, — des nämlichen, den Lord St. Vincent im Jahr 1797 ſchlug. Er hat eine bejahrte Frau und eine liebliche Tochter. Sennorita Cordova iſt ſehr hübſch, im Genre der ſpaniſchen Schönheiten, die nach meiner Anſicht an Reizen den engliſchen Schönen nicht nachſtehen und ihnen in der Bezauberung überlegen ſind. Lange ſchwarze Haare, ſchmachtende Augen, ein klar olivenfarbiger Teint und bei ſchönen Formen ausnehmend graziöſe Bewegungen, ein Reiz, von welchem

der Engländer keinen Begriff hat, der an das Todte und Ungefällige in dem Weſen ſeiner Landsmänninnen gewöhnt iſt; dieſes alles vereint mit dem feinſten Geſchmack in der Kleidung, dem ſittigſten von der Welt, machen eine ſpaniſche Schönheit unwiderſtehlich. Ich muß bemerken, daß Liebesintriguen hier die große Angelegenheit des Lebens ausmachen. Wenn ein Mädchen ſich verheirathet, ſchwört ſie allem Zwang ab; aber vor dieſer Zeit, glaube ich, leben ſie ſehr züchtig. Wird einer Jungfrau ein Antrag gemacht, der einem in England auch bei dem ſchüchternſten Mädchen eine Ohrfeige zuziehen würde, ſo dankt ſie für die ihr zugedachte Ehre und antwortet: „Warten Sie, bis ich verheirathet bin, und es wird mich unendlich glücklich machen.“ Dies iſt genau und buchſtäblich wahr. Sennorita Cordova und ein kleiner Bruder, der bei ihr war, ſprachen ein wenig franzöſiſch, und als ich mein Bedauern ausdrückte, daß ich kein Spaniſch verſtände, bot ſie ſich mir als Lehrmeiſterin an. Ich konnte nur mit einer Verbeugung antworten und ihr mein Leidweſen ausdrücken, daß ich Cadix zu früh verlaſſen müſſe, um die gehörigen, gewiß großen Fortſchritte bei einer ſo liebenswürdigen Lehrerin zu machen. Die Logen des Theaters in Cadix gleichen denen unſeres Opernhauſes (der Saal iſt groß und ſchön decorirt, die Muſik bewunderungswürdig); ich hielt mich im Hintergrund der Loge, wie die Engländer gewöhnlich thun, um die Damen vorn nicht zu geniren; aber die junge Spanierin ließ eine bejahrte Perſon (eine Tante oder

Duenna) aufſtehen und bat mich, neben ihr Platz zu nehmen, von ihrer Mutter ziemlich entfernt. Als das Theater zu Ende war, ging ich hinaus und während ich auf dem Gang mit einigen Männern auf und ab ging, bemerkte mich die junge Dame im Vorbeigehen; ſie rief mir zu und ich hatte die Ehre, ſie nach Hauſe zu begleiten. Ich bekam auf die Rückreiſe eine Einladung, von der ich Gebrauch machen werde, wenn ich bei der Rückkunft von Aſien wieder durch Cadix komme. Ich habe Sir John Carr, den irrenden Ritter (beliebten Reiſebeſchreiber) in Sevilla und Cadix getroffen: er iſt ein angenehmer Mann. Die Spanier gefallen mir ſehr. Sie haben von der Schlacht gehört, die kürzlich in der Nähe von Madrid (Talavera) geliefert wurde, und die man in England ohne Zweifel einen Sieg nennen wird. Ein ſchöner Sieg! zweihundert Officiere und fünftauſend Soldaten geblieben, alles Engländer, und die Franzoſen in ſo großer Stärke als jemals! Ich wäre gern wieder zur Armee gegangen, allein wir hatten keine Zeit zu verlieren, um nach dem mittelländiſchen Meer und dem griechiſchen Archipel zu kommen. Morgen gehe ich nach Afrika; es iſt nur 6 engl. M. von dieſer Feſtung entfernt. Mein nächſter Ruhepunkt iſt Cagliari in Sardinien, wo ich dem König vorgeſtellt werden ſoll. Ich habe als Hofkleid eine prächtige Uniform, die für einen Reiſenden etwas unentbehrliches iſt.

Den 13. Auguſt. — Ich bin nicht in Afrika geweſen: der Wind iſt ungünſtig; aber ich habe geſtern

in Algeſiras bei Lady Weſtmooreland geſpeiſ't, wo ich den General Caſtanos fand, der ſich im letzten und im gegenwärtigen Kriege ſo ſehr ausgezeichnet hat. Auf Morgen bin ich bei ihm eingeladen. Er hat mir Empfehlungsſchreiben an die Häupter der Mauren in Tetuan in der Berberei angeboten. Ich ſoll in dem Hauſe eines der Großen dieſes Landes logiren; die Wohnung war für Lady Weſtmoreland beſtimmt, deren Geſundheitsumſtände die Ueberfahrt nicht erlauben.

Den 15. Auguſt. — Ich habe nicht geſtern, ſondern heute bei Caſtanos geſpeiſ't. Er iſt angenehm in ſeinem Aeußern und ein geſchickter Officier, ſo viel ich davon verſtehe. Ich muß den Ausflug nach der Berberei aufgeben. Das Paketboot nach Malta fährt morgen ab und ich gehe mit dieſer Gelegenheit. Die Paketboote ſind gute Segler und für die Paſſagiere bequem eingerichtet. Ich ſchreibe Ihnen während der Reiſe. Joe Murray überbringt dieſen Brief. Ich ſende ihn und den Jungen zurück; ſeyn Sie dem Knaben freundlich, er iſt mein großer Liebling. Ich würde ihn mitgenommen haben .......... Sagen Sie dieß ſeinem Vater, ſonſt glaubt er, er hätte ſich ſchlecht aufgeführt. Dieſer Brief wird Sie hoffentlich wohl antreffen. Mit treueſter Liebe Ihr ꝛc.

Nachſchrift. Lord G*** hat alſo ein Landmädchen geheirathet. Vortrefflich! Was mich betrifft, falls ich mich unterwegs verheirathe, ſo bringe ich Ihnen eine Sultane mit, die ein halbes Dutzend Städte zur Ausſteuer bekommt, und ich werde Sie mit dem Ge-

danken, eine Türkin zur Schwiegertochter zu haben, dadurch ausſöhnen, daß ich Ihnen eine Schnur Perlen mitbringe, keine dicker als ein Straußenei und keine kleiner als eine welſche Nuß.

---

Malta, 15. September 1809.

So wenig Zeit mir auch bleibt, indem ich nach Griechenland unter Segel gehe, mag ich doch die Gelegenheit nicht verſäumen, um Ihnen anzuzeigen, daß ich mich wohl befinde. Mein Aufenthalt in Malta war ſehr kurz; aber die Einwohner fand ich zuvorkommend und gaſtfrei. Ich vertraue dieſen Brief einer ſehr außerordentlichen Frau an, von welcher Sie ohne Zweifel haben reden hören. Es iſt Miſtreß Spencer Smith, deren Flucht der Marquis de Salvo vor einigen Jahren im Druck beſchrieben hat. Sie hat ſeitdem noch Schiffbruch gelitten, und ihr Leben war von ihrer Kindheit auf ſo reich an merkwürdigen Ereigniſſen, daß man ſie, in einen Roman zuſammengebracht, unwahrſcheinlich finden würde. Sie erblickte das Licht der Welt in Conſtantinopel, wo ihr Vater, der Baron Herbert, öſterreichiſcher Internuncius war, vermählte ſich unglücklich, aber auf ihrem Rufe haftete nie ein Flecken; ſie zog ſich den Zorn Napoleons durch Theilnahme an einer Verſchwörung zu, ſchwebte einigemal in Lebensgefahr, und iſt noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt. Sie iſt jetzo auf dem Wege nach England, wo ſie ihren Gatten antrifft; Trieſt, wo ſie ihre Mutter beſuchte, mußte ſie bei Annäherung der Franzoſen

verlaſſen und nun geht ſie mit einem Kriegsſchiff weiter. Seit meiner Ankunft hier habe ich faſt keine andere Geſellſchaft gehabt. Ich fand ſie ſehr hübſch, geiſtreich und originell (eccentric). Bonaparte iſt noch gegenwärtig ſo aufgebracht gegen ſie, daß ihr Leben in einiger Gefahr wäre, wenn ſie zum zweitenmal in Gefangenſchaft geriethe.

Sie haben jetzt Murray und Robert geſehen und meinen Brief erhalten — es hat ſich ſeitdem wenig ereignet. Ich habe Cagliari in Sardinien, Girgent in Sicilien berührt und ſchiffe mich morgen nach Patras ein; von da gehe ich nach Janina, wo Ali Paſcha reſidirt, und ſo werde ich bald mitten unter den Muſelmännern ſeyn. Leben ſie wohl. Ewig Ihr ꝛc.

---

Preveſa, 12. November 1809.

Ich lebe ſchon einige Zeit in der Türkei; dieſe Stadt liegt an der Küſte, aber ich bin auch im Innern von Albanien geweſen und habe den Paſcha beſucht. Erſt am 21. September verließ ich Malta in dem Kriegsſchiff der Spyder und kam in acht Tagen in Preveſa an. Ich machte ungefähr 150 Meilen bis Tepeleni, der Sommerreſidenz des Paſcha, wo ich drei Tage verweilte. Sein Name iſt Ali und er gilt für einen Mann von den größten Fähigkeiten, er regiert ganz Albanien (das alte Illyrien), Epirus und einen Theil von Macedonien. Sein Sohn Vely Paſcha, an den er mir Briefe mitgab, iſt über Morea geſetzt und hat großen Einfluß in Egypten, kurz, er iſt einer der

mächtigſten Männer im osmaniſchen Reich. Als ich nach einer Reiſe von drei Tagen durchs Gebirg, in einer höchſt maleriſchen Gegend, die Hauptſtadt Janina erreichte, erfuhr ich, daß Ali Paſcha mit ſeinem Heere in Illyrien ſey und den Ibrahim Paſcha in ſeiner Veſte Berat belagere. Er hatte gehört, daß ein Engländer von Rang ſich in ſeinen Gebieten befinde und dem Commandanten von Janina Befehle zurückgelaſſen, für ein Haus zu ſorgen und mich mit allen Lebensbedürfniſſen gratis zu verſehen; ob ich nun gleich den Sclaven Geſchenke machen durfte, ſo hat man mir doch keinen einzigen Haushaltungsartikel zu bezahlen erlaubt. Ich ritt auf den Pferden des Vezirs ſpazieren und ſah ſeine und ſeiner Enkel Palläſte; ſie ſind brillant, doch zu viel mit Seide und Gold überladen. Ich nahm dann meinen Weg übers Gebirg durch Zitza, ein Dorf mit einem griechiſchen Kloſter (wo ich auf dem Rückweg übernachtete) in der reizendſten Gegend, die ich jemals ſah, Cintra in Portugal ausgenommen. In neun Tagen erreichte ich Tepeleni. Unſere Reiſe wurde durch die reißenden Gebirgsſtröme, welche die Wege zerſtört hatten, ſehr aufgehalten. Nie werde ich den eigenthümlichen Eindruck vergeſſen, wie ich Tepeleni um fünf Uhr Nachmittags betrat, als grade die Sonne unterging: es erinnerte mich lebhaft (doch mit einiger Aenderung des Coſtüm's) an Scotts Beſchreibung des Schloſſes Brankſome in ſeinem Lay und an das ganze Lehnsweſen des Mittelalters. Die Albaneſer in ihren Kleidungen, den reichſten von der Welt, die

aus einer Art langem weißen Kilt (ſchottiſchen Rock), einem mit Gold verbrämten Mantel, einer karmoiſinfarbenen ſammtnen Jacke und Weſte mit Goldlitzen, aus Piſtolen und Dolchen mit ſilbernen Griffen beſtehen, die Tartaren mit ihren hohen Mützen, die Türken in ihren großen Pelzen und Turbans, die Krieger und die ſchwarzen Sclaven mit den Pferden; erſtere in Trupps auf einer weiten offenen Gallerie vor dem Palaſt, letztere in einer Art von Kloſter hinter demſelben; zwei hundert Pferde, alle aufgezäumt, um jeden Augenblick fortzuſprengen, Couriere die mit Depeſchen kommen und gehen, das Rühren der Pauken, das Ausrufen der Stunde von dem Minaret der Moſchee, das alles gab mit der ſonderbaren Erſcheinung der Gebäude zuſammen ein neues und entzückendes Schauſpiel für den Fremden ab. Man führte mich in ein ſehr ſchönes Zimmer und der Secretär des Vezirs erkundigte ſich **à la mode Turque** nach meiner Geſundheit. Am folgenden Tage wurde ich bei Ali Paſcha eingeführt. Ich trug die vollſtändige Uniform eines Offiziers vom Generalſtabe, einen prächtigen Säbel 2c. Der Vezir empfing mich in einem großen Zimmer, deſſen Fußboden mit Marmorplatten belegt war; ein Springbrunnen ſpielte in der Mitte, rings an den Wänden waren ſcharlachrothe Ottomannen ausgebreitet. Er empfing mich ſtehend, eine ausnehmende Artigkeit bei einem Muſelmann, und ließ mich zu ſeiner Rechten nieder ſitzen. Ich habe einen griechiſchen Dollmetſcher für alle Vorfälle des Lebens, aber bei dieſer Gelegen-

heit wurde ein Arzt Ali's, Namens Femlario, welcher Latein ſpricht, gebraucht. Seine erſte Frage war, warum ich ſo jung ſchon mein Vaterland verlaſſen habe? — (Die Türken haben nämlich keinen Begriff davon, daß man zu ſeinem Vergnügen reiſt). Dann ſagte er, der engliſche Miniſter, Capitain Leake, habe ihm bemerkt, ich ſey von einer hohen Familie, und er bitte mich, meiner Mutter ſeinen Reſpect zu bezeugen, welches ich denn hier im Namen Ali Paſcha's thue. Er ſagte, er ſey überzeugt, daß ich von hoher Geburt ſey, da ich kleine Ohren, gelocktes Haar und kleine weiße Hände habe; er drückte auch ſein Wohlgefallen über meine Perſon und Kleidung aus. Dann bat er mich, ich ſolle ihn, ſo lange ich in der Türkei verweile, als ſeinen Vater betrachten, er ſehe mich ganz wie ſein Kind an. Wirklich behandelte er mich wie ein Kind, denn er ſchickte mir des Tags wohl zwanzigmal Mandeln und Zuckerſorbet, Früchte und Confituren. Er bat mich, ihn recht oft zu beſuchen, beſonders Nachts, wo er freie Zeit habe. Nach genoſſenem Kaffee und gerauchter Pfeife zog ich mich für dieſes erſtemal zurück. Ich ſah ihn nachher noch dreimal. Es iſt ſonderbar, daß die Türken, die doch außer ihrem Sultan keine erbliche Würde kennen und wenige angeſehene Familien zählen, auf die Geburt ſo viel Rückſicht nehmen, denn ich ſah meinen Stammbaum höher geehrt als meinen Titel.

Seine Hoheit iſt ſechzig Jahre alt, ſehr fett und nicht groß, aber das Geſicht iſt ſchön, die Augen hell-

blau und der Bart weiß; ſeine Art iſt ſehr leutſelig und er beſitzt ganz die Würde, welche ich bei den Türken ſo allgemein antreffe. Er macht einen ganz anderen Eindruck, als ſein wahrer Charakter iſt; denn er iſt ein verhärteter Tyrann, der ſich die fürchterlichſten Grauſamkeiten hat zu Schulden kommen laſſen; ſehr tapfer iſt er, und ein ſo guter General, daß ſie ihn den mahomedaniſchen Bonaparte nennen. Napoleon hat ihm zweimal angeboten, König von Epirus zu werden, allein er zieht das engliſche Intereſſe vor und verabſcheut die Franzoſen, wie er mir ſelbſt geſagt hat. Er zeigt ſo viele Conſequenz, daß beide Nationen ihm ſehr den Hof machen. Die Albaneſer ſind nämlich die muthigſten Unterthanen des Sultans und Ali iſt nur dem Namen nach von der Pforte abhängig. Er war ſeiner Zeit ein gewaltiger Soldat, aber er iſt ſo barbariſch als er glücklich iſt, läßt die Aufrührer auf dem Roſt braten ꝛc. Bonaparte ſchickte ihm eine Tabatiere mit ſeinem Bildniß; Ali ſagte, die Doſe wäre ihm ganz lieb, aber aus dem Bildniß mache er ſich nichts, es gefalle ihm ſo wenig wie das Original. Seine Art, die Herkunft der Menſchen nach den Ohren, Händen ꝛc. zu beurtheilen, iſt allerdings wunderlich. Gegen mich war er wirklich wie ein Vater, und gab mir Briefe, Wachen und alle mögliche Bequemlichkeiten. Unſere nächſte Unterredung handelte vom Krieg und vom Reiſen, von England und von der Politik. Er ließ einen albaneſiſchen Krieger kommen, der mir zur Begleitung gegeben ward, und ſchärfte ihm ein, mich

unter allen Verhältniſſen treu zu ſchützen. Sein Name iſt Viscillie und wie alle Albaneſer iſt er tapfer, von ſtrenger Ehrlichkeit und treu; aber grauſam ſind ſie bei aller Anhänglichkeit, und haben manche Fehler, wobei ſie jedoch keiner Niedrigkeit fähig ſind. Von Angeſicht können ſie wohl für die ſchönſten Männer auf der Welt gelten, auch ihre Weiber ſind ziemlich ſchön, aber ſie werden wie Sclavinnen gehalten, geſchlagen, kurz wie wahre Laſtthiere behandelt; ſie müſſen pflügen, graben und ſäen. Ich ſah ſie Holz tragen und ſelbſt die Landſtraßen ausbeſſern. Die Männer ſind alle Soldaten, Krieg und Jagd iſt ihre einzige Beſchäftigung. Die Weiber müſſen die Arbeit thun, aber doch iſt dieß kein ſo hartes Loos in einem geſegneten Klima wie dieſes. Geſtern am 11. November badete ich im Meere; heute iſt die Hitze ſo groß, daß ich in einem ſchattigen Zimmer des engliſchen Conſuls ſchreibe, wo drei Thüren weit offen ſtehen, kein Feuer und nicht einmal eine Feuerſtelle im ganzen Hauſe iſt, außer der Küche. Heute ſah ich die Reſte der Stadt Actium, in deren Nähe Antonius den Scepter über eine Welt verlor, in einer kleinen Bai, wo kaum zwei heutige Fregatten manövriren können: eine zerriſſene Mauer iſt die ganze Ruine. Auf der andern Seite des Golfs ſtehen die Ueberreſte von Nikopolis, welches Auguſtus zu Ehren ſeines Sieges baute. Vergangene Nacht war ich auf einer griechiſchen Hochzeit; aber zu einer Beſchreibung davon und von noch vielen andern Dingen habe ich keinen Raum. Morgen breche

ich mit meiner Leibwache von fünfzig Mann nach Patras in Morea auf, und von da gehe ich nach Athen, wo ich den Winter über bleibe. Vor zwei Tagen wäre ich in einem türkiſchen Kriegsſchiff faſt ertrunken, durch die Unwiſſenheit des Kapitains und der Mannſchaft, obgleich der Sturm nicht groß war. Fletſcher heulte um ſein Weib, die Griechen riefen alle Heilige an, die Muſelmänner ihren Allah. Der Kapitain brach in Thränen aus, lief vom Verdeck weg und ermahnte uns, zu beten; die Segel waren zerriſſen, die große Rahe gebrochen, der Wind tobte heftig, die Nacht brach herein und wir hatten keine andre Ausſichten, als nach Corfu zu kommen, welches im Beſitz der Franzoſen iſt, oder wie Fletſcher es erhaben ausdrückt, „ein wäſſeriges Grab“ zu finden. Ich that, was in meinen Kräften ſtand, um Fletſcher zu tröſten, doch da ich ihn unheilbar fand, wickelte ich mich in meinen Albaneſiſchen Kapot (großen Mantel) und legte mich auf den Boden, auf das Schlimmſte gefaßt. Ich habe auf meinen Reiſen philoſophiren gelernt; hätte ich dieß nicht gekonnt, Klagen wären unnütz geweſen. Zum Glück legte ſich der Wind und trieb uns an die Küſte von Suli, zum Continent, wo wir landeten und mit Hülfe der Bewohner wieder nach Preveſa wanderten; aber ich werde mich in Zukunft nicht wieder türkiſchen Schiffsleuten anvertrauen, obgleich der Paſcha eine ſeiner eignen Gallioten beordert hatte, mich nach Patras zu bringen. Ich gehe daher bis Miſſolunghi zu Land und von dort habe ich nur noch einen kleinen Golf bis

Patras zu paſſiren. Fletſchers nächſter Brief wird voll Wundergeſchichten ſeyn; wir waren die eine Nacht während eines ſtarken Gewitters neun Stunden im Gebirg verirrt, und dann litten wir faſt Schiffbruch. In beiden Fällen war Fletſcher außer ſich, aus Furcht, einestheils, zu verhungern oder von Räubern überfallen zu werden, anderntheils, vor dem Ertrinken. Seine Augen ſchmerzten ihn etwas, vom Blitzen oder vom Heulen (ich weiß es wirklich nicht recht), ſind aber nun wieder gut. Wenn Sie mir ſchreiben, richten Sie den Brief doch an Mr. Strané, engliſchen Conſul, Patras, Morea.

Ich könnte Ihnen noch eine ganze Menge von Dingen ſchreiben, die Sie unterhalten würden, aber ſie drängen ſich zu ſehr in meinem Gedächtniß, wie auf dem Papier; ich kann ſie weder ordnen noch hinſchreiben, ohne in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Albaneſer gefallen mir ſehr; ſie ſind nicht alle Türken, einige Stämme ſind Chriſten, aber ihre Religion macht wenig Unterſchied in Sitten und Betragen; ſie gelten für die beſten Truppen im türkiſchen Heere. Ich lebte auf meiner Reiſe zwei Tage hintereinander und dann drei Tage in einer Kaſerne in Salora und fand nie Soldaten ſo ruhig und manierlich, obwohl ich unter den Garniſonen von Gibraltar und Malta gelebt, und ſpaniſche, franzöſiſche, ſicilianiſche und engliſche Truppen in Ueberfluß geſehen habe. Es wurde mir nichts geſtohlen und ſie hießen mich bei ihrem Eſſen und bei ihrer Milch immer willkommen. Vor

noch nicht völlig einer Woche fanden wir einen albaneſiſchen Chef (jedes Dorf hat einen, den ſie Primas nennen), welcher uns aus unſerer Schiffsnoth half und mich mit meiner ganzen Reiſebegleitung, Fletſcher, einen griechiſchen Soldaten, zwei Athenienſer, einen griechiſchen Prieſter und meinen Gefährten Mr. Hobhouſe, verköſtigte und logierte, jede Belohnung dafür ausſchlug und nur ein ſchriftliches Zeugniß verlangte, daß er mich gut aufgenommen habe; als ich in ihn drang, ein Paar Zechinen anzunehmen, verſetzte er: „Nein, ich wünſche, daß Ihr mich liebt, und nicht mich bezahlt.“ Dieß ſind ſeine eignen Worte. Es iſt erſtaunlich, wie weit man hier zu Lande mit dem Geld reicht. Während ich in der Hauptſtadt war, hatte ich nach ausdrücklichen Befehlen des Veziers nichts zu bezahlen; ſeitdem aber, obgleich ich in der Regel ſechszehn Pferde hielt und ſechs bis ſieben Mann bei mir hatte, betrugen doch die Koſten nicht die Hälfte eines nur dreiwöchentlichen Aufenthalts in Malta, wiewohl ich dort von dem Gouverneur, Sir A. Ball, ein Haus unentgeltlich bekam und nur einen Dienſtboten hatte. A propos, ich hoffe doch, daß H** mit ſeinen Rechnungen pünktlich iſt; denn ich will in dieſer Provinz keineswegs zeitlebens bleiben. Laſſen ſie ihn unter Herrn Strane's, des engliſchen Conſuls zu Patras, Adreſſe an mich ſchreiben. Die Fruchtbarkeit der Ebenen iſt wunderſam, und dabei das Geld rar; dieſes macht die Dinge ſo ſpottwohlfeil. Ich gehe nach Athen, um das Neugriechiſche zu lernen, welches zwar mit dem

alten von gleichem Urſprung, doch immer ſehr verſchieden iſt. Ich trage kein Verlangen nach England zurückzukehren, und werde es auch nicht, außer durch totalen Mangel und H** s Nachläſſigkeit; doch werde ich vor ein auch zwei Jahren nicht nach Aſien gehen, da ich in Griechenland noch viel zu ſehen habe, und vielleicht auch nach Africa hinüberſchiffe, mindeſtens nach Egypten. Fletſcher iſt, wie alle Engländer, ſehr unzufrieden, obgleich jetzt mit den Türken wieder etwas ausgeſöhnt durch ein Geſchenk von achtzig Piaſtern vom Vezier, welches im Verhältniß des Preiſes der Dinge und des hohen Geldwerthes faſt zehn engliſche Guineen ſind. Er hat von nichts zu leiden gehabt als von der Kälte, der Hitze und dem Ungeziefer, Plagen, die man ſich in den Hütten eines rauhen bergigen Landes gefallen laſſen muß, und die ich ſelbſt habe ertragen müſſen; aber der unglückliche Menſch hat keinen Muth und fürchtet ſich ewig vor Räubern und Ungewittern. Ich wüßte Niemanden in England, der zu grüßen wäre, und will nichts von da wiſſen, außer daß Sie wohl ſind und H** mir dann und wann in meinen Angelegenheiten ſchreibt. Ich werde Ihnen Nachricht geben, wenn ich kann, und bleibe 2c. Ihr getreuer Sohn.

Nachſchrift. Ich habe mir einige wahrhaft prächtige albaneſiſche Kleidungen angeſchafft, die einzigen koſtbaren Artikel hier zu Lande. Jede koſtet funfzig Guineen und es iſt ſo viel Gold daran, daß ſie in England zweihundert koſten würden. Ich bin dem

Huſſein Bey und dem Mahmud Paſcha, den Enkeln Ali's, zweien kleinen Knaben, in Janina vorgeſtellt worden, ſie gleichen unſern Kindern nicht im mindeſten, haben bemalte Geſichter wie unſere geſchminkte Wittwen, und ſchon ſehr geregelte Züge. Es ſind die hübſcheſten kleinen Thierchen, die ich jemals ſah, und haben ſchon ganz den Hofton weg. Der türkiſche Gruß iſt eine ſanfte Beugung des Kopfes mit der Hand auf der Bruſt. Vertraute Perſonen küſſen ſich. Mahmud iſt zehn Jahre alt, und hofft mich wiederzuſehen. Wir ſind Freunde, ohne daß einer den andern ein Wort verſteht, wie ſo manche Leute ſonſt, obwohl aus andern Gründen. Er hat mir einen Brief an ſeinen Vater nach Morea mitgegeben, an welchen ich auch von Ali Paſcha Briefe habe.

---

Smyrna, den 19. März 1810.

Ich kann Ihnen keinen langen Brief ſchreiben, da ich aber gewiß bin, daß Sie keine genaue Beſchreibung meiner Züge verlangen, ſo nehmen Sie denn gütig, was ich geben kann. Ich habe den größten Theil Griechenlands, außer Epirus ꝛc. ꝛc. durchlaufen, mich zehn Wochen in Athen aufgehalten und befinde mich nun auf der aſiatiſchen Seite, auf dem Wege nach Conſtantinopel. Ich komme gerade von der Beſichtigung der Ruinen von Epheſus, eine Tagereiſe von Smyrna. Ich hoffe, Sie haben den langen Brief erhalten, den ich aus Albanien mit einer Erzählung meiner Aufnahme bei dem Paſcha der Provinz ſchrieb. Wenn ich

ſodann in Conſtantinopel ankomme, werde ich mich entſchließen, ob ich weiter nach Perſien reiſe, oder zurückkehre, welches letztere ich nur nothgedrungen thun würde. Aber ich habe keine Nachrichten von Mr. H** und nur einen Brief von Ihnen. Ich habe keine Wechſel, weder um weiter zu gehen, noch um zurückzukommen. Ich habe ihm wiederholt geſchrieben, daß er ſeine Fahrläſſigkeit nicht mit der Ungewißheit meines Aufenthaltes entſchuldigen dürfe. Ich kann Ihnen von nichts nähere Auskunft geben, denn ich habe weder Zeit noch Aufſchub, indem die Fregatte ſogleich abgeht. Wirklich, je weiter ich komme, deſto mehr wächſt meine Nachläſſigkeit, der Widerwille gegen das Briefſchreiben wird immer ſtärker. Ich habe Niemanden geſchrieben als Ihnen und Mr. H** und dieſes ſind Geſchäftsbriefe, mehr aus Pflicht als aus Neigung. Fletſcher iſt ſehr mißmuthig über die Strapazen, obgleich er keine hatte, die ich nicht theilte. Er iſt ein armes Geſchöpf, und die engliſchen Bedienten ſind wirklich auf Reiſen unleidlich. Ich habe außer ihm zwei albaneſiſche Soldaten und einen griechiſchen Dollmetſcher, jeder in ſeiner Art trefflich. Griechenland, beſonders in der Nähe von Athen, iſt entzückend: ein wolkenloſer Himmel und reizende Landſchaften. Doch ich verſpare alle Erzählungen von meinen Abentheuern bis zum Wiederſehen. Ich führe kein Tagebuch, aber mein Freund Hobhouſe krizzelt unaufhörlich. *) Tragen Sie

*) Dieſes Tagebuch erſchien im Jahr 1813 zu London

doch gütig Sorge für Murray und Robert und ſagen Sie dem guten Jungen, es ſey ſein größtes Glück, daß er mich nicht in die Türkei begleitet habe. Betrachten Sie dieſe Zeilen nur als eine Anzeige, daß ich mich wohl befinde. Ihr ꝛc.

---

Smyrna, den 10. April 1810.

Morgen früh oder dieſen Abend noch ſegle ich mit der Fregatte Salſette von 36 Kanonen nach Conſtantinopel. Sie nimmt unſern Ambaſſadeur nach England zurück, für welchen ſie dieſe Fahrt eigens macht. Ich habe Ihnen kurze Briefe aus Athen und Smyrna und einen langen aus Albanien geſchrieben. Noch fühle ich nicht den Muth zu einer zweiten ausführlichen Epiſtel und Sie müſſen nicht böſe werden, da ich jede Gelegenheit benutze, Ihnen von meinem Wohlſeyn Kunde zu geben; aber auch das koſtet Anſtrengung — das Briefſchreiben iſt etwas ſo läſtiges. Ich bin durch Griechenland, durch Epirus, Illyrien ꝛc. ꝛc. gereiſt, und wie Sie aus dem Datum erſehen, in Aſien geweſen. Ich habe nur einen Ausflug kürzlich zu den Ruinen von Epheſus gemacht. Malta iſt das Rendezvous meiner Briefe; addreſſiren Sie dieſelben daher nach dieſer Inſel. Mr. H** hat nicht geſchrieben, und ich möchte doch von dem Verkauf in Norfolk, von

---

in zwei Quartbänden unter dem Titel: **A journey through Albania and other provinces of Turkey in Europa and Asia, to Constantinople, during the years 1809 and 1810.**

dem Proceß in Lancaſhire ꝛc. ꝛc. hören. Ich erwarte mit Ungeduld neue Wechſel. Ich hoffe Nottinghamſhire gefällt Ihnen, wenigſtens mein Antheil daran. Nehmen Sie meine beſten Wünſche ſtatt eines langen Briefes und ſeyn Sie verſichert ꝛc.

---

An Bord der Fregatte Salſette bei den Dardanellen, am 17. April 1810.

Ich ſchreibe, während wir (auf unſerem Wege nach Conſtantinopel) bei Troas vor Anker liegen, welche Ebene ich vor zwei Tagen durchlaufen habe. Alle Reſte von Troja beſtehen nur in den Gräbern ſeiner Zerſtörer, von denen ich das des Antilochus aus dem Fenſter meiner Cajüte ſehe. Es ſind große Erdhügel, wie die Grabhügel der Dänen auf Ihrer Inſel. Einige Monumente ſind auf der alexandriſchen Troas ungefähr zwölf Meilen davon; ich habe dieſen Ort auch beſucht; aber er iſt durchaus nicht mit den Ruinen von Athen und Epheſus zu vergleichen. Dieſe Zeilen gehen mit einem Kriegsſchiff, welches Depeſchen an Bord hat, nach Malta. In wenigen Tagen werden wir in Conſtantinopel ſeyn, wenn nichts dazwiſchen kommt. Ich habe auch von Smyrna geſchrieben und werde von Zeit zu Zeit von meinen Richtungen kurze Nachricht geben; zu langen Briefen aber kann ich mich gar nicht entſchließen. Seyn Sie verſichert ꝛc.

Nachſchrift. Keine Nachricht von H**!!! Machen Sie mir keine Vorwürfe über die Kürze der Briefe; ich ſchreibe an Niemanden als an Sie und Mr. H**

---

Conſtantinopel, den 18. Mai 1810.

Ich kam mit einer engliſchen Fregatte vor wenigen Tagen aus Smyrna an, ohne daß ſich etwas Bemerkenswerthes ereignet hätte, außer daß ich auf der trojaniſchen Ebene war und nachher, als wir in den Dardanellen vor Anker lagen, von Seſtos nach Abydos ſchwamm, wie Monſieur Leander, deſſen Geſchichte Sie ohne Zweifel ſo gut kennen, daß ich darüber ſchweigen darf, und nur bemerke, daß ich den Helleſpont ohne ein ſo gutes Motiv wie er durchſchnitt. Da ich jetzt grade dem Kapudan Paſcha meine Aufwartung mache, wollen Sie meinen kurzen Brief entſchuldigen. Wenn Mr. Adair Abſchied nimmt, ſehe ich den Sultan und die Moſcheen. Ewig Ihr ꝛc.

---

Wir müſſen hier die Folge der Briefe unterbrechen, um von dem kühnen Wageſtück, durch den Helleſpont zu ſchwimmen, die näheren Umſtände anzugeben, die er ſeiner Mutter verhehlte, um ihre Beſorgniſſe nicht zu vergrößern, da das Schwimmen von jeher ſeine größte Leidenſchaft war. Er rühmte ſich, wie der beſte Matroſe zu ſchwimmen und pflegte im Scherz zu äußern, wenn er an eine Seelenwanderung glauben ſolle, ſo müſſe er entweder früher ein Meermann (Triton) geweſen ſeyn, oder einmal in einen ſolchen verwandelt werden.

Byron hatte bereits an der Küſte von Portugal ein weit gefährlicheres Wageſtück beſtanden, welches Hobhouſe (Tagebuch, Band 2, Seite 808) erzählt.

Er ſchwamm nämlich von Alt=Liſſabon nach dem Schloß Belem, hatte dabei mit der Fluth zu kämpfen, indem der Wind eine ſtarke Gegenſtrömung verurſachte, und brauchte nicht viel weniger als zwei Stunden,*) um über den Fluß zu kommen. — Der Weg über die Meerenge des Helleſponts wurde ſo unternommen. Es war an Bord der Salſette davon die Rede, daß das Hinüberſchwimmen nach Art Leanders ein höchſt gefährliches, wo nicht unmögliches Unternehmen ſey, obwohl die Matroſen erklärten, daß ſie ganz andere Strecken zurückgelegt hätten. Der Weg iſt an ſich kurz, aber die Strömung iſt ſo ſtark, daß kein Boot gerade über ſegeln kann. Die Kenner erklärten, daß die Breite von einer engliſchen Meile durch dieſen Umſtand über vier betragen werde. Lord Byron und ein Lieutenant von der Fregatte, Mr. Eckenhead, wollten das Wageſtück unternehmen. Sie wurden gewarnt, der engliſche Conſul von Tarragona erklärte die Gerüchte für falſch, daß bereits ein Jude wie Leander zu ſeiner Geliebten geſchwommen ſey, auch ein Neapolitaner das Wageſtück beendigt habe. Gegen Leanders Durchſchwimmen waren längſt Zweifel erhoben worden. Den Lord Byron verdroß es, daß noch Niemand es gewagt, dieſe Zweifel durch die That zu widerlegen; nachdem er das Waſſer einige Tage vorher allzu kalt befunden, entſchloß er ſich bei etwas milderer Temperatur am

*) Man würde dieß für unwahr halten müſſen, wenn nicht beim Schwimmen Abwechslung (auf der Seite, auf dem Rücken) möglich wäre.

3. Mai 1810 zu dem kühnen Probeſtück. Das Waſſer war noch immer ſehr kalt von dem ſchmelzenden Schnee der Gebirge. Sie warfen ſich eine gute Strecke über der europäiſchen Spitze ins Meer und kamen mit großer Anſtrengung, nach etwas mehr als einer Stunde, volle drei engliſche Meilen unter dem aſiatiſchen Fort an. „Die Strömung," erzählt Lord Byron, „war ungeheuer ſtark und wir wurden, der größten Anſtrengung ungeachtet, weit hinweggeriſſen. Ich weiß nicht, wie Leander ſich anſtellte, daß er den Strom ſchnitt und genau an der Spitze landete; aber der Liebe und dem Glauben iſt nichts unmöglich. Hätte eine Hero auf der andern Seite meiner geharrt, vielleicht hätte ich dann beſſer gearbeitet. Jedenfalls würde ich einen ſchlechten Leander abgegeben haben, denn ich bekam ein Fieber, das ich nicht ſo ſchnell los ward." Dieſe Auskunft gibt Byron ſelbſt. Lieutenant Hare, ein Augenzeuge, erzählt die näheren Details ſo: Byron ließ bei dieſem Verſuch ein Boot nebenher gehen, ſo daß keine Lebensgefahr dabei war, wenn auch ſeine Kräfte ermatteten. Mit dem Fieber verhielt es ſich ſo; er war beim Landen ſo erſchöpft, daß er das Anerbieten eines türkiſchen Fiſchers gern annahm und in ſeiner Hütte mehrere Stunden ruhte: er war ſehr übel, und da Lieutenant Eckenhead an Bord ſeiner Fregatte zurückkehren mußte, ſo blieb er allein. Der Türke widmete ihm die größte Sorgfalt, obwohl er den Stand des Fremdlings nicht kannte. Sein Weib verpflegte ihn und erſt am Ende des fünften Tages konnte er,

völlig wieder hergeſtellt, die Küſte verlaſſen. Als er ſich einſchiffte, gab ihm der Türke einen großen Laib Brod, einen Käſe und einen Schlauch mit Wein, und dazu einige Para's (ein Paar Pfennige), betete zu Allah, ihn zu ſegnen und wünſchte ihm gute Reiſe. Lord Byron fühlte ſich tiefer verpflichtet, als Worte es ſagen konnten, er nahm die Gabe ſchweigend an, und als er nach Abydos kam, ſandte er ſeinen Albaneſer Stephano mit Fiſchernetzen, einer Vogelflinte, ein Paar Piſtolen und zwölf Ellen Seidenzeug zu einem Kleid für die Frau hinüber. Der arme Türke war im höchſten Grad verwundert: „Welch großmüthiges Geſchenk,“ rief er, „für eine That der Menſchlichkeit!“ Er beſchloß über den Helleſpont zu fahren, und Sr. Herrlichkeit in eigner Perſon zu danken, wozu ihn ſeine Frau noch ermunterte. Kaum war er aber in der Hälfte der Meerenge, als ein plötzlicher Windſtoß das Boot umwarf und der arme türkiſche Fiſcher in dem Meer ſein Grab fand. Lord Byron war ſehr betrübt, als er die Nachricht empfing, und mit ſeiner bekannten Herzensgüte ſandte er der Wittwe funfzig Dollars und ließ ihr ſagen, er werde ſtets ihr Freund bleiben. Lieutenant Hare ſetzt hinzu, im Jahr 1817 ſey Lord Byron auf dem Wege nach Conſtantinopel an derſelben Stelle ans Land geſtiegen und habe der Wittwe und ihrem Sohne ein ſchönes Geſchenk gemacht, welche ſich zwar der Umſtände wohl erinnerten, aber Lord Byron nicht kannten, da ſeine Kleidung und ſeine Züge ſich verändert hatten.

Wenn Lord Byron ſchon in England ein verwegner Schwimmer war, der einſt bei Brighton, im Angeſicht einer großen Volksmenge, wie er erzählt, durch einen unvorſichtigen Freund, während ſtarker Strömung und widrigem Winde, faſt ertrunken wäre, jedoch ihm und ſich das Leben glücklich rettete, ſo blieb er es ſein Leben lang, trotz der hier erlebten neuen Gefahr; und wenn er dabei fiebriſche Anfälle hatte, pflegte er ſich durch ein warmes Bad ſchnell zu kuriren. Es ſey hierbei noch eines Wageſtückes aus ſpäterer Zeit gedacht, welches er ſo erzählt: „Als ich 1818 in Venedig war, traf ich mit einem Chevalier aus Baſſano zuſammen, der nicht viel beſſer ſchwamm als ein Kameel, der aber von meiner Kühnheit im Hellespont gehört hatte und mich zur Wette aufforderte. Ich wollte mich doch nicht von einem Fremden in meiner beſten Kunſt übertreffen laſſen und ging die Wette ein. Alexander Scott wollte mit von der Parthie ſeyn und unſer Ziel war, von der Inſel Lido nach Venedig hinüberzuſchwimmen. Unſere Landratte blieb bald dahinten und Scott ſah ihn nach einer Gondel zurudern. Er ruhte erſt bei einer, dann bei einer andern aus, wo er ſeine Kleider hatte, und gab es völlig auf, ehe wir noch die Hälfte nach dem St. Marcus-Platz zurückgelegt hatten. Ungeachtet wir nichts weiter von ihm ſahen, ſchwammen wir durch den großen Canal, Scott ſtieg, weil es ihn fror, hinter dem Rialto aus dem Waſſer, ich aber ſetzte meinen Weg fort und landete nach vier Stunden zwanzig Minuten an den Stufen meines Palais. Das Schwimmen

war dazu nicht das angenehmſte, das Waſſer der Lagunen iſt trübe und unangenehm; in der See kann ich mich ſtundenlang herumtummeln, es macht mir Luſt und ich fühle mich davon ſo kräftig und erquickt wie von keiner andern Erholung.“ — Byron fährt in den Briefen weiter ſo fort.

---

Conſtantinopel, 24. Mai 1810.

Theure Mutter!

Ich ſchrieb Ihnen kürzlich den Tag nach meiner Ankunft in hieſiger Stadt, und da ſich eine neue Gelegenheit bietet, ergreife ich die Feder, um durch öftere Briefe für die Kürze derſelben zu entſchädigen. Haben Sie wohl je mein Portrait in Oel von Sanders, Vigolane in London (es iſt ein berühmter Maler) erhalten? wenn nicht, ſo ſchreiben Sie mir doch gleich — ich habe es ihm, außer dem Rahmen (wenn es einen hat), vor meiner Abreiſe bezahlt. Ich glaube, ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe erzählt, daß es mein letztes bemerkenswerthes Unternehmen war, am 3. dieſes von Seſtos nach Abydos zu ſchwimmen, eine ſchwache Nachahmung jenes Leander, verliebten Angedenkens, obwohl ich keine Hero auf der jenſeitigen Küſte des Hellesponts in die Arme ſchloß. Ueber Conſtantinopel haben Sie gewiß an die fünfzig Beſchreibungen von allen möglichen Reiſenden geleſen, die es größtentheils ſo richtig beſchrieben haben, daß mir nichts hinzuzuſetzen bleibt. Wenn unſer Ambaſſadeur ſeine Abſchiedsaudienz hat, werde ich ihn begleiten, um den

Sultan zu ſehen, und dann wahrſcheinlich nach Griechenland zurückkehren. Ich habe noch nichts von Mr. H** zu leſen bekommen; außer einem Wechſel, nicht einen einzigen Brief von dieſem Mann des Geſetzes. Wenn Sie irgend Geld brauchen, ſo bitte ich, daß Sie meine Gelder ohne Rückhalt benutzen, ſo weit welche da ſind, und wenn dieſe nicht hinreichen, ſchreibe ich Hrn H** dann im nächſten Briefe, daß er Ihnen auszahlt, was Sie verlangen, indem ich ganz Ihrer Beurtheilung überlaſſe, wieviel Sie bei dem jetzigen Stand meiner Angelegenheiten aufnehmen wollen. Ich habe bereits die intereſſanteſten Punkte der europäiſchen Türkei und Kleinaſiens geſehen, doch gehe ich nicht weiter, bis ich von England Nachricht habe; mittlerweile hoffe ich auf gelegentliche Zuſchüſſe nach den Umſtänden, und werde den Sommer bei meinen Freunden, den Griechen von Morea, zubringen. Richten Sie gütigſt Ihre Briefe nach Malta, von wo ſie ſicher an mich gelangen, und glauben Sie daß ich ewig bin, Ihr ꝛc.

Nachſchrift. — Fletſcher iſt wohl. Bitte, nehmen Sie ſich meines Burſchen, des Robert, und des guten alten Murray an. Es iſt ein Glück, daß ſie zurückgekehrt ſind; weder die Jugend des einen, noch das Alter des andern hätte ſich zu dem Wechſel der Witterung und zu den Strapazen der Reiſen gepaßt.

---

Conſtantinopel, 28. Juni 1810.

Mit Leidweſen erſehe ich aus Ihrem letzten Briefe, daß mehrere der meinigen nicht angekommen ſind, unter

andern der groſse vom November v. J. aus Albanien, wo ich beim Paſcha war. Fletſcher hat auch beſtändig an ſeine Frau geſchrieben. Mr. Hobhouſe, der dieſen Brief überſenden oder ſelbſt bringen wird und grade auf dem Rückweg nach England iſt, kann Sie von unſeren verſchiedenen Zügen unterhalten; aber von meiner eignen Rückkunft kann ich noch gar nichts beſtimmtes ſagen. Er wird auch wahrſcheinlich nach Notts hinunter kommen; aber Fletſcher, den ich als eine Laſt zurückſchicke (engliſche Dienſtboten ſind widerliche Reiſende) wird einſtweilen ſeine Stelle vertreten und unſre Reiſen beſchreiben, die von ganz erträglicher Ausdehnung geweſen ſind. Ich habe zweimal kurz aus dieſer Hauptſtadt geſchrieben, von Smyrna, von Athen und von anderen Orten Griechenlands, aus Albanien, deſſen Paſcha ſich meiner Mutter reſpectvoll empfehlen läſst und mich ſogleich als einen Mann von hoher Geburt erkannte, weil ich kleine Ohren, gelockte Haare und weiſse Hände habe!!! Er war ſehr gütig gegen mich, bat mich, ihn wie ſeinen Vater zu betrachten und gab mir eine Leibwache von vierzig Mann durch die Wälder von Akarnanien. Doch von dieſen und anderen Dingen habe ich Ihnen umſtändlich geſchrieben und hoffe, daſs die Briefe noch einlaufen.

Ich erinnere mich, daſs Mahmud Paſcha, ein Enkel Ali Paſcha's (ein kleines Bürſchchen von zehn Jahren mit groſsen ſchwarzen Augen, die unſre Damen um jeden Preis kaufen würden, und mit jenen regelmäſsigen Zügen, welche die Türken auszeichnen) mich

in Janina fragte, warum ich ſo jung reiſe, ohne daß Jemand auf mich acht gebe. Das kleine Männchen fragte das ſo ernſthaft, als wäre es ein Sechziger. Ich kann jetzt nicht ausführlich ſchreiben; ich habe nur ſo viel Zeit, Ihnen zu ſagen, daß ich viele Strapazen ausgeſtanden, aber nie einen langweiligen Augenblick gehabt habe, und daß ich nichts fürchte, als völlig einen Hang zu bekommen, der mir die Heimath verleidet, nämlich wie ein Zigeuner von Ort zu Ort zu wandern. Dieß iſt, wie ich höre, bei Leuten, die einmal ins Reiſen kommen, ſehr gewöhnlich, und ich ſpüre auch ſo was davon. Am 3. Mai bin ich von Seſtos nach Abydos geſchwommen. Sie kennen die Geſchichte Leanders, aber ich hatte keine Hero am jenſeitigen Ufer. Ich brachte auch vierzehn Tage in den Ebenen von Troja zu: die Gräber von Achill und Aſyetes exiſtiren noch unter der Geſtalt von Erdhügeln, ähnlich denen in unſerm Norden. Am andern Tag war ich in Belgrad (einem Dorf in dieſer Gegend), um die Stelle zu ſehen, wo das Haus der Lady Mary Wortley ſtand. — Dabei bemerke ich, daß die edle Lady, ſo weit ich urtheilen kann, gelogen hat, aber nicht halb ſo viel, als jedes andere Weib in derſelben Lage thun würde. Ich habe kraft eines Fermans Zutritt zu allen Hauptmoſcheen erhalten; dieß iſt eine Gunſt, die Ungläubigen ſelten gewährt wird, aber der Ambaſſadeur wirkte ſie bei ſeinem Abgang für uns aus. Ich habe durch den Bosphorus hindurch einen Beſuch im ſchwarzen Meere gemacht, bin rings

um die Mauern der Hauptſtadt gekommen und kenne Conſtantinopel jetzt beſſer als London.

Ich hoffe Sie manchen Winterabend mit den Details dieſer Reiſe zu unterhalten, aber für den Augenblick müſſen Sie mich entſchuldigen; im Juni bin ich nicht im Stande, große Briefe zu ſchreiben. Den Sommer bringe ich wieder in Griechenland zu. Nach Aſien brauche ich nicht weiter zu gehen, da ich Smyrna, Epheſus und die trojaniſche Ebene geſehen habe. Ich ſchreibe oft, doch dürfen Sie keine Angſt haben, wenn meine Briefe nicht ankommen; denken Sie nur, daß wir keine weitere regelmäßige Poſt als Malta haben, wohin Sie denn auch ſo gütig ſind, Ihre Briefe zu richten, und nicht hierher. Fletſcher iſt ein armes Geſchöpf und braucht Bequemlichkeiten, die ich miſſen kann; er iſt ſehr abgeſpannt vom Reiſen, aber Sie dürfen ſeinen Erzählungen von dieſem Lande nicht glauben. Sein Herz hängt am Bier, am Faullenzen, an ſeinem Weib, und der Teufel weiß an was ſonſt noch. Ich habe weder Täuſchung noch Widerwillen erfahren, bin mit den Höchſten und Niedrigſten zuſammen geweſen, war tagelang in dem Palaſt eines Paſcha's, habe manche Nächte in einem Kuhſtall geſchlafen, und finde das Volk mild und gutartig. Einige Zeit lebte ich auch unter den vornehmſten Griechen in Morea und Livadien; obwohl ſie im Charakter unter den Türken ſtehen, ſind ſie doch beſſer als die Spanier, die ihrerſeits die Portugieſen übertreffen. Von Conſtantinopel finden Sie viel in den verſchiedenen Reiſe-

beſchreibungen, aber Lady Wortley irrt ſehr, wenn ſie meint, „die St. Paulskirche würde neben der Sophien-kirche eine wunderliche Figur machen.“ Ich bin in beiden geweſen und habe ſie von innen und außen genau betrachtet. St. Sophia iſt ohne Zweifel die intereſ-ſanteſte Kirche wegen ihres hohen Alterthums und des Umſtandes, daß alle griechiſche Kaiſer von Juſtinian herab hier gekrönt, auch mehrere am Altar ermordet wurden, endlich die türkiſchen Sultans ſie regelmäßig beſuchten. Aber ſie erreicht in Schönheit und Größe keine der Moſcheen, beſonders nicht die Solimana, und mit der Paulskirche iſt ſie nicht zu vergleichen (ich ſpreche wie ein rechter Pflaſtertreter). Dagegen muß ich den gothiſchen Dom zu Sevilla der St. Pauls-kirche, der Sophienkirche und allen andern Tempeln vorziehen, die ich jemals ſah. Die Mauern des Se-rails ſind wie die der Gärten von Newſtead, nur hö-her, ſonſt ungefähr in derſelben Ordnung; aber der Ritt um die Mauern auf der Landſeite iſt prächtig. Denken Sie ſich vier Meilen von ungeheuern dreifa-chen Ringmauern, mit Epheu bewachſen, mit 248 Thürmen und auf der anderen Seite des Weges türki-ſche Begräbnißplätze (die lieblichſten Oerter von der Welt) voll ungeheuerer Cypreſſen. Ich habe die Rui-nen von Athen, Epheſus und Delphi geſehen, bin durch einen großen Theil der Türkei und durch manche an-dere Länder Europa's gekommen, auch nach Aſien; aber ich ſah nie ein Werk der Natur oder der Kunſt, welches einen Eindruck gemacht hätte, wie die Ausſicht

auf dieſen beiden Seiten, von den ſieben Thürmen bis zum Ende des goldnen Horns. Nun von England. Haben Sie nicht meines Freundes Hobhouſe Bändchen Poeſieen erhalten: ſie ſind ſeit mehreren Monaten heraus; Sie ſollten ſie doch leſen. Ich freue mich, von dem Glück meiner „Engliſchen Barden ꝛc.“ zu hören. Sie werden bemerkt haben, daß ich bei der neuen Ausgabe viele Zuſätze gemacht habe. Iſt denn mein Bild von Sanders, Vigolane London, noch nicht bei Ihnen angekommen? Es war fertig und bezahlt, lange bevor ich England verließ; ſchicken Sie doch ja darnach. Es ſcheint, Sie ſind eine große Journalleſerin geworden. Wo haben Sie alle dieſe Notizen, Citate ꝛc. her? Obgleich ich mich glücklich ſchätze, meinen Sitz im Parlament ohne die Bemühung des Lord C. einzunehmen, ſo war doch wahrlich keine Rückſicht nöthig gegen einen Mann, der bei dieſer Gelegenheit Anſtand nahm, mich als ſeinen Verwandten zu betrachten; es thut mir nur leid, daß ich Miſtreß Leigh, die Arme, dadurch hintangeſetzt habe. Ich hoffe, ſie lebt glücklich. Es iſt ganz meine Meinung, daß Mr. B** die Miß R** heirathet. Unſere erſte Pflicht iſt, nichs Böſes zu thun; aber ach! dieß iſt unmöglich, unſere nächſte Pflicht iſt es daher, wieder gut zu machen, wo es in unſerer Macht ſteht. Das Mädchen iſt nicht unter ſeinem Stande; wäre ſie dieß, ſo würde eine Summe Geldes und die Verſorgung des Kindes eine Art Entſchädigung, freilich eine ärmliche ſeyn; ſo wie die Sache ſteht, muß er ſie heirathen. Ich will keinen modiſchen

Verführer auf meinem Gut haben, und ich werde meinen Leuten nichts hingehen laſſen, was ich mir ſelber nicht erlaube, nämlich die Tochter eines Andern zu verführen. Gott weiß es, ich habe manchen tollen Streich begangen, aber ich habe den feſten Willen gezeigt, wieder gut zu machen und ihn noch bis jüngſt gehalten; ich hoffe, dieſer Lothario *) wird meinem Beiſpiele folgen und die Ehre dieſes Mädchen wiederherſtellen, oder, bei dem Bart meines Vaters! er ſoll davon hören. — Nehmen Sie ſich Roberts ein wenig an, der ſeinen Herrn vermiſſen wird; der arme Junge nahm ſchweren Abſchied von mir. Ich hoffe ſehr, daß Sie geſund und heiter ſind. Es wird mich herzlich freuen, wenn Sie etwas von ſich hören laſſen. Ich bin ꝛc.

Nachſchrift. — Was macht Joe Murray?

Nachſchrift. — Ich mache den Brief noch einmal auf, um Ihnen zu ſchreiben, daß Fletſcher ſchön bittet, mich nach Morea begleiten zu dürfen, und ſo nehme ich ihn denn gegen meine frühere Abſicht mit.

---

Athen, 25. Juli 1810.

Ich bin in vier Tagen von Conſtantinopel hier angekommen, was man ſehr ſchnell findet, beſonders in dieſer Jahrszeit. Ihr Leute im Norden habt keinen Begriff von einem Sommer in Griechenland, der je-

---

*) Der Held eines Stücks von Rowe: «die ſchöne Büßende» (the fair Penitent).

TAYLOR

doch ein wahrer Froſt iſt gegen Malta und Gibraltar, wo ich vergangenes Jahr mich im Schatten ausruhte, nachdem ich einen kleinen Gallopp von vierhundert Meilen, ohne zu Athem zu kommen, durch Portugal und Spanien gemacht. Sie erſehen aus dem Datum, daß ich wieder in Athen bin, ein Ort, den ich doch wohl jedem andern vorziehe. Ich habe Conſtantinopel mit Adair verlaſſen, bei deſſen Abſchiedsaudienz ich den Sultan Mahmud ſah und einen Ferman zum Eintritt in die Moſcheen erlangte, von denen ich Ihnen im letzten Brief einiges ſchrieb, und nun reiſe ich mit derſelben Fregatte Salſette, auf der ich nach Troja und Conſtantinopel fuhr, wieder nach England zu. Meine Abſicht iſt, morgen nach Morea abzugehen, wo ich wahrſcheinlich einen, auch zwei Monate bleibe, und dann den Winter hier zubringe, wenn ich nicht wieder meine Pläne ändere, die, wie Sie ſich denken können, ſehr wandelbar ſind; doch nach England neigt keiner davon.

Der Marquis von Sligo, ein alter Univerſitätsfreund von mir, iſt grade hier und wünſcht mich nach Morea zu begleiten. Wir werden zu dem Ende zuſammen reiſen; aber ich bin das Reiſen in Geſellſchaft ſchon müde geworden, nachdem ich mit Mr. Hobhouſe, der nun auf dem Weg nach England iſt, ein Jahr lang die Erfahrung gemacht habe. Lord S. wird ſpäter nach der Hauptſtadt abgehen und da Lord Byron alle Wunder dieſer Himmelsgegend ſchon kennt, wird er Ihnen ſodann ſchreiben, was er zunächſt vorhat,

womit er jetzt noch nicht ganz im Reinen iſt. Malta iſt mein beſtändiges Poſtbüreau, von wo mir die Briefe nach allen bewohnten Enden der Erde nachgeſendet werden: — ich wäre denn nun ſchon in Aſien, Afrika und im Oſten von Europa geweſen und hätte meine Zeit wirklich gut benutzt, ohne an den intereſſanteſten Punkten der alten Welt flüchtig vorüber geeilt zu ſeyn. Fletſcher iſt, nachdem er gebraten und geröſtet, und gebacken und grillirt, und aufgefreſſen worden iſt von allen Arten kriechender Dinger, ein Philoſoph geworden, er iſt manierlich und entſagend, und verſpricht, bei ſeiner Rückkehr die Zierde ſeines Kirchſprengels und eine ſehr hervorſtechende Perſon auf dem künftigen Stammbaum der Fletſchers zu werden, die ich nach ihrem Geiſt für Gothen, nach ihrer Pfiffigkeit für Griechen, und nach ihrem Appetit für alte Sachſen halten muß. Er (Fletſcher) bittet um die Erlaubniß, an Sally ſein Eheweib ein halbes Dutzend Seufzer zu ſchicken, und wundert ſich (was ich nicht thue) daß ſeine ſchlecht gekritzelten und noch ſchlechter ſtyliſirten Briefe nicht in die rechten Hände gekommen ſeyn ſollen; was das betrifft, ſo iſt an unſeren beiderſeitigen Briefen freilich nicht viel verloren, außer inſofern ich wünſche, daß Sie wiſſen, wie wohl wir uns befinden, und wie warm es uns bei dieſem Brief wird, das weiß Gott! Sie müſſen daher jetzt keine langen Briefe erwarten, denn ich ſchreibe ſie im Schweiß meines Angeſichts. Das kann ich verſichern. Es iſt doch ſonderbar, daß Mr. H** ſeit meiner Abreiſe keine Sylbe von

ſich hat hören laſſen. Ihre Briefe habe ich größtentheils erhalten, wie auch die von Andern, woraus ich denn ſchließe, daß der Rechtsgelehrte entweder ungehalten oder zu beſchäftigt iſt. Ich bin gewiß, Newſtead gefällt Ihnen und Sie leben mit den Nachbarn auf gutem Fuß; Sie wiſſen ja wohl, daß Sie ein Zankeiſen ſind — iſt das nicht ein reſpectvoller Titel? Nehmen Sie doch meine Bücher und einige Papierkaſten in Schutz, die in Josephs Händen ſind, und laſſen Sie mich einige Flaſchen Champagner ſtürzen, denn ich bin ſehr durſtig; aber ich entſage auch gern den letzteren, wenn's Ihnen keine Freude macht. Ich denke mir, Sie haben das Haus recht voll thörichter Weiber, die mit ihren Zungen über die ganze Welt herfallen. Haben Sie denn nicht mein Portrait in Oel von Sanders in London bekommen? Es ſind nun ſchon ſechzehn Monate, daß es bezahlt iſt; woran hängt es denn? Mein Gefolge, zwei Türken, zwei Griechen, ein Lutheraner und der unnennbare Fletſcher, macht einen ſolchen Lärm, daß ich froh bin zu unterzeichnen, als Ihr ꝛc.

---

Patras, 30. Juli 1810.

In vier Tagen bin ich bei ſehr günſtigem Winde von Conſtantinopel mit der Fregatte auf der Inſel Zeos eingelaufen, dort nahm ich ein Boot nach Athen und traf da meinen Freund, den Marquis Sligo, der mit mir bis Corinth zu reiſen wünſchte. In Corinth trennten wir uns, er reiſ'te nach Tripolizza, ich nach

Patras, wo ich ein Geſchäft mit dem Conſul, Mr. Strané, abzumachen hatte, in deſſen Hauſe ich nun an Sie ſchreibe. Er hat mir alle erdenkliche Aufmerkſamkeiten erwieſen, ſeit ich meinen Weg von Malta nach Conſtantinopel nahm, von wo ich Ihnen zwei- bis dreimal ſchrieb. In wenigen Tagen werde ich dem Paſcha in Tripolizza meinen Beſuch machen, ganz Morea durchreiſen und wieder nach Athen zurückkehren, welches gegenwärtig mein Hauptquartier iſt. Die Hitze iſt ungeheuer. Wenn ſie in England auf 98 Grad kommt, glaubt alles im Feuer zu ſeyn; als ich geſtern von Athen nach Megara ging, ſtand das Thermometer auf 125!! Doch fühle ich mich nicht unbehaglich. Ich bin denn ganz bronzirt, lebe aber mäßig und habe nie eine beſſere Geſundheit genoſſen.

Ehe ich Conſtantinopel verließ, ſah ich den Sultan (mit Mr. Adair) und das Innere der Moſcheen, Dinge, welche den Reiſenden ſelten glücken. Mr. Hobhouſe iſt zurück nach England; ich eile nicht ſo ſehr damit; auch habe ich keine beſonderen Aufträge für Ihr Land, außer meine Verwunderung über Mr. H***s Schweigen und meinen Wunſch, daß er mir die Wechſel regelmäßig ſchickt. Ich vermuthe, es iſt rückſichtlich Wymondhams und Rochdale's ein Abkommen getroffen worden. Malta iſt mein Poſtbüreau, oder die Briefe gehen direct an Mr. Strané, Generalconſul, Patras in Morea. Sie klagen über mein Stillſchweigen. Ich habe im vergangenen Jahr zwanzig- bis dreißigmal geſchrieben; nie ſeltner als zweimal

jeden Monat und öfters mehr. Wenn meine Briefe nicht ankommen, dürfen Sie nicht glauben, daß man uns gefreſſen hat, oder daß Krieg, Hungersnoth oder Peſtilenz ausgebrochen ſind; und ſchenken Sie doch den dummen Gerüchten keinen Glauben, die Ihnen in Notts, ich darf es ſagen, ſo recht nach der Art zugetragen werden. Ich bin ſehr wohl und weder glücklicher, noch unglücklicher als gewöhnlich, außer daß ich mich behaglich fühle, wieder allein zu reiſen (ich war meinen Begleiter ſehr überdrüßig und doch war er kein ſchlimmer Gefährte); meine Natur neigt einmal zur Einſamkeit und das täglich mehr. Wenn ich in Geſellſchaft reiſen wollte, da gibt es eine Menge, die ſich anbieten — der eine nach Egypten, der andere nach Aſien, doch davon habe ich genug geſehen. Der größere Theil Griechenlands iſt ſchon der meinige, ſo daß ich nur über mein altes Land gehe, und über meine alten Meere und Berge blicke, die einzigen Bekanntſchaften, die mich von jeher erhoben haben. Ich habe denn ein ziemliches Gefolge, einen Tartaren, zwei Albaneſer, einen Dollmetſcher, dann noch Fletſcher; in dieſem Lande koſtet aber der Unterhalt ſehr wenig. Adair nahm mich ausnehmend gütig auf, und ich kann in der That gegen Niemanden klagen. Gaſtfreiheit iſt hier etwas Nothwendiges, denn es gibt keine Wirthshäuſer. Ich bin in den Wohnungen von Griechen, Türken, Italienern und Engländern geweſen — heute ſchlafe ich in einem Pallaſt, morgen in einem Kuhſtall; dann bei einem Paſcha, dann bei einem Schäfer.

Ich werde ſo fortfahren, kurz aber oft zu ſchreiben, und freue mich, etwas von Ihnen zu hören; aber Sie füllen Ihre Briefe mit Dingen aus den Zeitungen, als ob man die engliſchen Zeitungen nicht in der ganzen Welt zu leſen bekäme. Ich habe grade ein Duzzend vor mir. Bitte, nehmen Sie ſich meiner Briefe an, und glauben Sie, liebe Mutter, daß ich zeitlebens bin ꝛc.

---

Patras, 2. October 1810.

Es ſind nun ſchon mehrere Monate, daß ich nichts von Ihnen höre; aber ich bin darüber nicht erſtaunt und kann mich in Wahrheit nicht beklagen, da Sie mir ja recht oft geſchrieben haben, wofür ich Ihnen danke; aber ſehr ärgerlich bin ich über Mr. H***, der von meinen vielen Briefen nicht im mindeſten Notiz nimmt, noch von meiner Bitte, als ich England verließ, welches heute grade fünfzehn Monate ſind. Ein und ein Viertel Jahr ſind alſo verſtrichen, ohne daß ich das mindeſte über meine Angelegenheiten erfahre, und ſie ſind doch in keinem Zuſtande, welcher Nachläſſigkeit verträgt; ſo merke und erkläre ich denn, daß Mr. H** fahrläſſig und unverantwortlich gehandelt, indem er mich von ſeinen Schritten nicht benachrichtigt hat; auch unhöflich, ſetze ich hinzu. Seine Briefe, wenn er welche geſchrieben hätte, wären mir gewiß zugekommen, die Communication mit der Levante iſt zwar langſam, aber ziemlich ſicher, wenigſtens bis Malta, und dort hinterließ ich Aufträge, welche gewiß befolgt worden

ſind. Ich habe Ihnen einige Briefe aus Conſtantinopel und Smyrna geſchrieben. Aus dem Datum des gegenwärtigen erſehen Sie, daß ich nach Morea zurückgekehrt bin, wo ich die Runde gemacht und den Paſcha beſucht habe, der mir ein ſchönes Pferd gab und mir alle mögliche Ehren und Aufmerkſamkeiten erwies. Ich habe nun ein ordentliches Stück von der europäiſchen Türkei und von Kleinaſien geſehen und werde in Athen und ſeinen Umgebungen bleiben, bis ich von England Nachrichten bekomme. Ich habe pünktlich Ihren Wink befolgt, öfters zu ſchreiben; aber ich kann es nicht unternehmen, Länder zu beſchreiben, von denen ſchon Andre ausführlich gehandelt haben. Ich denke, Mr. Hobhouſe iſt vor dieſem Briefe in England angekommen; er iſt Ueberbringer von Briefen aus Conſtantinopel. Darin zeige ich an, daß ich den Sultan und die Moſcheen geſehen habe und von Seſtos nach Abydos geſchwommen bin, eine That, deren ich mich gern rühme.

Ich bin jetzt in Geſchäften hier; mein Hauptquartier aber iſt Athen, wo ich gar anmuthig in einem Franziskanerkloſter wohne. Ich bleibe ewig rc.

Nachſchrift. — Fletſcher iſt wohl, und mißvergnügt wie gewöhnlich; ſein Weib ſchreibt nicht, oder ihr Gekritzel wird nicht ſpedirt. Richten Sie Ihre Briefe nach Malta. Haben Sie denn mein Oelbild von Sanders, Vigolane London, gar nicht erhalten?

Athen, 14. Januar 1811.

Ich benutze eine Gelegenheit, um, wie gewöhnlich, kurz aber häufig, zu ſchreiben, da das Ankommen der Briefe, wo keine regelmäßige Communication exiſtirt, eine ſo precäre Sache iſt. Ich habe in verſchiedenen Zwiſchenräumen einige Briefe von Ihnen erhalten, gewöhnlich erſt ſechs Monate nach der Ausſtellung, einige früher, andere ſpäter, und wiewohl zuletzt ziemlich regelmäßig, ſind doch die Zwiſchenräume dieſelben. Unlängſt machte ich einige kleine Touren von hundert bis zweihundert Meilen in Morea, Attica ꝛc., nachdem ich meine große Reiſe nach Troja, Conſtantinopel ꝛc. beendigt hatte, und nach Athen zurückgekehrt war. Ich glaube, ich habe Ihnen mehr denn einmal erzählt, daß ich (den Leander nachahmend, doch ohne Hero) über den Helleſpont von Seſtos nach Abydos geſchwommen bin. Von dieſen und allen andern Neuigkeiten ſoll Sie Fletſcher, den ich mit Papieren ꝛc. nach Hauſe geſendet habe, unterhalten. Ich kann nicht finden, daß er ein Verluſt für mich iſt; ich ſpreche erträglich italieniſch und neugriechiſch, in deſſen Dialecten ich bei einem eigenen Lehrmeiſter Unterricht nehme; ſo verſtehe ich in dieſen Sprachen mehr als genug für einen vernünftigen Menſchen, um Befehle zu geben und zu ſprechen. Außerdem machten den Fletſcher die ewigen Klagen um Beefſteak und Bier, die dumm-bigotte Verachtung alles Fremden und die unbeſiegbare Unfähigkeit, in einer andern Sprache auch nur ein Paar Wörter zu lernen, gleich allen engliſchen Bedienten, zu ei-

ner wahren Laſt. Ich kann Sie verſichern, die Noth, für ihn zu ſprechen, die Bequemlichkeiten, die er verlangte (weit mehr als ich), die Pilau's (ein türkiſches Gericht von Reis und Fleiſch) die er nicht eſſen, die Weine, die er nicht trinken konnte, die Betten, in denen er nicht ſchlief, und die lange Liſte von Unglücksfällen, als harttrabende Pferde, kein Thee!!! u. ſ. w. die ihn ewig verfolgten, würden für einen fremden Zuſchauer ewigen Stoff zum Lachen gegeben haben, aber für ſeinen Herrn waren ſie am Ende ärgerlich. Bei allem dem iſt er eine ehrliche Haut und in der Chriſtenheit ganz gut zu gebrauchen; aber in der Türkei, Gott verzeih mir's, haben meine Tartaren und Janitſcharen für ihn und uns arbeiten müſſen, das kann mein Freund Hobhouſe bezeugen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ich nächſtes Frühjahr nach Hauſe komme; aber um das zu bewerkſtelligen, muß ich Wechſel haben. Meine Gelder hätten ſchon ausgereicht, aber ich mußte einem Freund aus der Noth helfen, der mich bezahlen wird; unterdeſſen aber bin ich von Geld entblößt. Gegenwärtig bin ich in keiner Verſuchung zu einer Reiſe im Winter, wenn ichs auch ſatt wäre, in der Welt herum zu fliegen; aber ich bin ſo überzeugt von dem Nutzen, die Menſchen ſelbſt kennen zu lernen, ſtatt von ihnen zu leſen, und kenne die bittern Folgen, ſich zu Hauſe mit den eigenen Vorurtheilen eines Inſulaners herum zu ſchlagen, nur zu gut, ſo daß ich der Meinung bin, es ſollte ein Geſetz exiſtiren, daß unſere jungen Männer eine Zeitlang außer Lan-

des gehen müßten, zum Beſuch bei den wenigen Alliirten, die unſre Kriege uns noch gelaſſen haben.

Hier ſehe ich und ſpreche mit Franzoſen, Italienern, Deutſchen, Dänen, Griechen, Türken, Amerikanern ꝛc., und ohne mein eigenes Vaterland aus den Augen zu verlieren, kann ich von den Ländern und Sitten der andern unpartheiiſch urtheilen. Wo ich die Ueberlegenheit von England erkenne, (über welche wir uns, beiläufig geſagt, in vielen Dingen täuſchen) freue ich mich, und wo ich es kleiner ſehe, werde ich wenigſtens aufgeklärt. Ich hätte wahrlich in unſern Städten verrauchern und in unſerm Lande vernebeln können, ganze hundert Jahre hindurch, ohne dieſe Kenntniß zu erlangen und ohne etwas Nützlicheres und Erfreulicheres kennen zu lernen. Ich führe kein Tagebuch und habe durchaus nicht die Abſicht, meine Reiſen niederzukritzeln. Ich bin die Autorſchaft ſatt und wenn ich in meiner letzten Production die Kritiker oder die Welt überzeugt habe, daß ich etwas mehr bin, als wofür ſie mich hielten, ſo bin ich zufrieden; dieſen Ruhm will ich nicht durch künftige Mühen wieder aufs Spiel ſetzen. Ich habe zwar noch einiges im Manuſcript, aber ich laſſe es für die liegen, die nach mir kommen, und iſt es werth, im Druck zu erſcheinen, ſo mag es mein Andenken verlängern, wenn ich ſelbſt aufgehört habe zu denken.

Ich habe einen berühmten Künſtler aus Baiern gefunden, der mir einige Anſichten von Athen zeichnet. Das wird beſſer ſeyn, als das viele Schreiben, eine

Krankheit, von der ich geheilt zu ſeyn hoffe. Ich denke bei meiner Zurückkunft ein ſtilles eingezogenes Leben zu führen, aber Gott weiß es und thut das Beſte für uns alle; wenigſtens ſagt man ſo und ich habe nichts dawider, da ich mich im Ganzen über mein Loos nicht beklagen kann. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Menſchen einander mehr Uebel zufügen, als ihnen der Teufel je thun kann. Ich hoffe, dieſes Schreiben findet Sie wohl und ſo glücklich, als wir ſeyn können; es wird Sie auf jeden Fall freuen zu hören, daß ich es bin, und ewig bleibe, Ihr ꝛc.

---

Athen, 28. Februar 1811.

Da ich einen Ferman nach Egypten ꝛc. erhalten habe, ſo werde ich nach dieſem Lande im Frühjahr abgehen und bitte Sie, Hrn. H** vorzuſtellen, daß ich dazu ferner Wechſel nöthig habe. Was Newſtead betrifft, ſo antworte ich wie früher, nein! Wenn etwas verkauft werden muß, ſo ſey es Rochdale. Fletſcher wird unterdeſſen mit meinen deßfallſigen Schreiben angekommen ſeyn. Ich ſage Ihnen offen, daß ich erſtens kein großes Vertrauen habe auf Anlegung von Vermögen in öffentlichen Fonds; wenn ich durch ganz beſondere Umſtände mich dazu beſtimmen ließe, würde ich dann auf jeden Fall außer Landes leben, da mein ein und alles, was mich an England bindet, Newſtead iſt, und wenn das weg iſt, mich kein Intereſſe und keine Neigung nach Norden ziehen. Eine erträgliche Lage in unſerm Lande iſt großer Reichthum im

Orient, ſo iſt der Unterſchied in dem Werth des Geldes und der Lebensbedürfniſſe; und ich fühle mich Weltbürger genug, daß ein Fleck der Erde, wo ich ein herrliches Clima finde und jede Pracht mit weit wenigeren Koſten als ein gewöhnliches bürgerliches Leben in England, immer ein Land für mich ſeyn wird, und dieß iſt wirklich mit den Küſten des Archipels der Fall. So iſt dieß die Alternative: wenn ich Newſtead behalte, komme ich zurück; wenn ich es verkaufe, bleibe ich weg. Ich habe keine Briefe von Ihnen ſeit denen vom Juni, dagegen habe ich mehrmals geſchrieben und werde immer ſo fortfahren, nach der Abrede. Immer Ihr ꝛc.

Nachſchrift. — Sehr wahrſcheinlich ſehe ich Sie im Laufe des nächſten Sommers, aber jedenfalls kann ich in ſolcher Entfernung den Monat nicht genau beſtimmen.

---

An Bord der Fregatte Volage in offner See, am 25. Juni 1811.

Dieſer Brief, der Ihnen bei unſerer Ankunft in Portsmouth zugeſandt wird, wahrſcheinlich am 4. Juli, iſt ungefähr dreiundzwanzig Tage nach unſerer Abreiſe von Malta angefangen. Ich bin grade zwei Jahre (am 2. Juli werden ſie voll) von England abweſend und ich kehre ziemlich mit denſelben Empfindungen zurück, die mich bei der Abreiſe beherrſchten, d. h. mit Gleichgültigkeit: aber in dieſer Apathie ſind nicht

Sie mitbegriffen, wie ich durch alles, was in meinen Kräften ſteht, beweiſen werde. Sie ſind wohl ſo gütig, meine Zimmer in Newſtead in Bereitſchaft zu ſetzen, aber machen Sie durchaus keine Umſtände um meinetwillen und ſehen Sie mich nur als einen Beſuch an. Ich muß Ihnen dabei ſagen, daß ich mich ſchon lange nur an vegetabiliſche Koſt gewöhnt habe und daher weder Fiſche noch Fleiſch in meine Küche kommen; ſo rechne ich denn auf einen gewaltigen Vorrath von Kartoffeln, Gemüſen und Zwieback; ich trinke keinen Wein. Ich habe zwei Bediente, Leute von mittlern Jahren, beide Griechen. Meine Abſicht iſt, zuerſt nach der Stadt zu gehen und Hrn. H** aufzuſuchen, dann aber nach Newſtead, auf dem Wege nach Rochdale. Ich habe Sie nur zu bitten, meine Diät nicht zu vergeſſen, die ich ſtreng halten muß. Ich bin ganz wohl, was in der Regel der Fall war, zwei Fieber ausgenommen, die ich ſchnell überſtand. Meine Pläne hängen ſo ſehr von den Umſtänden ab, daß ich keine Meinung über ſie auszuſprechen wage. Meine Ausſichten ſind nicht ſehr lockend, aber ich denke wir werden uns durchs Leben kämpfen wie unſre Nachbarn. Wahrhaftig, nach den letzten Mittheilungen von Mr. H** beſorge ich einigermaßen, Newſtead von den Herren Brothers ꝛc. demolirt zu finden, und er ſcheint entſchloſſen zu ſeyn, mich zu dem Verkauf zu zwingen, aber er irrt ſich gewaltig. Ich ſollte nicht denken, daß ich mit vielen Beſuchen gequält werde; würde dieſes aber der Fall ſeyn, ſo bitte ich, die Leute zu empfangen, denn ich

bin entſchloſſen, Niemanden in meine Einſamkeit zu laſſen; Sie wiſſen, daß ich nie die Geſellſchaft liebte, und dieß iſt jetzt wie damals der Fall. Ich habe Ihnen einen Shawl und eine Menge Roſeneſſenzen mitgebracht, aber das muß alles geſchmuggelt werden, wenn's geht. Ich hoffe meine Bibliothek in erträglicher Ordnung zu finden. — Fletſcher iſt ohne Zweifel angekommen. Ich werde die Mühle von dem Pacht des Mr. B*** trennen, denn ſein Sohn iſt ein zu galanter Betrüger, um beides einmal zu erben; Fletſcher ſoll ſie haben, er hat mir treu gedient und ſeine Frau iſt ein braves Weib; es iſt wirklich ſehr nöthig dem jungen B** die Augen zu öffnen, ſonſt bevölkert er noch den ganzen Kirchſprengel mit Baſtarden. Hätte er eine Viehmagd verführt, ſo hätte ſichs noch entſchuldigen laſſen, aber die Dirne iſt ſeines Standes, und bei Hohen und Niederen wird in ſolchen Fällen die Ehre wieder gegeben. Ich werde mich nun nicht weiter dreinmiſchen, als daß ich (wie Bonaparte) Mr. B**s Königreich zerſtückele und einen Theil davon dem Feldmarſchall Fletſcher als Fürſtenthum zuwende. Ich hoffe, Sie lenken mein kleines Reich und die ſchwere Laſt ſeiner Staatsſchuld mit weiſer Hand. Doch ich laſſe die Metapher fallen und bitte mich unterzeichnen zu dürfen als ꝛc.

Nachſchrift. — Dieſer Brief ſollte Ihnen von Portsmouth aus zukommen, aber indem ich da anlange, erhält die Escadre Befehl ſich nach Nore zu begeben, von wo ich dann den Brief abſende. Ich habe ihn

gern nicht früher geſchickt, weil ich beſorgte, Sie möchten ſich über mein längeres Ausbleiben ängſtigen.

Den 14. Juli 1811. B.

---

Die Reiſe Byrons nach Griechenland war das Werk des Enthuſiasmus, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer erſte Aufenthalt ſchon der Dankbarkeit geweiht war, für die Segnungen des alten Hellas, die Europa's geiſtige Wiege wurden. Wir lernen den glühenden Enthuſiasmus des Jünglings und ſeinen Haß gegen die Verwüſter dieſer herrlichen Gefilde in den Noten zu „Childe Harold's Pilgerfahrt“ kennen, deſſen zwei erſte Geſänge der poetiſche Abdruck ſeiner Empfindungen auf dieſer erſten Reiſe waren. Warum beſuchte der junge Mann aber zuerſt Albanien, den Hof jenes Ali Paſcha's, der unnahbar in ſeinen Gründen herrſchte? Woher die ausnehmend gütige, ja väterliche Aufnahme bei dieſem verhärteten, zu der Zeit ſchon höchſt argwöhniſchen Tyrannen? „Umſtände, deren Nennung zu unbedeutend (of little consequence to mention), führten Mr. Hobhouſe und mich zuerſt in dieſes Land“ ſagt Byron in einer Note jenes Gedichts. Die untergegangenen Memoiren Byrons würden uns hierüber beſſer aufgeklärt haben. Der Lord lernte bald darauf die Häupter der Griechen kennen, wohnte unter ihnen und nannte ſie ſeine Freunde. Es dauerte nicht lange, ſo brach unter dem Abfall Ali Paſcha's die griechiſche Revolution aus. Hatte Byron den Brand auch nicht angeſtiftet, ſo trug er doch gewiß Brennſtoff zu und

ward einer der edelſten Kämpfer für die Sache der Menſchheit. Ueberſpannt waren ſeine Begriffe von Griechenlands Freiheit nicht, denn niemals glaubte er, daß die Griechen ſich ſelbſt regieren könnten, nur einen menſchlichern Regenten dachte er ihnen zu. Daß man dazu den Ali Paſcha von Janina auserſah, iſt nicht zu glauben, aber ein Werkzeug konnte er werden, ihm das Bild des Königs von Egypten gezeigt, ihrer beider Vereinigung zur Unabhängigkeit von der Pforte demſelben verführeriſch gemacht werden. Merkwürdig iſt es dabei, daß Ali Paſcha kurz vor der Abreiſe Byrons nach Morea Argwohn gegen ihn ſchöpfte und der edle Lord ihm durch zeitige Warnung eines Freundes in Dienſten des Paſcha's gerade noch entging. War es nun, daß der Tyrann Furcht und Reue fühlte, oder daß er nach vermeintlichen Schätzen der Reiſenden begierig war, oder aus beiden Rückſichten, kurz ſie ſollten gefänglich eingezogen und nach Conſtantinopel überliefert werden. Byron und Hobhouſe entfernten ſich mit ihrem Retter, der ſie auch weiter begleitete, zu Pferde, ſo ſchnell ſie konnten. Ali Paſcha war über ihr Entweichen höchſt entrüſtet, ließ, was ſie zurückgelaſſen hatten, ergreifen und einen ſchwarzen Diener, der dabei war, nachdem er die Baſtonade empfangen, als Sclave auf ein Schiff bringen. Ihr Retter (Fullington hieß er) diente nachmals dem Paſcha wieder in dem Unabhängigkeitskampfe.

Von ſonſtigen Ereigniſſen auf dieſer Reiſe ſind folgende zu erwähnen. Die eine Krankheit, welche ihn

in der letzten Zeit in Patras überraſchte, war eine höchſt gefährliche. Byron erzählte dem Capitain Medwin im Jahr 1822 die Umſtände ſo: „Das heftigſte Fieber, das ich jemals hatte, befiel mich in Patras. Ich hatte Fletſcher in Conſtantinopel gelaſſen — er war Reconvalescent, doch verhinderte ihn ſeine Schwäche mir zu folgen — ich hatte kein anderes Gefolge als meine Albaneſer, denen ich das Leben verdanke. Sie waren mir treu ergeben und wachten Tag und Nacht bei mir. Mehr meiner guten Conſtitution, als den Arzneien eines unwiſſenden Türken, der ſich einen Arzt nannte, ſchreibe ich meine Geneſung zu. Er wäre froh geweſen, wenn er ſeinen Namen und ſeine Kunſt hätte verläugnen können, um der Verantwortung an meinem Krankenbett zu entgehen; denn meine Albaneſer kamen mit dem Großſultan über ihn und ſchwuren, wenn ich bis zu einer feſtgeſetzten Stunde nicht hergeſtellt ſey, würden ſie ihm an den Kragen gehen. Sie waren ganz die Leute dazu, ihr Wort zu halten, ſowie mir etwas Ernſtliches widerfahren wäre. Sie können ſich die Angſt des Doctors denken; ich ſelbſt konnte mich des Lachens kaum erwehren, als ich wahrnahm, wie äußerſt komiſch ſich ſeine Furcht äußerte. Ich glaube, er freute ſich mehr über meine Geneſung als meine treuen Pfleger oder ich ſelbſt. Ich hatte damals nicht den Wunſch zu ſterben, wenn ich aber geſtorben wäre, hätte man gewiß daſſelbe von mir erzählt, was dem Oberſten Sherbrooke in Amerika begegnet ſeyn ſoll. An dem Tage, wo mein Fieber am heftigſten war,

will mich ein Freund in der St. Jamesſtraße in London geſehen haben; und es ſchrieb Jemand meinen Namen in das Buch im Pallaſt, unter denen, die ſich nach der Geſundheit des Königs erkundigten. — Jedermann würde geſagt haben, mein Geiſt wäre erſchienen." „Aber wie wollten die Leute einen ſchreibenden Geiſt erklären?" fragte Medwin. „Ich hätte mein übriges Leben wahrſcheinlich in Griechenland zugebracht," fuhr Byron, ohne zu antworten, fort, „hätten mich nicht meine Angelegenheiten *) nach England zurückgerufen. Ich werde nach Griechenland zurückkehren und nach aller Wahrſcheinlichkeit dort ſterben."

Er erzählte dem Capitain Medwin noch folgendes aus Griechenland: „Es ereignete ſich dort eine Geſchichte, die ſich meinem Gedächtniß tief eingeprägt hat. Ich wollte ſie einmal zu einer Erzählung verarbeiten, allein der Gegenſtand iſt zu angreifend für menſchliche Nerven — zu ſchrecklich für jede Feder! Es erging in Janina von dem blutigen Paſcha der Befehl, daß jedes türkiſche Weib, welches des Umgangs mit einem Chriſten überführt worden, geſteinigt werden ſolle! Die Liebe iſt ſaumſelig in Berechnung von Gefahren und verachtet die Tyrannen und ihre Edicte; es fielen viele Schlachtopfer dieſer wilden Grauſamkeit Ali's. Unter

*) Der Mutter Tod wird bei Medwin als erſter Grund angegeben. In ſeinem Tagebuche finden ſich noch andre Vergeßlichkeiten und irrthümliche Angaben, die aber der Glaubwürdigkeit dieſer Memoiren keinen Abtrag thun.

ihnen gerieth auch ein Mädchen von ſechzehn Jahren, von einer Schönheit, die nur dieſes Land erzeugt, der wachſamen Polizei unter die Klauen. Sie war in nicht ungegründetem Verdacht, daß ſie mit einem Neapolitaner von Rang verbotenen Umgang pflege, und ſein langer Aufenthalt in dieſer Stadt konnte nur dieſem Umſtande zugeſchrieben werden. Ihr Verbrechen (wenn Liebe ein Verbrechen iſt) wurde ihr bewieſen; man riß die Liebenden einander aus den Armen, um ſich nie wieder zu ſehen: und dennoch hätten beide gerettet werden können — ſie, indem ſie ihre Religion abſchwur, er, indem er die ihrige annahm. Sie weigerten ſich ſtandhaft, ihrem Glauben abtrünnig zu werden. Ali Paſcha verzieh niemals in ſeinem Leben. Sie wurde von ſeinen Dämonen geſteinigt, obgleich ſie ein Pfand der Liebe unterm Herzen trug! Ihn ſandte man in eine Stadt, wo die Peſt wüthete, und er ſtarb, ſich glücklich preiſend, daß er den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit nicht lange überlebte."

„Einer der Hauptbegebenheiten im Giaur," fuhr Byron fort, „liegt eine wahre Geſchichte zum Grunde, und zwar eine ſolche, worin ich ſelbſt ſehr ernſthaft und tief verwickelt war; aber ich wollte keine Reiſegeſchichte daraus machen und unterdrückte daher das merkwürdige Ereigniß. Der Marquis von Sligo, der die näheren Umſtände wußte, ſprach mir davon in London und verwunderte ſich, daß ich in der Vorrede nichts davon geſagt habe" (dieſe nämlich ſpricht von einem Venetianer aus einer früheren Zeit). „Die Sache

war ſo: Als ich mich in Athen aufhielt, kam ein ähnliches Edict wie das Ali's zum Vorſchein, nur in der Art der Strafe verſchieden. Es war daher unerläßlich, ſolche Liebeshändel mit dem größten Geheimniß zu behandeln. Ich hatte damals eine heftige Leidenſchaft für ein türkiſches Mädchen gefaßt — für Wenige fühlte ich je ſo ſtark. Alles ging gut, bis die vierzig Tage des Ramadan eintraten, die eine zu lange Entſagung für Liebende waren; in dieſer Zeit nämlich iſt nach dem Geſetz aller Umgang zwiſchen beiden Geſchlechtern aufgehoben. Die Weiber dürfen während dieſer Faſten ihre Gemächer nicht verlaſſen. Ich war in Verzweiflung; kaum konnte ich dazu kommen, ihr eine ausgebrannte Kohle oder eine Blume, als Zeichen meiner Leidenſchaft zu überſenden. Wir hatten uns mehrere Tage nicht geſehen, alle meine Gedanken waren auf eine geheime Zuſammenkunft gerichtet, als — ſo wollte es mein Unglück — die Mittel, die ich zu dem Ende ergriff, zur Entdeckung unſeres Geheimniſſes führten. Die Strafe war der Tod — Tod ohne Erbarmen — ein fürchterlicher Tod, daran zu denken einen ſchaudert! Der Befehl kam, daß das Geſetz ſogleich in Anwendung kommen ſolle. Ich war mit dem, was vorging, unbekannt, und ich ſollte auch nichts davon erfahren, bis es zu ſpät war, dagegen zu wirken. Ein zufälliger Umſtand verſchaffte mir die Gelegenheit, der Vollſtreckung des Urtheils zuvorzukommen. Ich ritt eines Abends wie gewöhnlich an der Meeresküſte hin, als ich einen Haufen Leute ſah,

die ſich nach dem Ufer bewegten, unter denen ich Soldaten am Glitzern der Waffen erkannte. Sie gingen in mäßiger Entfernung, ſo daß ich dann und wann einen ſchwachen halberſtickten Schrei hören konnte. Meine Neugier war im höchſten Grade geſpannt, und ich ſandte einen aus meinem Gefolge ab, um zu fragen, was dieſer Zug bedeute. Wie ſtark war mein Entſetzen, als ich hörte, ſie trügen ein unglückliches Mädchen, in einen Sack genäht, ans Ufer, um ſie in's Meer zu werfen! Ich beſann mich nicht, was hier zu thun ſey, ich wußte, daß ich mich auf meine treuen Albaneſer verlaſſen konnte, ritt auf den Officier los, der den Trupp kommandirte, und drohte ihm, wenn er ſeine Gefangene nicht losgebe, würde ich Mittel ergreifen, ihn dazu zu zwingen. Entweder, daß ihm das Geſchäft ſelbſt zuwider war, oder daß ihm die entſchloſſenen Mienen meiner Leibwache einleuchteten, er willigte ein, mich mit dem Mädchen nach der Stadt zurück zu begleiten, und bald entdeckte ich, daß es meine geliebte Türkin war! Es reiche hin, zu ſagen, daß mein Dazwiſchentreten bei der oberſten Magiſtratsperſon, verbunden mit einer bedeutenden Beſtechungsſumme, ihr das Leben rettete, indeß nur unter der Bedingung, daß ich allem Umgang mit ihr entſagte und ſie Athen ſogleich verlaſſen müſſe, wo man ſie denn zu ihren Verwandten nach Theben ſchickte. Dort ſtarb ſie wenige Tage nach ihrer Ankunft an einem Fieber — vielleicht der Liebe."

Auch „der Corſar" beruht auf einer ſelbſt erlebten

Geſchichte unſeres Dichters. Als er ſich in Conſtantinopel befand, lief eines Tages ein venetianiſches Schiff in den Hafen ein, wobei es Lärm gab und die türkiſchen Schiffsleute den kürzeren zogen. Das Volk lief zuſammen, die Venetianer flüchteten in ihr Schiff und ſtießen ab, ſahen aber zu ſpät, daß ſie ihren Kapitain am Ufer gelaſſen hatten. Ueberzeugt, daß er ſogleich geſpießt werde, flüchtete er ſich in das Haus Byron's, den er nicht kannte, und bat um Vorſchub zur Flucht. Unglücklicherweiſe hatten ihn die Türken in das Haus gehen ſehen, und es war alſo keine Zeit zu verlieren. Der Lord ließ ihn in eine Verkleidung als griechiſche Sclavin ſchlüpfen und ſo aus dem Hauſe gehen. Lord Byron folgte in einiger Entfernung, miethete ein griechiſches Boot und befahl nach der engliſchen Fregatte zuzurudern. Kaum hatten ſie das Haus verlaſſen, ſo wurde es von der türkiſchen Polizei umringt und alles durchſucht, aber der Vogel war ausgeflogen. Der Venetianer verließ die Fregatte erſt mit Byron, als dieſer, von Conſtantinopel zurückkommend, auf der Inſel Zea landete. Bei ihren gemeinſchaftlichen Zügen von Inſel zu Inſel hörte der Lord die ganze merkwürdige Lebensgeſchichte dieſes Mannes. Er war ein edler Venetianer und hatte ſich, gleich Romeo, in ein Fräulein von einem feindſeligen Geſchlecht verliebt. Sie ſahen ſich lange nur in der Kirche, dann wechſelten ſie Briefe, endlich erſtieg er ihren Balkon um Mitternacht. Einige Zeit blieb ihre Liebe unentdeckt, doch bald ſollte ſie an einen verhaßten

Vetter verheirathet werden, der ihnen ſchnell auf die Spur kam. Man wollte ſie überraſchen, aber die Liebenden entwichen durch eine Hinterthür und flüchteten auf einer Gondel nach den dalmaziſchen Inſeln. Hier lebten ſie in einer melancholiſchen Wildniß unter den Trümmern der Größe Roms, die von wilden Thieren und noch wüſteren Menſchen bewohnt ſind. Sie fielen in die Hände von Banditen, die bald zur See, bald zu Land raubten und plünderten. Conrado vertheidigte ſich und ſeine Geliebte mit ſo verzweifeltem Muthe, daß er den Corſaren imponirte; ſein Weſen flößte ihnen Achtung ein und ſie erhoben ihn zu ihrem Hauptmann, welches er in ſeiner unglücklichen Lage annahm. Ihre Kühnheit unter dieſem Führer mag aus dem Umſtand entnommen werden, daß ſie ſich bis in den Hafen von Conſtantinopel wagten, wo ein ſicherer und qualvoller Tod ihrer harrte. Der Nebenbuhler hatte unterdeſſen die Liebenden in ihren dalmaziſchen Schlupfwinkeln ausfindig gemacht, ſuchte ſich ihrer zu bemächtigen, mußte aber, weil die Corſaren zu ſtark waren, mit unbefriedigter Rache wieder abziehen. — Dieſe Thatſachen wurden die Grundlagen des Gedichts. Conrado nahm von Byron Abſchied, um zu ſeinem Weib und ſeinen Gefährten zurückzukehren, äußerte aber den Entſchluß, daß er das ſchreckliche Leben ſo bald als möglich aufgeben wolle. — Das tragiſche Ende Conrado's (wenn Lara, wie nicht zu bezweifeln, eine Fortſetzung des Corſaren ſeyn ſoll) iſt freie Erfindung des Dichters.

Mit ſolchen ſeltſamen Abentheuern endete eine Reiſe,

welche für die Welt noch von bedeutenden Folgen werden ſollte. — Byron brachte von den mächtigen Eindrücken nur ein poetiſches Produkt mit zurück — den erſten Geſang ſeines Childe Harold *) — und eine Satyre nach Horaz, bei welcher die Freunde zu bedauern hatten, daß eine ſo untergeordnete Production unter dem Himmel Griechenlands von einem ſo ſchöpferiſchen Geiſt concipirt und ausgearbeitet wurde.

---

Lord Byron landete am 2. Juli 1811 in England mit dem brittiſchen Geſchwader, welches die Trophäen der merkwürdigen Schlacht bei Liſſa heimbrachte. Er ſtieg zu London in Reddiſch's Hotel ab, wo ſein Freund Dallas ihn bewillkommte. Dieſer hatte kurz vor dem Wiederſehen aus dem Hafen einen Brief von ihm erhalten, welcher rückſichtlich des Dichterruhms etwas verſchieden von denen an ſeine Mutter lautet. Er drückt ſich darin beſcheiden und eigentlich bedauernd über ſeine ſcharfe Satyre aus, deren vier Auflagen er eine Wirkung des augenblicklichen Intereſſes nennt. Hierzu fügt er indeſſen: er habe eine Nachahmung der ars poetica des Horaz geſchrieben, die zum Druck für Cawthore bereit liege. Bei dieſem erſten Beſuch übergab er ſie ſeinem Freunde, indem er bemerkte, er habe

*) «Dieſen erſten Geſang widmete ich,» ſagt Lord Byron, «einem der lieblichſten kleinen Geſchöpfe, die ich je ſah, damals noch ein pures Kind; Lady Charlotte Harleigh war meine Janthe.» (Sie iſt im dießjährigen Almanach Literary Souvenir abgebildet.

ſie als eine Fortſetzung der „Engliſchen Barden ꝛc.“ componirt, da ſein Talent zur Satyre neige. Dieſer, wenig erbaut über dieſe Beſchäftigung, dagegen erfreut über das eigne Product (Childe Harold), auf welches Byron nicht den mindeſten Werth legte, ſuchte ihn zum Druck dieſes Werkes zu bewegen. Byron willfahrte endlich und machte ihm die vollendeten beiden erſten Geſänge zum Geſchenk, welche Murray druckte, nachdem Byron auf des Freundes Rath mehrere anſtößige Stellen geſtrichen hatte. Der Erfolg war, wie Dallas ihm verkündet hatte, glänzend. Ehe wir aber hierzu übergehen, folgen wir dem Dichter zu anderen Scenen.

Byron ſchrieb ſeiner Mutter unterm 23. Juli von London, er werde durch ſeinen Geſchäftsmann Hrn. H** zurückgehalten und wolle zeitig Nachricht von ſeinem Kommen geben; nur mit großem Widerſtreben bleibe er in der Hauptſtadt; indeſſen könne er bei ihr vorerſt nur einen kurzen Beſuch machen, indem er mit H** wegen Rochdale nach Lancaſhire gehe; er erwarte jedoch ihre näheren Beſtimmungen, und bitte ſie, ſein Haus wie das ihrige, ihn nur als einen Beſuch zu betrachten.

Dieſer Brief war das letzte Lebenszeichen, welches die ſcheidende Mutter von ihm erhielt. Ihn ſelbſt ſollte ſie nicht mehr ſehen. Sie litt ſchon länger an einem Halsübel, wurde plötzlich gefährlich krank, ein Eilbote überbrachte ihm nach London die erſchreckende Nachricht, er nahm ſogleich Poſtpferde nach Newſtead, fand aber ſeine Mutter nicht mehr am Leben. Sein Schmerz war um ſo tiefer, da er ſich in ſeiner Melancholie als

die nächſte Urſache ihres Todes betrachtete; oft äußerte er nachmals, daß es nicht ſo ſchlimm mit ihr geworden wäre, hätte er früher bei ihr ſeyn können. Dallas erhielt kurz nach ihrem Hinſcheiden folgenden Brief, der die Trauer des jungen Mannes, den noch andre Verluſte auf einmal verlaſſen hinſtellten, mit ergreifenden Farben ſchildert.

„Friede ſey mit den Todten! die Klage kann ſie nicht wieder erwecken. Mit einem Seufzer für die Hingeſchiedene wollen wir das dumpfe Geſchäft des Lebens wieder aufnehmen, in der Gewißheit, daß auch wir eines Tages zur Ruhe eingehen. Außer ihr, die mir das Leben gab, habe ich mehr als einen verloren, der mir dieſes Leben erträglich machte. Der beſte Freund meines Freundes Hobhouſe, M**, ein Mann von den ausgezeichnetſten Eigenſchaften, und nicht der ſchlechteſte in meinem engeren Kreiſe, iſt in den ſchmutzigen Wellen des Cam, die von jeher dem Genius abhold waren, elend um's Leben gekommen, — und mein armer Schulkamerad Wingfield in Coimbra! — das alles in einem Monat; während ich von allen dreien noch ganz zuletzt gehört, habe ich keins mehr geſehen. M** ſchrieb mir noch an dem Tage vor ſeinem Tode, und wie ſehr mich ſein Schickſal auch ſchmerzt, iſt meine Sorge um Hobhouſe doch noch größer, für deſſen geſunde Sinne ich fürchte, da ſeine Briefe ſeitdem ganz unzuſammenhängend ſind. Aber ſtille davon — wir alle werden mit den andern eines Tages hinüber gegangen ſeyn — die Welt iſt zu voll

von ſolchen Dingen, und unſer Schmerz iſt am Ende egoiſtiſch. . . . . . . Ich hoffe, Ihre Freunde und Familie wird noch lange zuſammenhalten. Ich freue mich, von Ihnen etwas zu hören, über Geſchäfte, über Dinge des Tages, oder ſonſt etwas, oder nichts — außer dem Tod — ich bin ſchon zu vertraut mit dem Tode. Es iſt ſeltſam, daß ich ohne Schauder auf die Schädel an meiner Seite blicken kann (ich habe deren immer vier in meinem Studierzimmer), aber von denen, die ich mit der Hülle des Fleiſches gekannt, kann ich dieſe Hülle nicht abſtreifen, ſelbſt in der Idee nicht, ohne ein fürchterliches Gefühl; aber die Würmer ſind nicht ſo ekel. — Die Römer thaten doch wohl daran, ihre Todten zu verbrennen ꝛc.“ In einem ſpäteren Briefe ſchreibt er: „. . . . wiewohl ich mich gehörig elend fühle, bin ich wieder einer Art hyſteriſcher Luſtigkeit, oder vielmehr einem Lachen ohne Luſtigkeit unterworfen, welches ich weder erklären, noch unterdrücken kann, nnd doch fühle ich mich dadurch nicht erleichtert; eine gleichgültige Perſon würde glauben, ich ſey bei trefflicher Laune. Doch „wir müſſen dieſe Dinge vergeſſen“ und zu unſeren egoiſtiſchen Tröſtungen oder vielmehr zu unſerem tröſtlichen Egoismus zurückkehren.“ Wer möchte dieſen Brief miſſen, worin Byron ſo ganz er ſelbſt iſt — und zwar beſſer, als ihn die Welt kannte!

Byron ſuchte ſich in der Einſamkeit Newſteads mit Geſchäften und literariſchen Arbeiten zu zerſtreuen. Dallas erhielt aus dieſer Zeit Folgendes: „. . . . Ich lebe ziemlich einſam und rechne nicht darauf, daß mein

Agent mich vor der zweiten Woche des Septembers nach Rochdale begleitet, ein Aufſchub, der mich beunruhigt, weil ich dieſe Sache beendigt wünſche und jetzt Beſchäftigung ſuche. Ich habe Ihnen Vorreden, Noten ꝛc. für Childe Harold geſchickt, auch Murray wegen der gewünſchten Mittheilung des Manuſcripts an Kenner geſchrieben. Das Werk von Hobhouſe iſt ſchon unter der Preſſe, ſo daß mit ſeiner Proſe und meinen Verſen die Freigebigkeit und Geduld des Publicums hinlänglich auf die Probe geſtellt werden wird. Außerdem aber ſeufzt meine Nachahmung des Horaz nach Cawthorns Preſſe ꝛc. Sie müſſen mich bei dieſen Wünſchen entſchuldigen, denn ich weiß in dem einſamen Haus von nichts zu reden als von mir ſelbſt, und doch würde ich ſo gern etwas anderes ſagen, oder an anderes denken. Wo gehen denn Ihre Pläne hin? Noch nach Cumberland? Warum denken Sie denn nicht der Miß *** Strohhütte der Freundſchaft, den letzten Aufenthalt des Schuhflickers Joe, deſſen Tod Sie und Andre auf dem Gewiſſen haben, zu beziehen? ꝛc.*) Ich bin auch nach Cambridge eingeladen. Nun, wo M***

*) Er meint hier einen unglücklichen Dichter, Blackett, der von ſchönen Geiſtern unterſtützt, aber, wie Byron glaubte, über ſeine Sphäre gehoben wurde. Hier war es, wo das Schickſal ihn zum erſtenmal mit Miß Milbank, ſeiner nachmaligen Gattin, zuſammenführte, welche auch eine Beſchützerin des poetiſchen Schuhflickers war; er erwähnt ihrer, ohne ſie noch zu kennen, in den ſarkaſtiſchen Bemerkungen gegen Dallas. Hier aber ſcheint eine andre ſentimentale Dame gemeint zu ſeyn.

todt iſt und Hobhouſe in Irland, iſt kaum jemand der mich dort willkommen heißt, außer dem der mich eingeladen hat. Im dreiundzwanzigſten Jahre ſtehe ich ſchon ſo allein, wie wird es im ſiebenzigſten werden? Es iſt wahr, ich bin jung genug, von vorn anzufangen, aber mit wem kann ich die Roſentage des Lebens wieder beginnen? Es iſt ſeltſam, wie wenige meiner Freunde einen ruhigen Tod geſtorben ſind; ich meine in ihren Betten. Aber ein ruhiges Leben iſt noch wichtiger. Doch man liebt mehr, ſich abzujagen und herumzuwerfen, als zu gähnen. — Ich war in meiner Note über den verſtorbenen C*** M*** ſo wahr, und ich fühle mich ſo unfähig, ſeinen Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß die Stelle bleiben muß, grade aus den Gründen, die Sie dagegen angeführt haben.*) Alle Menſchen, die ich kannte, waren gegen ihn nur Pygmäen; es war ein Verſtandes-Rieſe. Ich liebte zwar den M*** mehr, er war mein frühester und theuerſter Freund, und einer von denen, die geliebt zu haben man nie bereuen kann, aber was die Fähigkeiten betrifft — ach! Sie kannten M*** nicht! Ich habe in ihm meinen „Führer, Philoſophen, und Freund“ verloren. Allem, was er ſagte und that, war der Stempel der Unſterblichkeit aufgedrückt. Sein Geiſt war mir übermächtig; ich verehrte ihn mehr, als ich

---

*) Byron hatte ihn dem Freunde als «den entſchiedenſten Atheiſten» und als einen gefährlichen bezeichnet, weil er in allen Zirkeln ſeinen Grundſätzen freien Lauf ließ.

ihn liebte; ohne ihn zu beneiden, hatte ich eine Art Ehrfurcht vor ihm. Er, Hobhouſe, der geiſtreiche D*** und ich, bildeten einen engeren Zirkel in Cambridge. — Sie haben alſo jetzt unſern Erben, George Anſon Byron *) und ſeine Schweſter zum Beſuch. Machen Sie ihr meine Reverenz und ſchütteln Sie George in meinem Namen die Hand; aber geben Sie acht, er hat die Pfote eines Seethiers. P. S. Ich würde George gern einladen hierher zu kommen, allein ich weiß ihn nicht zu unterhalten. Ich habe alle meine Pferde verkauft, als ich England verließ, und hatte noch nicht Zeit mir neue anzuſchaffen. Indeſſen, wenn er im September zur Jagd kommen mag, ſoll er mir herzlich willkommen ſeyn; aber er muß ſeine Flinte mitbringen, denn ich habe die meinigen alle dem Ali Paſcha und anderen Türken geſchenkt. Ich habe einen Hund, einen Forſthüter und eine Menge Wild mit einem großen Strich Landes; einen See, einen Kahn, ein großes Haus und delicate Weine." (George Anſon Byron

*) Er meint den Erben ſeiner Titel, den ſchon erwähnten Marineofficier. Das ſeltſame Schickſal der Byrons beſtimmte auch dieſen zu einer eigenthümlichen Ausrichtung. Er erhielt vor einigen Jahren als Commandant der Fregatte **la Blonde** den Auftrag, die ſterblichen Reſte des Königs und der Königin der Sandwichs-Inſeln, die bekanntlich in London ſtarben, nach der Südſee zurückzubringen. — Eine Bemerkung des jungen Dallas über die Verſchleuderung der Stammgüter der Byrons, die dieſem George nach moraliſcher Verpflichtung hätten zukommen ſollen, wird weiter unten angeführt werden.



TAYLOR INST. OXFORD

verließ den Onkel früher, als er ſeinen Vetter beſuchen konnte.) „Rückſichtlich der „Hints from Horace“ bemerkt er: „Mein Werk muß ſich ſeine Bahn machen wie es kann; ich weiß, ich habe alles gegen mich, erzürnte Poeten, dann auch Vorurtheile; aber wenn das Gedicht ein Gedicht iſt, ſo wird es dieſe Hinderniſſe beſiegen, wenn nicht, ſo verdient es ſein Schickſal.“ — Bald wünſchte er indeſſen, daß dieſe Nachahmung ſpäter als ſein Childe Harold erſcheine, auf den er etwas mehr zu halten anfing. Viel gab es darüber zu correſpondiren, bald in launigen, bald in ernſten Sätzen. Unter letzteren finden wir einen ſchwachen Verſuch von Dallas, in Byron den „Freigeiſt,“ den „blödſichtigen Philoſophen“ zu bekämpfen. Er vergleicht ihn, um ihm zu ſchmeicheln, mit Hume, Gibbon und Voltaire, die er ſchiffbrüchige Matroſen nennt, welche vor ſchroffen Felſen (den Heilswahrheiten) mit den Wogen kämpfend, den ihnen gezeigten Landungsplatz nicht ſehen wollten, ihn für Täuſchung erklärten, und erſt die fürchterlichen Felſen weghaben wollten; „wir müſſen weiterſchwimmen,“ ſagen ſie, „bis uns das Schickſal überwältigt.“ Die Newtons, Lockes, Johnſons erreichen die Landungsſtelle, welche die vorurtheilsfreie Unterſuchung bedeutet. — Hierauf antwortet Byron ablehnend wie immer: „Ich will mit Ihren metaphyſiſchen Dingen und Allegorien von Felſen und Landungsplätzen nichts zu thun haben; wir gehen alle miteinander zu Grunde: „ſo laßt uns denn eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt.“ Ich fühle mich

ſo wohl bei meinem Glauben wie andre, ſofern es beſſer iſt zu ſchlafen als zu wachen."

Im October von Lancaſhire zurückgekehrt, ſchrieb er Dallas wieder: „Ich habe einen neuen harten Schlag durch einen Todesfall erlitten, von einem, der mir in glücklicheren Tagen theuer war, aber „ich habe faſt die Empfindung des Schmerzes verloren," und „bin geſättigt mit Schrecken," ſo daß ich ganz unempfindlich geworden bin; ich habe keine Thräne vergoſſen über ein Ereigniß, das vor fünf Jahren noch mein Haupt zur Erde gebeugt hätte. Es ſcheint, daß ich in meinen jungen Jahren das größte Leid des Alters erfahren ſoll. Meine Freunde ſterben um mich her und ich ſtehe ein einſamer Baum da, noch ehe der Herbſt kommt. Andre können in dem Schoß ihrer Familie Troſt ſuchen: ich habe keine Erleichterung, als meine Gedanken, und dieſe geben keine Ausſicht auf jetzt und künftig, außer die, daß ich die beſſern Freunde überlebe. Ich bin in der That ſehr elend, und Sie entſchuldigen wenn ich dieß ſage, denn Sie wiſſen, daß ich keine Empfindung heuchle. — Wie geht es aber Ihnen?" Er empfiehlt dann dem Freund, der ſich zurückziehen will, ein angenehmes Oertchen in ſeiner Nähe, Southwell, wo ſeine Mutter einige Jahre gewohnt habe (vermuthlich während Byrons Univerſitätsjahren und erſter Großjährigkeit). Komiſch klingt am Ende des Briefes der Auftrag an Murray: dieſer ſolle dem Commis in ſeinem Laden verbieten, den Childe Harold „das Kind (child) von Harrow" zu nennen,

eine Verwechslung, zu welcher der ähnliche Klang Veranlaſſung gegeben hatte; Byron war von einigen Freunden bei dieſem Anlaß gefragt worden, ob er bei Sinnen wäre. — Dallas läßt ihn für ſeine Melancholie einen Vers von Voltaire koſten:

> **Est il dont vrai, grands Dieux? il ne faut plus que j'aime;**
> **La foule des beaux arts, dont je veux tour à tour**
> **Remplir** *le vide de moi-même*,
> **N'est pas encore assez pour remplacer** *l'amour.*

Er verwandelt das letzte Wort in *amitié*. Aber er hätte ihm mit etwas ganz anderem antworten können — mit dem griechiſchen Motto, welches auf Göthe's Leben erſtem Theil ſteht: „Wer nicht geſchlagen wird, wird nicht erzogen.“ Welche Nutzanwendung hätte Dallas hiervon auf Byrons Zuſtand machen können. Es war ſein Lebensmotto, — mehr als irgend eines Andern, aber er wollte den höheren Sinn nie recht verſtehen lernen; auch der Troſt, den ihm Göthe in anderer Art zuſprach, konnte nicht bei ihm verfangen.

Ende October kam Byron nach London und ſah ſeinen Childe Harold zum Druck reifen; in den letzten Novembertagen reiſ'te er auf kurze Zeit nach Cambridge, dann blieb er in London. Er war ſo ſtolz und ſo beſcheiden zugleich, daß er ſein Gedicht Niemanden wollte gezeigt haben, der dieß als eine Gunſtgewinnung anſehen konnte. Als Murray ſeinen Willen nicht befolgte, ließ er ihm mit dem Stab des Rieſen auf der Dunſtan-Kirche drohen und ſchrieb ihm einen ſehr hef-

tigen Brief. Anfänglich ſollte das Werk ohne ſeinen Namen erſcheinen, weil er eine Vergleichung mit dem Helden und die bitteren Kritiken ſcheute; ſollte aber eine Bezeichnung durchaus ſtattfinden, ſo wollte er als Verfaſſer der „Engliſchen Barden ꝛc.“ paradiren. Er wußte nicht, welchen Erfolg ſeine Production finden werde. Er war damals nahe daran, ſie zu unterdrücken, und allem poetiſchen Wirken Lebewohl zu ſagen.

Eine düſtere Stimmung hatte ſich ſeiner während dieſer Zeit immer mehr bemächtigt. Er fühlte ſich verlaſſen und allein. Schon der frühe Tod ſeines würdigen Oheims, der ihn aus der Taufe gehoben hatte, und das fremde, beleidigende Betragen des Lord Carlisle gegen ſeine Mutter, hatten auf ihn eine ſchlimme Einwirkung gehabt. Jetzt, wo er das Familienleben mehr als je vermißte, da er ſein Haus öde fand, mußte er ſogar von dem einzigen Weſen, das ihm die Natur noch nahe gelegt, von ſeiner Schweſter getrennt ſeyn, die in dem Grafen Carlisle früh einen Schützer gefunden hatte; er kannte ſie kaum und ſah ſie in der erſten Zeit gar nicht. Auch Freunde hatte er nicht um ſich, während ihn ſeine verwickelten Angelegenheiten immer mißmuthiger ſtimmten. Das Parlament ſollte eröffnet werden, aber er fühlte ſich gar nicht geeignet, thätigen Antheil an den Berathungen zu nehmen, ſo ſehr Dallas ihm auch mit der Aufforderung ſchmeichelte, mit dem Ruhm des Poeten den des Geſetzgebers zu vereinigen. Seine Abneigung gegen England wuchs zuſehens; er wollte Newſtead verkaufen und ſeinen

Wohnſitz auf Naxos, im griechiſchen Archipel aufſchlagen. Er begann die orientaliſchen Sprachen und ihre Literatur zu ſtudieren, lebte und kleidete ſich morgenländiſch, und ſetzte ſich auf die ſtrengſte Diät. Zwei dünne Stücke Zwieback und eine Taſſe Thee zu Mittag genoſſen, war, wie er feſt verſicherte, ſeine einzige Nahrung. Durch dieſe faſt unglaubliche Enthaltſamkeit ſuchte er ſeiner Seele mehr Herrſchaft über den Körper zu geben, da er nichts mehr fürchtete als Corpulenz, die er für den Träger von Leidenſchaftlichkeit und Dummheit hielt. Dabei hatte er die Gewohnheit, Maſtix-Gummi zu kauen, welches ſeiner magern Diät wahrſcheinlich zu Hülfe kommen ſollte.

Doch die Rolle des morgenländiſchen Einſiedlers dauerte nicht lange. Noch ehe ſein neuer Dichterruhm ihn zur Welt zurückführte, ſollte er als Parlamentsredner glänzen. Der Druck des Childe Harold verzögerte ſich, erſt Ende Februar konnte er beendigt ſeyn. Unterdeſſen hatte ſich das Oberhaus verſammelt und man introducirte eine Bill über die Unruhen in der Grafſchaft Nottingham, bei welchen es hauptſächlich auf die Zerſtörung der Maſchinen in den Fabriken abgeſehen war, um der Händearbeit wieder Eingang zu verſchaffen. Lord Byron war durch die Lage ſeiner Güter dabei intereſſirt und er beſchloß auf Seiten der Oppoſition die Sache zum Gegenſtand ſeiner erſten Rede im Parlament zu machen. Bei dieſer Gelegenheit hatte ſeine Ausſöhnung mit dem Recorder von Nottingham, Lord Holland ſtatt, welcher in den „Engliſchen Barden"

ſtark angegriffen war, ſich aber aus Klugheit jetzt äußerſt zuvorkommend und artig gegen ihn benahm, ſo daß ihre Bekanntſchaft bald in Freundſchaft überging und die neue Ausgabe der Satyre unterdrückt wurde. Die Debatte über die wichtige Bill fand am 27. Februar 1812 ſtatt. Er hatte in dieſem Zeitpunkt den Beruf als Poet und als Redner zu rechtfertigen. Der erſtere beruhte noch auf ſeiner Satyre, für den zweiten ward eine förmliche Rede nicht bloß überdacht, ſondern auch ausgearbeitet, da er das Extemporiren fürchtete. Die Art, wie er Dallas Proben daraus vorlas, ließ dieſen für den Eindruck fürchten, da er ſich monoton, ſteif und ſchleppend gebehrdete, wie bei einem auswendig gelernten Schulſtück. Dennoch machte Byron's Jungfern-Rede *) bedeutenden Eindruck und er empfing von vielen Pairs der Oppoſition ſchmeichelhafte Komplimente. Dallas, welcher zugegen war, ſchreibt von der glücklichen Wirkung, die es auf den jungen Dichter machte. Sie trafen ſich wieder beim Weggehen, und Byron war lebhaft erregt von dem Erfolge ſeiner Rede. Dallas trug einen Regenſchirm und dachte nicht, daß Byron ihm die Hand reichen wolle; in der Eile gab er ihm die linke hin. „Was," ſagte der Erglühte, „die linke Hand dem Freunde bei einer

*) Jungfern-Reden (maiden speeches) werden in England die erſten Reden der Parlamentsmitglieder genannt, welchen man ſehr aufmerkſam zuhört, weil aus ihnen auf die künftige Rolle und Bedeutung des Redners geſchloſſen wird.

ſolchen Gelegenheit?“ Dallas zeigte die Urſache und gab ihm ſchnell die Rechte, die er ſchüttelte und mit Wärme drückte. Er war exaltirt und wiederholte einige der Komplimente, die man ihm gemacht hatte, dabei nannte er zwei bis drei Pairs, die ihm vorgeſtellt zu werden wünſchten.

Bei der Herausgabe der zwei Geſänge des Childe Harold, welcher er jetzt freudig entgegen ſah, hatte ein etwas komiſcher Umſtand ſtatt, der nahe daran war, ſein Glück zu vereiteln. Dallas hatte eine günſtige Recenſion vorbereitet. Am erſten März erſchien durch Uebereilung die Journalsnummer mit der lobenden Kritik über ein Werk, das noch nicht erſchienen war. Ein Glück war es, daß Dallas noch ſchnell ein Exemplar mit dem letzten Bogen heften laſſen und der dem Dichter voreilig überſandten Kritik nachreichen konnte, indem Byron zum Glück (es war ein Sonntag) in Harrow auf Beſuch bei ſeinem würdigen Lehrer Dr. Drury war. Als er am Montag Abend zurückkehrte, war er anfänglich ſehr entrüſtet über den ſchlechten Dienſt mit der Recenſion; Dallas geſtand ſeine Schuld und wollte öffentliche Anzeige davon machen. Aber die brillante Aufnahme, die das Gedicht ſogleich im Publikum fand — denn in wenigen Tagen war die Auflage vergriffen — machte alles wieder gut und es war von dem Unglück nicht weiter die Rede. Erſt jetzt, als Byron ſich ſelbſt von dem Glück ſeiner Arbeit überzeugen mußte, zweifelte er nicht länger an der Güte derſelben. Der Buchhändler arrangirte ſich mit Dallas über die zweite Auflage (die erſte war auf Thei=

lung des Gewinnes gedruckt worden) für circa 400 Pfund, und ſie war ſchon in drei Tagen vergriffen.

Nun ging über den noch jüngſt ſo unglücklichen Einſiedler, der ſeinen Leib kaſteite und der Welt abſchwor, ſtrahlender als jemals einem Liebling der Muſen, die Sonne des Ruhmes auf.

Die berühmteſten Kritiker ergoſſen ſich in Lobeserhebungen; wer ihn in dieſen Tagen beſuchte, fand ihn überhäuft mit Briefen von Poeten, Schriftſtellern, Recenſenten, und wen ſonſt Intereſſe oder Empfindung zum Preiſe des jungen Barden hinriß. Unter dieſen Bewunderern ſtellte ſich auch der von ihm ſtark gegeißelte Mr. Fitzgerald mit Verſen ein, die nicht artiger ſeyn konnten; er geſtand offen, daß man gegen den Dichter des Childe Harold keinen Groll mehr hegen könne. Ein Brief von Lord Holland ſtellte ihn mit Walter Scott auf gleiche Linie. Man ſprach in der Hauptſtadt, im ganzen Königreiche nur von dem jungen Dichter, der durch ſein Wageſtück im Helleſpont ſchon die allgemeine Aufmerkſamkeit vorbereitet hatte. Er gab durch die blühende Schilderung der geſehenen Gegenden reichen Stoff zum Sinnen, Rathen und Träumen. Dazu kam der neugewonnene Ruf als Parlamentsredner ſehr gelegen. Eine Menge vornehmer Perſonen wünſchten ihm vorgeſtellt zu ſeyn und Viele fuhren ſogleich an und gaben Karten ab. Noch nie hatte man einen ſo plötzlichen und auffallenden Uebergang von Vernachläſſigung zur Vergötterung geſehen; von allen Seiten hörte er des Ruhms Poſaune,

blendend ergoſſen ſich die Strahlen der Gnaden-Sonne von allen Seiten, von dem Prinzen Regenten und ſeiner angebeteten Tochter*) bis zum ſchöngeiſtigen Ladenburſchen herab; er war der Liebling der Greiſe und der Abgott der jungen Modewelt. In einem vornehmen Zirkel verlangte der Prinz Regent ſeine Bekanntſchaft zu machen, bezeugte ihm ſeine Bewunderung und nach einer ſehr artigen Unterhaltung äußerte er, daß er ihn bald in Carltonhouſe zu ſehen hoffe. Byron, entzückt über dieſe Huldigung vom Thron herab, war jetzt auf dem beſten Weg, ein Hofmann zu werden. Höchſt komiſch war es, ihn vor dem nächſten Lever in gepudertem Haar und vollſtändiger Hofkleidung zu ſehen, ihn, der noch geſtern Hof und Fürſtenwürde mit bitterm Lächeln begrüßt hatte. Das Lever wurde zufällig abgeſagt, er ward etwas ſpät davon benachrichtigt, und nun war es das erſte und das letztemal geweſen, daß er in England Hofkleider anlegte; ja er vergaß die Rolle, die er zu ſpielen im Begriff war, ſo ſehr, und räumte Freunden ſo viel Gewalt über ſich ein, daß er den hohen Gönner zu verhöhnen nicht ſcheute, der ihn kürzlich ſo bezaubert hatte.

Ueber jenen Vorfall gab er Medwin folgende Erklärung: „Man hat mich der Undankbarkeit gegen eine gewiſſe Perſon beſchuldigt. Man ſagt, nach den

---

*) Es machte Byron beſondere Freude, zu hören, daß Prinzeß Charlotte ſich ein Exemplar prächtig in Maroquin habe binden laſſen.

Artigkeiten, die ſie mir erwieſen, hätte ich nicht reſpectwidrig von ihr ſprechen ſollen. Die Epigramme waren lange, ehe ich vorgeſtellt wurde, geſchrieben, und dieß letztere geſchah ganz zufällig und von mir ungeſucht. Ich war mit ihm eines Abends bei Obriſt T — zuſammen. Die Geſellſchaft war klein, er mußte mich bemerken, und da ich dazumal großes Aufſehen machte und einer der Löwen des Tages war, ſandte er den General —, den Wunſch auszudrücken, mich kennen zu lernen. Ich hätte gern die Ehre abgelehnt, aber ich konnte es mit Anſtand nicht. Seine Bitte hatte die Natur eines Befehls. Er war ſehr artig, denn er iſt der artigſte Mann in Europa, und machte mir einige nichtsſagende Komplimente. Das war alle Huld, die er mir erwies. Ich empfing keine Gnaden, und kann daher auch nicht undankbar genannt werden."

In die erſte Zeit ſeines Aufenthalts in London, als er ſich der Welt noch nicht ganz hingab, fällt eine Annäherung ſeiner geliebten Marie, welche in ihrem Gatten einen Unwürdigen gefunden, dem es nur um ihr Vermögen zu thun geweſen war. Sie lebte geſchieden, und als Byron mit ihr in derſelben Stadt zuſammentraf, wünſchte ſie eine Unterredung mit ihm, die er aber auf den Rath ſeiner Schweſter ablehnte. Der Zufall führte ſie dennoch zuſammen, und obgleich ſeine Leidenſchaft durch Zeit und Entfernung geſchwunden und ſein Herz durch Stolz geſtählt war, ſo konnte er ſie doch nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Er ſchien für ſie zeitlebens eine gewiſſe Zärtlichkeit zu be-

halten. Kapitain Medwin gibt in ſeinem Tagebuche zu verſtehen, daß Byron ihr Bild und ihre Haare ſtets an einem ſchwarzen Bande auf der Bruſt getragen habe. Einſt in Piſa beim Billiardſpielen griff er haſtig in den Buſen und rief: „Gott! wo iſt mein ....!“ doch ehe er noch das Wort ausgeſprochen, entdeckte er das verborgene Kleinod. Erſt jüngſt (im dießjährigen **Forget me not** von Ackermann) hat Mary Anne Maſters das Gedicht bekannt gemacht, worin er als Knabe poetiſchen Abſchied von ihr nahm und welches man, in der treuen frommen Wehmuth', die es aushaucht, und in der unvollendeten Form, nicht ohne Rührung leſen kann. Gewiß geben dieſe Verſe, wie die Bekanntmachung bevorwortet, den Beweis von einem edlen Herzen. Miſtreß Maſters ſetzt ſelbſt dem Gedicht einige Zeilen vor, und man ſpricht dann über ihr damaliges Verſchmähen: ſie habe wahrhaft geliebt, und darum ſeine Flamme nicht erwiedern können. Er ſelbſt aber ſagte mehr als einmal: „Hätte ich Miß Chaword geheirathet, ſo würde mein ganzes Leben ein anderes geworden ſeyn.“ —

Einen nicht zu ſagenden Einfluß hatte der neue Ruhm auf ſein Weſen und ſeine Stimmung. Zwar ſträubte er ſich anfänglich gegen Welt und Geſellſchaft, aber die Klänge des Ruhms waren zu lockend. Glänzend war die Genugthuung, die er im Edinburgh Review erfuhr, obwohl ſich die Herren noch etwas vornehm gebehrdeten: „Lord Byron,“ ſagen ſie, „hat ſich ſeit dem letzten Erſcheinen vor unſerem Tribunal zu

einer wunderbaren Höhe aufgeſchwungen; dieſes Werk, obgleich es einen ſehr affektirten Titel trägt, iſt wirklich ein ſehr kräftiges Erzeugniß." Und der Barde hatte, als ſeine Feinde ſo die Waffen ſtreckten, die Großmuth, ihnen nicht allein alle Unbill zu vergeben, ſondern dem Mr. Jeffrey ein Paar ſehr artige Verſe zu widmen. Ein Freund Byron's macht hierzu die gute Bemerkung, daß es kein ſpaßhafteres und artigeres Völkchen unterm Mond gebe, als die Dichter und Recenſenten, und man ſolle nicht ſagen, daß bloß die Weiber zu coquettiren verſtänden.

Lord Byron war jetzt, vermöge der mächtigen Decrete ſeiner Bewunderer, der erſte Poet ſeines Zeitalters. Nur die Rechtgläubigen (deren ſind niemals ſo viele) und das Häuflein der Bigotten, nahmen Anſtoß an ſeinen Werken, wobei ſich freilich auch Mancher vernehmen ließ, der nicht, wie Byron, die Maske der Heuchelei verſchmähte. Mehr als ein Anlaß fand ſich für unſern bekehrten Einſiedler, auch in der Welt ein edles Herz zu zeigen. So wird die Geſchichte einer jungen Dichterin erzählt, welche nicht die Kunſt verſtand, Vortheil von dem Geſchenk der Himmliſchen zu ziehen und durch Unglück ihrer Familie in große Noth gerathen war. Sie faßte Vertrauen zu Byron, machte ihm in Albany-Houſe ihren Beſuch, und bat um ſeinen Namen auf der Subſcriptionsliſte ihrer Gedichte. Sie kannte ihn nur aus ſeinen Werken und ſchloß daraus, (verſchieden von Anderen,) daß er ein Mann von Gefühl und edler Geſinnung ſey. Sie betrog ſich nicht;

und wie zagend und zitternd ſie auch ſein Zimmer betrat, fand ſie doch den Muth, ihr Geſuch ſchlicht und einfach vorzutragen. Er hörte ſie mit der größten Aufmerkſamkeit und Theilnahme an, und als ſie zu Ende war, unterhielt er ſie auf ſo zarte und bezaubernde Weiſe, daß ſie kaum merkte, was er damit zu verbergen ſuchte; er hatte nämlich etwas geſchrieben und legte ihr das gefaltete Papier in die Hand, indem er ſagte, dieß ſey ſeine Subſcription und er wünſche ihr von Herzen guten Erfolg, „aber," ſetzte er hinzu, „wir ſind beide jung und die Welt iſt bösartig; wenn ich einen thätigen Antheil an der Beförderung Ihrer Subſcription nähme, würde ich mehr Schlimmes als Gutes ſtiften." Die junge Dame, von der Zartheit und Klugheit ſeines Benehmens überraſcht, empfahl ſich; als ſie auf der Straße das Papier öffnete, welches ſie in ihrer Bewegung ganz vergeſſen hatte, fand ſie eine Anweiſung von fünfzig Pfund Sterling auf ſeinen Banquier.

Einſt begegnete ihm an ſeiner Thür ein wunderlicher Menſch, der ſich als ein Dichterling vom Lande auswies, welcher von ſeinem Vater hart behandelt worden war, weil er demſelben zehn Pfund durchgebracht hatte. Er nahm ihn mit auf ſein Zimmer, wo er erfuhr, daß ihm ein Buchhändler für hinterlegte zehn Pfund eine Sammlung Gedichte herausgeben wolle, mit denen er ſeiner Noth abzuhelfen gedenke. „Hier ſind zehn Pfund;" ſagte Byron, „verſöhnt damit Euern Vater und laßt ihn die Gedichte herausgeben, wenn

ſie ihm gefallen; und da ſind noch fünfe für Euch, damit reiſ't ſo ſchnell als möglich heim.“ Ehe der junge Menſch danken konnte, war ſein Wohlthäter verſchwunden.

Sein damaliges Glück in der Geſellſchaft und ein tragikomiſches Abenteuer aus jenen Tagen, möge er ſelbſt erzählen: „Die beiden erſten Geſänge meines Childe Harold erſchienen, und was ich auch gegen die Aehnlichkeit des Helden mit meiner Perſon und Reiſe ſagen mochte, alles wollte mich darin erkennen und drängte ſich, mich kennen zu lernen. Ich wurde mit Artigkeiten beſtürmt, in Geſellſchaften umlagert — ich war der Held des Tages, der Tanzſaal-Dichter, der heiß erjagte Liebling! In dieſer Zeit war ich, was die Franzoſen einen homme à bonnes fortunes nennen, und gerieth in eine liaison — in eine gefährliche, kann ich ſagen. Die Dame beſaß kaum perſönliche Reize, ſie war etwas mager und konnte dieſen Mangel durch Grazie und Geſchmack nicht erſetzen. Indeſſen jung und von Anſehen, lebhaft und durch Romanleſen ſchwärmeriſch erhitzt, ſpielte ſie eine Rolle und ergab ſich tauſend Thorheiten. Sie war verheirathet, aber die Eheleute lebten ſehr unabhängig von einander, in einer bequemen Modeverbindung. Wir ſahen uns viel in jenen Tagen; ſie hatte nie geliebt — vielleicht war ſie ganz ohne Herz geboren, wie viele ihres Geſchlechtes; aber ihr Kopf erſetzte das Fehlende mehr als hinreichend. — Bald gratulirten mir meine Freunde zu der Eroberung, und ich that mein Möglichſtes, um mich

nicht unempfindlich gegen ihre Schwachheit zu zeigen. Ich zwang mich, in ſie verliebt zu ſeyn, verſchwendete ſo viel Feuer als ich aufbringen konnte, und ſchürte obendrein die Liebesflamme mit einer Menge **billets-doux** und erotiſchen Verſen. Kurz ich ward in anſtändiger Friſt zu ihrem **Servente** geweiht, und war bald in jedem Sinn ein **Patito.** — Es brauchte keinen Oedipus, um zu ſehen, wie das enden werde. Die Weiber regieren mich leicht, und ſie bekam eine Herrſchaft über mich, die ich nicht ſo ſchnell abſchütteln konnte. Ich ergab mich lange in mein Schickſal, weil ich ſogenannte Auftritte haſſe und die Ruhe liebe, aber endlich mußte doch die Geduld reißen. Wie alle Liebende hatten wir einige Händel, ehe es zum Bruch kam. Eine dieſer Scenen fiel etwas unanſtändig aus, ſo daß es keiner Worte zur Erklärung brauchte. Sie wird ſich deſſen wohl noch erinnern. Selbſt in unſerer vertrauteſten Zeit war ich ihr nicht treu geblieben, und ſie war ſehr eiferſüchtig. Um meinen Liebeshändeln auf die Spur zu kommen, ſchlich ſie einſt in der Verkleidung eines Kärrners in meine Wohnung. Mein Kammerdiener, der die Maske nicht erkannte, ließ ſie ein; aber nun gab es für Fletſcher einen Schrecken, als ſie den Mann austhat, und das wüthende Weib zeigte. Denken Sie ſich dieſe Scene: ſie war eines Faublas würdig!"

„Ihr nachheriges Betragen war unbegreifliche Narrheit — halb von Eiferſucht, halb von Verachtung eingegeben. Wir hatten es ſo ausgemacht, daß wir uns

fortan als Fremde behandeln würden. Wir waren auf einem Ball. Sie trat zu mir heran und fragte mich: ob ſie walzen dürfe? Mir war es in der That ganz einerlei, ob ſie walzte oder nicht, und mit wem ſie walzte, und das ſagte ich ihr ſehr ruhig. Als ſie zu Ende war, gab es eine merkwürdige Scene, die ſogleich das Stadtgeſpräch ward. Sie erſtach ſich mit einer Scheere und verwundete ſich mit einem Trinkglaſe. Bald darauf verſprach ſie einem jungen Mann meine Stelle, wenn er mich fordern würde. Aber wer hätte denken ſollen, daß ſie nun noch ſo toll war, in meine Wohnung zu dringen, als ich nicht zu Hauſe war (gewiß nicht um ſich todtzuſchießen). Sie fand den Roman Vathek auf dem Tiſch und ſchrieb auf das vordere Blatt: „Gedenke mein!“ — Wahrlich ich hatte Urſache, an ſie zu denken, und in dem erſten Aerger ſchrieb ich folgende Verſe darunter:

«Ich denke dein, ich denke dein!
Bis Lethe löſcht des Lebens Strom,
Ja Reu' und Schande ſeyen dein,
Und werden dir ein Schreckphantom!

Ich denke dein, o zweifle nicht!
Und auch dein Gatte denket dein,
Vergeßlich iſt es beiden nicht:
Ihm treulos — Teufel mir zu ſeyn!«

wodurch freilich der zornige Dichter die Sache noch komiſcher machte. Es muß hier beigefügt werden, daß dieſes die Verfaſſerin des früher genannten Romans Glenarvon geweſen iſt. Hierauf bezieht ſich auch die

Stelle im Beppo: „Einige ſpielen den Teufel und ſchreiben dann eine Novelle.“ Frau von Stael fragte einſt den Dichter, ob ihm der Held des Romans gleiche, und die Deutſchen, meint Byron, hielten ihn nicht für karrikirt; auch ſeyen von dieſer einfältigen Novelle alle albernen und boshaften Gerüchte über ihn ausgegangen.

Für ſeine poetiſchen Producte wollte er anfänglich kein Honorar annehmen. Den Childe Harold ſchenkte er ſeinem Freunde Dallas. Es erwuchſen ihm noch Koſten dadurch, daß er den verſöhnten Feinden zu Liebe die neue Auflage der Satyre und ihre Fortſetzung unterdrückte, welches indeſſen im Publicum nichts nützte, da man in Irland einen Nachdruck veranſtaltete. — Ueber den ſchnellen Ruhm äußerte er ſich beſcheiden: „Ich ſchreibe einen großen Theil davon dem Umſtande zu, daß ich ein Lord bin, und daß ich ſie anfangs verblüfft habe.“ — Das nächſte, was er zum Druck vorbereitet hatte, war „der Fluch Minerva's,“ eine ſtarke Satyre auf Lord Elgin's Plünderung der Kunſtſchätze Griechenlands. Was ihn dabei beſonders verdroß, war die Eitelkeit dieſes Pairs, daß er ſeinen Namen und den ſeiner Gemahlin auf eine der alten bemooſ'ten Säulen des Minerventempels zu Athen ſetzen ließ. Elgin ſchien es mit dieſer Inſchrift auf die Nachwelt abgeſehen zu haben, denn ſie war tief in den Marmor eingehauen und ziemlich hoch angebracht. Byron beſchloß dieſe Eitelkeit und Entheiligung zu ſtrafen. Mit einigen Schwierigkeiten und

Koſten ließ er ſich zu der Inſchrift hinaufheben, nahm ſeine Werkzeuge hervor und ſprengte den Namen des Lords, Buchſtaben für Buchſtaben, aus; den ſeiner Gemahlin aber ließ er als ritterlicher Mann unberührt, indem er wohl wußte, daß ſie dieſe Entheiligung nicht auf dem Gewiſſen hatte. Die Strafe war damit noch nicht voll; er ließ jetzt mit großen deutlichen Buchſtaben (nach Analogie des: **Quod non fecerunt Barbari — hoc fecerunt Barbareni**) auf die weſtliche Seite dieſes Tempels folgenden mönchiſchen Vers eingraben:

**Quod non fecerunt Goti,**
**Hoc fecerunt Scoti.**

„Was die Gothen unterlaſſen, das thaten die Schotten.“ Lord Byron erfüllte, wie ein Freund bemerkt, auf kräftige Art im Weltlichen den bibliſchen Spruch: wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden. — Der Fluch Minerva's war unter dieſen Ruinen gedichtet, und Alarich und Elgin, der Gothen König und der brittiſche Pair prangen vereint in der Göttin Verwünſchung. Das Gedicht mußte vorerſt aus Rückſichten unterdrückt werden, aber zum Glück hatte Byron ſchon in einer Stanze von Childe Harold ſeinem Zorn Luft gemacht, und dieſe war im Publicum verſtanden worden.

Die nächſte Production ſoll die anonym erſchienene ſatyriſche „Hymne auf den Walzer“ geweſen ſeyn, die er mit einer launigen Einleitungsepiſtel in Proſa begleitete. Den Haupteffect verlor das Gedicht durch die Unfähigkeit des Dichters zum Tanzen. — Sein kurzer Fuß genirte ihn in Geſellſchaft überhaupt mehr als es

nöthig geweſen wäre, denn, wie Medwin bemerkt, konnte man ihn kaum von dem andern unterſcheiden. Da ihm aber die Eitelkeit etwas mitſpielte, ſo war ihm dieſes körperliche Gebrechen oft ein großer Jammer. Wenn er Jemanden zum erſtenmal ſah, fühlte er ſich wegen ſeines Fußes unbehaglich und wechſelte öfters die Stellung. Ganz unempfindlich dagegen war er nur dann, wenn er ſich in ſeine innere Welt zurückzog; dann ſcherzte er ſelbſt darüber und bemerkte, die Hinkenden hätten in der Regel Talent.

Es wird Zeit ſeyn, daß wir zu dem Portrait des jungen Apoll oder Titan, oder Magus des Südens, oder romantiſchen Don Juan (denn von allen hatte er etwas) übergehen, indem wir die Leſer auf die vorzügliche Leiſtung des deutſchen Künſtlers hinweiſen, die dieſen Band ziert und mit Wahl nach den beſten Zeichnungen entworfen iſt. — Byron war mehr als mittlerer Statur, gegen fünf Fuß acht Zoll groß, und neigte zum Gedrungenen. Sein Geſicht war fein und der untere Theil ſymmetriſch geformt; Lippen und Kinn hatten einen markirten gerundeten Umriß, wie wir ſie an berühmten griechiſchen Schönheiten bewundern. Die Stirn war hoch und die Brauen ſtark, die Farbe bleich, das feine ſchwarze Haar wallte in freien natürlichen Locken um die edle Stirn. Sein braunes Auge hatte einen lebendigen, zugleich ſanften und feurigen Ausdruck und war von langen Wimpern umzogen. Die Naſe war gerade und ziemlich ſtark, die Zähne regelmäßig, klein und weiß. Hals und Nacken waren ma-

leriſch ſchön geformt und man behauptete, es ſey aus Eitelkeit geweſen, daß er keine ordentliche Halsbinde, ſondern nur ein dünnes Tuch, mit leichter Schleife um den Hals trug. Seine Figur war in jüngern Jahren etwas ſchmächtig, ſpäter männlich ſchön und einnehmend, mit gebietender ausdrucksvoller Haltung; beſonders gut nahm er ſich zu Pferde aus. Das Leichte und Einnehmende ſeiner Unterhaltung befreundete ſogleich mit ihm. Medwin behauptet, Niemanden geſehen zu haben, der ſo gewinnend im Geſpräch geweſen wäre, vielleicht grade weil er es nicht darauf angelegt habe, zu gefallen. Die Gedanken floſſen raſch und leicht, der Ausdruck war glücklich und geiſtreich, dabei ſehr ungenirt, da er, was er dachte und that, frei ausſprach, als dürfe es die ganze Welt wiſſen und kein erborgter Schimmer irgend etwas verbrämen oder beſchönigen. Gebunden und ſententiös in der Rede, haßte er die Weitläufigkeit, beſonders das lange Ausſpinnen von Geſchichten. Hörte er etwas bereits Erzähltes vorbringen, ſo pflegte er zu ſagen: „Sie ſagten mir das.“ War er bei guter Laune, ſo führte er wohl auch die Erzählung ſelbſt zu Ende.

Lebhaft, raſch und unbeſtändig, haßte er langes Disputiren; aber geſellige Unterhaltung war ſein Element, worin er die Kunſt verſtand, jeden auf angenehme Art mit zu beſchäftigen. Den Autor ſpielte er nie, auch nicht den Weltmann; in Anecdoten und im Charakteriſiren war er trefflich und unerſchöpflich, ſein Witz und ſeine Laune ſtrömte bis zur Ungebunden-

heit über, und ſeine ſchöne biegſame Stimme verlieh dem Geſagten einen noch vollkommneren Reiz.

Man konnte fragen: Wann dichtet Byron. Er war ein Improviſator, denn er konnte ſich zu jeder Zeit hinſetzen und den poetiſchen Faden fortſpinnen, wie und wo er auch unterbrochen wurde. Seine Manuſcripte tragen wenig Spuren von Correcturen, und ſein Gedächtniß war erſtaunlich; was er einmal geſchrieben hatte, konnte er faſt Wort für Wort wieder herſtellen, und auch ſonſt vergaß er ſelten, was er einmal geleſen oder erfahren hatte.

Sein Temperament, lebhaft, ſtürmiſch und ungebunden von Jugend auf, war ſich höchſt ungleich, und ſo war er in Allem, was er unternahm, indem er da geizte, dort verſchwendete, bald mit Milde verzieh, bald mit Heftigkeit und Bitterkeit auf Dingen unglücklich verweilte. Der gewöhnliche Ausdruck ſeiner Züge war ernſtes Sinnen und nicht ſelten tiefe Melancholie; ſah man ihn aber in Geſellſchaft oder in augenblicklicher Aufregung, dann konnte man ſich keine glücklichere, ſprechendere Phyſiognomie denken, und ſeine muntere Laune ließ glauben, daß nur Heiterkeit und Frohſinn in ſeinem Gefolge wären. Doch auch in der munterſten Geſellſchaft fiel er zuweilen plötzlich in ſchwermüthiges Nachdenken; einſt ſoll er bei einem ſolchen Anlaß zur Entſchuldigung den folgenden Vers gedichtet haben:

Wenn aus der Bruſt, wo Schwermuth ſitzt,
Der düſtre Gluthgeiſt überquillt,

Die bunten Scenen überblitzt,
Die Stirn umwölkt, das Auge füllt:
Beachtet's nicht; ich ſcheuch ihn fort;
Zurück fliehn die Gedanken ſchnell
Zum wohlbekannten Kerkerort,
Und bluten ſtill in ihrer Zell.

Lord Byron, von Huldigungen und Einladungen umlagert, war nun völlig ein Weltmann geworden. Holland-Houſe, deſſen Beſitzer vor zwei Jahren die Geißel des jungen Dichters gekoſtet hatte, wurde eines ſeiner liebſten Zerſtreuungsörter, und der Geſchmack an Staatsgeſchäften bekam durch ihn einige Zeit die Oberhand.

Im Parlament nahm die Frage über die Emancipation der Katholiken die Aufmerkſamkeit Aller in Anſpruch. Byron, dem dieſe Sache längſt als eine wichtige erſchienen war, hielt am 21. April 1812 eine Rede über Lord Donoughmore's Antrag, wodurch er die Achtung für ſein Talent ungemein erhöhete, obwohl die äußeren Rednergaben bei ihm nicht die erſten waren. Der Ton war zu leiſe und einförmig, und man wollte auch an ſeinem damaligen Auftreten mehr die Gaben eines Mitgliedes des Unterhauſes als eines Lords wahrnehmen. Byron ſprach in einer kräftigen und eindrucksvollen Rede für die Sache der Emancipation, und der Erfolg ſchien ihn zu berauſchen. — Es wäre vielleicht die glücklichſte Zeit ſeines Lebens geweſen, wenn nicht ſeine eigenen Angelegenheiten ihm dazumal viel Unruhe und Verdruß bereitet hätten. Er mußte ſich nach langem Sträuben doch zum Verkauf ſeines

Lieblingsgutes Newſtead-Abbey entſchlieſſen. In Garraway's Kaffeehaus kam es unter den Hammer, aber man bot nur 90,000 Pfund Sterling darauf, welches viel unterm wahren Werthe war. Unmittelbar darauf ſuchte es ein Mr. Claughton für 140,000 Pf. auf dem Wege des Verkaufs zu acquiriren, aber er konnte die ganze Summe nicht bezahlen und ſo ging das Gut vorerſt wieder an ſeinen alten Herrn zurück.

Im Herbſt 1812 eröffnete ſich eine neue Kunſtthätigkeit für unſern Dichter. Das Drurylanetheater war wie ein Phönix aus ſeiner Aſche erſtanden. Es handelte ſich um einen Eröffnungsprolog; alle mögliche Dichter reichten Verſuche und Ausarbeitungen ein, um die Ehre zu haben, bei dieſer feierlichen Gelegenheit zu glänzen, aber die Direction wandte ſich an den Helden des Tages und ſein Product wurde am 10. October 1812 von der Bühne geſprochen. Es war für den Augenblick beſtimmt und wäre mit ihm untergegangen, aber als die Worte des berühmten Dichters hat man ſie neben der Trauerrede auf Sheridan aufbewahrt. Sie vermehrte jetzt ſeine Publicität und Byron ward der Mäcen aller hungrigen Genies, indem er, wie ſich ein Freund ausdrückt, von Dichterlingen und Künſtlern umſchwärmt wurde, wie ein Honigtopf von den Fliegen. Die nähere Bekanntſchaft mit Sheridan, deſſen dramatiſcher Ruhm auch Deutſchland nicht fremd geblieben iſt, ſowie mit ausgezeichneten Künſtlern und geiſtreichen Männern, die ſich für das Theater intereſſirten, veranlaßten auch ihn, näheren Theil daran zu

nehmen und ſchon damals an dramatiſche Productionen zu denken.

Seit dem Herbſt 1812 hatte er in ländlicher Zurückgezogenheit einige epiſche Stoffe ausgearbeitet, die ſeiner griechiſchen Reiſe angehörten. In raſcher Folge erſchien jetzt „der Giaur“ und „die Braut von Abydos,“ erſteres dem Mr. Rogers, letzteres dem Lord Holland dedicirt. Murray bot ihm für das zweite Werk tauſend Guineen, aber er gab es ohne Honorar zum Druck. Der Abſatz war erſtaunlich und das Publicum verlangte nach neuen Producten der Art. Nun erſchien bald nach einander, in Albany-Houſe gedichtet, „der Corſar“ und (obwohl Byron ſeine Laufbahn vorerſt ſchließen wollte) „Lara“ eine Fortſetzung, die in drei Wochen beendigt wurde, beide im Jahr 1814, — ſpäter die Ode auf Napoleon Bonaparte, ein ſehr mittelmäßiges Product, endlich der italieniſche Stoff „Pariſina.“

Der Corſar, den er ſeinem Freunde Dallas zum Geſchenk machte und wovon am erſten Tage ſchon mehrere tauſend Exemplare verkauft waren, wurde einem neuerworbenen Freunde und „Bruder in Apollo,“ wie er ſich unpaſſend auszudrücken pflegte, dem Dichter Thomas Moore, Irrlands oder der Britten Anakreon gewidmet. Er hatte die nähere Bekanntſchaft dieſes ſtark von ihm angegriffenen Barden durch eine Bravade gemacht, wie er beim Abſchied von England die beleidigten Schöngeiſter verhöhnte, als ihn Niemand wegen ſeiner Ausfälle gefordert hatte. Moore ſandte ihm hierauf ſogleich eine ſchriftliche Herausforderung

zu, die aber nicht mehr an ihn abgeliefert wurde. Bei ſeiner Rückkehr nach England erkundigte ſich Moore, ob er den Brief erhalten habe; man fand ihn endlich unter andern Papieren noch zugeſiegelt, und er nahm ihn aus verſchiedenen Rückſichten zurück. Sie lernten ſich jetzt näher kennen und Moore's heiteres cordiales Weſen ſagte Byron ſehr zu; ſie wurden intime Freunde und ſtanden ſpäter auch in der Ferne in lebhaftem Verkehr mit einander.

Die dem Corſaren beigefügten „Stanzen auf eine weinende Dame“ machten einen übeln Eindruck. Man betrachtete ſie als eine Anſpielung auf zwei hohe Perſonen, in der Abſicht, um die Kluft zwiſchen Vater und Tochter zu vergrößern und den Regenten anzutaſten. Seine Feinde ſchienen nur auf den Augenblick gewartet zu haben, wo er ſich die erſte Blöße gab, und nun wurde Byron in den Blättern in Verſen und in Proſa überfallen, ſein Leben, ſeine Grundſätze, ſeine ſarkaſtiſche Laune an den Pranger geſtellt. Man gab dem Publicum wieder die unterdrückte Satyre mit allen Namen ſeiner neuen Freunde in dem Courier, der Poſt und andern miniſteriellen Blättern in voller Länge zu leſen. Um ihn noch tiefer zu kränken, gab man ihm Schuld, er wolle ſich mit ſeiner Schriftſtellerei bereichern. Byron und Murray waren entſchloſſen, über dieſen Ausfall zu ſchweigen, aber Dallas, der von Byron mit mehreren Werken großmüthig beſchenkt worden war, hielt es für Pflicht, die Wahrheit an's Licht zu bringen, welches in einem offenen Briefe geſchah.

Von einer gehäſſigen Abſicht der unglücklichen Verſe auf die weinende Dame ſprach er Byron frei, und ſuchte zu zeigen, daß die Veranlaſſung eine ziemlich unſchuldige geweſen ſey, die ſich auf einen Vorfall unter den Freunden Byrons beziehe, bei welchem die hohe Frau Thränen vergoſſen, und man keinesweges eine Abwendung kindlicher Geſinnung bezweckt habe. Dieſe Entſchuldigung mochte allerdings nicht ſehr genügen, da auf den beſonderen Vorfall nur Wenige rathen konnten.

Am 13. Juni 1813 hielt Lord Byron ſeine dritte und letzte Rede in der Pairskammer, zu Gunſten des Major Cartwright, der eine Petition wegen ungeſetzlicher Verhaftung eingereicht hatte, die Byron vorbrachte und nachdrücklich unterſtützte. Das Geſuch wurde indeſſen einmüthig verworfen. Die Oppoſition hatte ſich ſchon geſchmeichelt, in ihm einen neuen kräftigen Verfechter zu gewinnen, allein, war er nun durch dieſes Fehlſchlagen abwendig gemacht, oder hatte er überhaupt kein Gefallen an den politiſchen Dingen in ſeiner Heimath: er entzog ſich jetzt ganz dieſer Sphäre. Er wollte, erklärte er ſpäter, kein Anhängſel einer Parthei ſeyn, noch weniger an der Cabinetspolitik Theil nehmen; alles Intriguenweſen, was ſich in beides miſchte, war ihm, nach ſeinem Ausdrucke, durchaus verhaßt. Galt es einmal der Politik, ſo ſtand ſein Sinn nach Höherem. Seine Reiſe hatte ihm einen freien Blick in die Welt geöffnet, und die Welt war es, welche er liebevoll umſchloß. Das Wohl und Wehe jedes Lan-

des, welches in dem Zug der Dinge zur Frage kam, intereſſirte ihn wie ſein eigenes. Und ſo ſtand ſein Sinn, wie er dem Capitain Medwin andeutete, ſeit ſeiner erſten Reiſe auf eine thätige Stelle in jenem großen Welttheater, deſſen Zuſchauer und Theilnehmer er bereits geworden war!

Vom Frühling 1814 hat uns Dallas ein originelles Actenſtück zur Characteriſtik Byrons aufbewahrt: die Antwort auf einen ſeltſamen Liebesbrief von einer Dame, die Byron nicht näher kannte. Er erlaubte dem Freunde eine Abſchrift, da dieſem die Eigenthümlichkeit und Faſſung des Aufbewahrens werth erſchien, weßhalb der Brief hier ebenfalls eine Stelle finden mag. „Wenn mein Schweigen Ihren Stolz oder Ihre Gefühle verletzt hat, um mich Ihrer eignen Worte zu bedienen, ſo thut mir dieſes ſehr leid, denn gewiß war dieſe Wirkung nicht im mindeſten meine Abſicht. Geſchäfte und etwas Unruhe bei Verlegung meines Wohnſitzes verhinderten mich, Ihnen für Ihren Brief ſo bald zu danken, als es wohl ſchicklich geweſen wäre; und wenn mein Dank Ihnen jetzt nicht mißfällig iſt, ſo bitte ich ihn gütig anzunehmen. Der Wunſch einer mir fremden Perſon, mich kennen zu lernen, kann mich nur verpflichten. Ich bin weder mit Ihrem Namen, noch mit Ihrer Schönheit unbekannt; ich habe viel von Ihren Talenten gehört, aber ich bin nicht der Mann, der Ihnen als Liebender oder als Freund gefallen würde. Ich hegte weder, noch hege ich gegenwärtig die Vermuthung (um mich wieder Ihrer Worte

zu bedienen), daß Sie eine Abſicht auf mein Herz hätten. Ich kenne mich zu gut, um alle, die mich nicht kennen, geſchweige denn, die mich kennen, vor einer ſolchen Abſicht zu bewahren; meine Natur iſt nicht von der Art, daß ſie Herzen gewinnt, und ich habe, ſoweit zu meinem Glück, auch dazu keinen Wunſch. Indem ich dieſes ſage, will ich nicht eine Art Stoicismus affectiren, und mag wohl dann und wann ſolchen Thorheiten unterworfen geweſen ſeyn, zu denen ich, wie Sie ſarkaſtiſch bemerken, jetzt keine Zeit habe; aber dieſe und alle ſonſtige Dinge ſind mir jetzt gleichgültig, und das heißt mit ſechs und zwanzig Jahren ſchon viel geſagt. Sie ſchreiben mir, Sie wünſchten mich zu kennen, weil Ihnen meine Schriften gefallen. Ich denke, Sie werden wahrnehmen, daß ein Schriftſteller von ſeinen Werken in der Regel ſehr verſchieden iſt und Diejenigen empfindlich täuſcht, die bei ihm angenehmere Eigenſchaften als bei Anderen vorausſetzen. Sicher vermindert es nicht meine ſchriftſtelleriſche Eitelkeit, zu wiſſen, daß eins meiner Werke Ihnen Vergnügen gemacht hat — und um dieſen guten Eindruck zu erhalten, will ich nicht Ihre vortheilhafte Meinung von mir auf's Spiel ſetzen, indem ich Ihnen meine Bekanntſchaft zu machen zumuthe. Mit aufrichtigſter Geſinnung, Ihr ſehr verbundener Diener B."

Unter den Zerſtreuungen, die dem jungen Dichter bereitet wurden, nahm das Theater ſeine Muße mehr in Anſpruch, als er wünſchen konnte. Er war aus eigener

Praxis ſeiner Jugend mit der Bühne bekannt, denn in Cambridge führten die Studenten zuweilen Theaterſtücke auf, an denen er mit großem Vergnügen Theil nahm. Er erzählte unter andern von einer unglücklichen Vorſtellung, wo einer der jungen Künſtler aus Eigenſinn ſich hatte entſchuldigen laſſen, und zwar erſt am Tage der Vorſtellung, ſo daß ſeine Rolle geleſen werden mußte. Hobhouſe trat vor und entſchuldigte die mangelhafte Aufführung, da ein Mr. *** ſeine Rolle ſo ſpät abgelehnt habe. Der Student, den es betraf, war ſehr entrüſtet über das Prädicat „ein" und wurde, weil er ſich damit lächerlich machte, unter ſeinen Commilitonen immer „der definitive (der beſtimmte) Artikel" genannt.

Der Oberdirection des Drurylane-Theaters war es darum zu thun, einen Mann von den Talenten und der Popularität Byrons für ſich zu gewinnen. Um an den Berathungen Theil nehmen zu können, wurde ihm eine Actie von 500 Pf. angeboten, und er unterzog ſich der Mühſeligkeit, nicht ahnend, welche Kämpfe aus dieſen Verhältniſſen hervorgehen ſollten. Er bekam die techniſche Oberleitung, inſonderheit die Wahl der Stücke. Dieſes raubte ihm viel Zeit und war ein delicates Geſchäft. Fünfhundert Stücke wurden dem Theater während des Jahres, wo er dabei war, angeboten; wie alles das leſen und alle Anträge paſſend beantworten! An eigne dramatiſche Compoſitionen war dabei gar kein Gedanke mehr.

Wir gehen nun zu einer der wichtigſten Epochen

ſeines Lebens über, aus der ihm ſchweres Leid erwuchs, und die ſeine ganze künftige Laufbahn beſtimmte — ſeine unglückliche Verheirathung, welche am 2. Januar 1815 ſtatt fand. Wir wollen den Dichter ſelber erzählen laſſen, da man nach Allem, was von der Geſchichte bekannt iſt, keine Urſache hat, an ſeiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.

„Ich ſah Miß Millbank zum erſtenmal bei Lady***. Es war ein unglücklicher Tag; ich erinnere mich, daß ich ſtolperte, als ich die Treppe hinaufging, und meinen Freund Moore, der mich begleitete, auf das ſchlimme Omen aufmerkſam machte. Indem ich ins Zimmer trat, bemerkte ich eine junge Dame, einfacher gekleidet als die übrige Geſellſchaft; ſie ſaß allein auf einem Sopha. Ich hielt ſie für eine gewöhnliche Geſellſchafterin und fragte Moore, ob ich recht vermuthet. Sie iſt eine reiche Erbin, flüſterte er mir zu; du thäteſt wohl, um ſie anzuhalten und dein altes Gut Newſtead damit zu verbeſſern.“

„Miß Millbank hatte etwas Intereſſantes und was wir reizend (pretty) nennen. Ihre Geſichtszüge waren fein und echt weiblich, wenn auch nicht ganz regelmäßig. Einen zarteren Teint kann man ſich nicht denken. Die Figur war für die Größe von ſchönen Verhältniſſen, und es lag eine Einfachheit, eine ſittſame Zurückgezogenheit in ihrem Weſen, die ſehr characteriſtiſch war und einen glücklichen Contraſt mit der kalten, erkünſtelten Förmlichkeit und ausſtudierten Steifheit bildete, welche zur Modeſchönheit erfordert wird.

Sie intereſſirte mich ungemein. Es iſt unnöthig, die Fortſchritte unſerer Bekanntſchaft auseinander zu ſetzen. Sie wurde mir täglich theurer, und ich ſchloß damit, daß ich ihr meinen Antrag machte. Er wurde verworfen. Ihre Weigerung war in Ausdrücken, die mich nicht beleidigen konnten. Ich war überzeugt, daß, indem ſie meine Hand ausſchlug, ſie nicht ihrem Herzen ſondern dem Rath ihrer Mutter folgte. Noch mehr beſtätigte mir dieſes, daß ſie unſern Briefwechſel nach zwölf Monaten von freien Stücken wieder anknüpfte. Ihr Brief lautete: obgleich ſie mich nicht lieben könne, wünſche ſie doch meine Freundſchaft. Freundſchaft iſt ein gefährliches Wort für junge Mädchen, es iſt Liebe, die flügge werden will und nur auf einen ſchönen Tag wartet, um aus dem Neſt zu flattern."

„Mrß. Williams die Wahrſagerin hat mir vorausgeſagt, daß mein ſieben und zwanzigſtes und mein ſieben und dreißigſtes Lebensjahr gefährlich für mich ſeyn würden. Eins iſt in Erfüllung gegangen *). Ich werde nie den 2. Januar vergeſſen. Es war mir, als ob ich mein Todesurtheil unterzeichnete. Lady Byron war in der Verſammlung die einzige ruhig geſtimmte

*) Auch das andere; denn im 37. Jahre ſtarb er. Die Zigeunerin hatte ihm auch geweiſſagt, er werde als Mönch und Geizhals ſterben. Obgleich er beides nicht glauben wollte, hing er doch an der Prophezeihung von den verhängnißvollen Jahren und läugnete nicht, daß er etwas abergläubiſch ſey. Auch von Walter Scott, Rouſſeau, Göthe, Graf Gamba, Napoleon wiſſe man ſolche Züge.

Perſon. Der Pfarrer ſprach meinen Namen falſch (Byrn); die Mutter der Braut ſchrie, ich zitterte wie ein Espenlaub, gab verkehrte Antworten und nannte ſie nach der Trauung Miß Millbank.“

„Ein ſonderbares Ereigniß war der wiedergefundene Ring. Grade am Hochzeitstage grub der Gärtner in Newſtead einen Ring auf, den meine Mutter verloren hatte. Ich dachte, er wäre mir zur Hochzeit geſchickt worden; aber die Ehe meiner Mutter war keine glückliche und dieſer Ring ſollte das Siegel einer noch unglücklicheren Verbindung werden.“

„Nachdem die Feierlichkeit vorüber war, fuhren wir auf einen Landſitz Sir Ralphs Millbank; ich erſtaunte über die Anordnung des Fahrens und wurde etwas ärgerlich, daß man ein Kammermädchen zwiſchen mich und meine Braut ſetzte. Es war wohl noch zu früh, die Miene des Ehemannes anzunehmen, ſo mußte ich mich denn drein fügen, allein es geſchah nicht freundlich. Wer ſich in meine Lage verſetzt, wird es natürlich finden, daß ich mürriſch war. Man hat mir angedichtet, beim Einſteigen ſeyen mir die Worte entfallen, ich hätte Lady Byron nur aus Trotz geheirathet, weil ſie meine Hand zweimal ausgeſchlagen habe. Ich war wohl in dem Moment gereizt über ihre Prüderie oder wie man es nennen will, doch weiß ich gewiß, Lady Byron würde bei einer ſo unritterlichen, ich will nicht ſagen rohen Aeußerung ſogleich mir und ihrem Mädchen die Kutſche überlaſſen haben. Sie beſaß Muth



OR INST

genug, es zu thun, und hätte eine ſolche Beleidigung gewiß auf paſſende Art gerächt."

„In der Brautnacht hatte ich einen ſeltſamen Traum. Mein Schlaf mag tief geweſen ſeyn, aber er dauerte nicht lang, ich ſchlief nur drei Stunden und hatte unruhige Geſichte. Es war mir, als ſey ich geſtorben, aber es blieb mir noch ein verwirrtes Bewußtſeyn vom Leben. Ich ſpielte gleichſam den Zuſchauer meiner eignen Handlungen und gab acht, was der abgeſchiedene Lord Byron machte, doch zugleich mit allem, was er that, innig verwachſen. Als ich geſtorben war, ſtieg ich in die Regionen der Unterwelt hinab. Die Hölle, welche ich betrat, war nicht der Ort der Verdammten, wie die Orthodoxen ihn ſchildern, noch die milton'ſche Region des Entbehrens und trauernder Schattengeſtalten; auch nicht die Halle Eblis wie in Beckford's Vathek, noch, wie man aus meiner damaligen Lectüre hätte ſchließen können, der Inferno des Dante, mit der fürchterlichen Aufſchrift: Lasciate ogni speranza (Laßt alle Hoffnung fahren). Nein, es war die alte klaſſiſche Hölle, mit dem grimmigen Fährmann, von dem die Poeten ſchreiben, im vollen Coſtüme der Aeneide, oder nach einem alten angerauchten Kupferſtich in Tookes Pantheon. Ich hatte keine Empfindung von Furcht; ich war nur ein Beſucher, obgleich ohne Körper. Wie unſere alten Schulfreunde Ulyſſes oder Aeneas war ich nur auf einer Entdeckungsreiſe zu den Geheimniſſen der Unterwelt begriffen. Ich fuhr über die ſchwarze Fluth, in dem ledernen Kahn,

der ſie durchzog wie einen trägen geſchmolznen Lavaſtrom. Ich betrat nun den brennenden Boden und ſah durch eine große Ferne mit verſchiednen Feuern die Flüſſe, die von unverlöſchlicher Gluth rauchten. Ich ſah die ganze alte Geſellſchaft, die ich bei Dr. Drury in Harrow kennen gelernt hatte. Ixion auf dem Rad, Siſyphus mit dem raſtlos rollenden Felſenſtück, wie Southey, der ſich mit unendlichen Quartbänden fruchtlos abmüht; Tityos mit ſeinen Geyern, dieſer erinnerte mich an England mit ſeinen kleinen Lords, die ewig in ſeinen Eingeweiden wühlen, während es ſtets fortlebt und ſeine Conſtitution darunter nicht zu leiden ſcheint — und ſo fort. — Da ich dem Ali Paſcha vorgeſtellt war, ſo fühlte ich mich nicht verlegen, wie ich Pluto meine Aufwartung machen müſſe. Er ſaß ſtumm da, und hatte hierin den Vortheil der Könige, daß er keinen Unſinn zu ſprechen brauchte; neben ihm ſaß ſeine Braut, bleich, mit ſchwarzem Haar, melancholiſchem Blick und ehelichem Abſcheu vor ihrem unumſchränkten Gebieter. Sie ſah aus, als ob ſie gegen einen irdiſchen Liebhaber nichts einzuwenden hätte. Ich näherte mich ihr, mich däucht mit vielem Anſtande, beugte mich ehrerbietig vor ihrem Throne, und die Rechte mit einem Ausdruck von Ehrfurcht auf die Bruſt gelegt, ſprach ich: „Heil, Proſerpina!“ — Und ſo redend erwachte ich; aber der Traum hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Der Ton meiner Begrüßung klang noch in meinen Ohren und die Gegenſtände um mich her hoben in dem erſten Augenblick

die Täuſchung nicht auf. Es war ein heller Januarmorgen und das blöde graue Licht des Tages ſtrömte düſter durch die glührothen Damaſtvorhänge des Bettes. Es ſtellte ſich darin grade das dunkle Glühlicht des Ofens dar, mit welchem unſere Einbildungskraft die Hölle bemalt. Auf dem Kiſſen ruhte das Haupt meines Weibes, das Antlitz blaſſer als die weiße Fläche, in der es eingeſunken war; das Haar hatte ſich aus der Nachthaube gelöſt und floß in langen verworrenen Locken über Nacken und Buſen. Sie ſchlief, aber es war ein Ausdruck von Kummer in ihren Zügen. Das rothe Licht — das höhlenartige Bett — das bleiche melancholiſche Antlitz — das aufgelöſte ſchwarze Haar — alles ſtimmte ſo vollkommen mit den Dingen überein, die ich ſo eben im Traum geſehen, daß ich erſchrack. Ich wollte ſchon die Anrede fortſetzen, die ich in dem Reich der Unterwelt begonnen hatte. „Heil Proſerpina!“ ſchwebte mir wieder auf den Lippen, aber die Beſinnung kehrte jetzt zurück. Ich begegnete zufällig ihrer Hand, und ſtatt der Kälte einer marmornen Bildſäule, wie man ſich die Berührung der ſchaurigen Königin des Erebus denken ſoll — war die Hand warm, glühend, ſchmelzend, feucht — nicht die Hand einer Göttin, ſondern eines viel beſſeren Weſens — eines ſchönen Weibes; ich umſchlang ſie mit dem nervigen Arm, der den Hellespont durchdrungen hatte, und fühlte mich aller Trauer entladen.“

„Unſere Flitterwochen waren nicht lauter Sonnenſchein, ſie hatten auch ihre Wolken; Hobhouſe beſitzt

einige Briefe, welche das Wechſeln des Barometerſtandes erläutern können — doch war er nie auf Null.“

„Ein wunderlicher Umſtand ereignete ſich bald nach den Flitterwochen, der mir damals große Verlegenheit verurſachte, ſeitdem aber mich oft amüſirt hat. Es traf ſich, daß drei verheirathete Damen zur Gratulation bei meiner Frau waren (zu gleicher Zeit und in demſelben Zimmer), von denen ich wußte, daß ſie alle Küchlein aus demſelben Neſt waren. Man denke ſich die Verwirrung, die daraus entſtand.“

„Die Welt ſagt, ich hätte Miß Millbank wegen ihres Vermögens geheirathet, weil ſie eine ſogenannte reiche Erbin ſey. *) Alles, was ich jemals erhalten habe oder zu erhalten hoffen durfte (und das iſt zweimal zurückgezahlt worden) waren 10,000 Pf. Sterl. Meine eigenen Revenuen waren zu der Zeit klein und theils zum Voraus in Beſchlag genommen, Newſtead rentirte ſich ſehr ſchlecht und brachte mir nur baare 1500 Pfund ein; die Beſitzungen in Lancaſhire waren in einen Proceß verwickelt, der mich 14,000 Pf. gekoſtet hat, und noch jetzt (1822) nicht beendigt iſt.“

---

*) Miß Millbank, ſpäter Miß Noel, von welcher er, wie von ſeiner Mutter, den Zunamen trug, war keine «reiche Erbin.» Von zwei Gütern des Vaters war das eine ein Majorat und fiel, da er nur das eine Kind hatte, hinweg. Seham, das andere Gut, ſuchte er auf alle Art zu verbeſſern, doch iſt die Einnahme davon nie bedeutend geweſen, und auf dieſen Zuwachs konnte Byron erſt nach dem Tode der Eltern rechnen. Seine Neigung war daher wohl nicht vom Geld bedingt. (Lady Byron heißt gegenwärtig Vicomteſſe Wentworth).

„Wir machten ein Haus in der Stadt, gaben Diners, hatten jedes ſeinen eignen Wagen und überließen uns jeder Art von Verſchwendung. Das konnte nicht lange dauern. Die 10,000 Pf. meiner Frau ſchmolzen bald hinweg. Ich wurde von Gläubigern belagert, endlich wurden meine Effecten mit Beſchlag belegt und die Bailiffs nahmen uns ſogar die Betten weg, auf denen wir ſchliefen. *) Das war denn keine angenehme Wendung der Dinge und kein erfreuliches Schauſpiel für Lady Byron. Es wurde ausgemacht, ſie ſolle auf Beſuch zu ihrem Vater gehen, bis der Sturm vorüber ſey und ich mich mit den Gläubigern arrangirt habe. Mit welcher Geſinnung wir von einander ſchieden, kann man aus dem Ton eines Briefes ſchließen, den ſie unterwegs an mich ſchrieb; er begann poſſierlich genug mit der Anrede: „Theure Ente!"

„Man denke ſich mein Erſtaunen, als ich unmittelbar nach ihrer Ankunft in London einige Zeilen von ihrem Vater erhielt, in ſehr kalten und unfreundlichen Ausdrücken, mit Sir anfangend und mit der Erklärung ſchließend, daß ſeine Tochter mich nie wiederſehen werde."

„In meiner Antwort beſtritt ich ſeine Gewalt als Vater über meine Gattin und ſagte ihm, ich ſey feſt überzeugt, daß die auf dieſe Weiſe an den Tag gelegte

*) Es ging ſo arg, daß ſelbſt der arme Fletſcher um die meiſten ſeiner Effecten kam und Lord Byron ihn erſt ſpäter dafür entſchädigen konnte.

Geſinnung die ſeinige, nicht die ſeiner Tochter ſey. Aber ein ſpäterer Poſttag brachte mir die Beſtätigung jenes Ausſpruchs ihres Vaters von ihrer eignen Schrift und Beſiegelung. Ich erfuhr nach der Hand durch Fletſchers meines Kammerdieners Weib, die damals Kammerfrau bei Lady Byron war, daß ſie, nachdem ihr Entſchluß gefaßt und der unglückliche Brief ſchon auf die Poſt gegeben war, wieder hinſandte, um ihn zurückzuholen und vor Freude faſt außer ſich kam, daß es noch nicht zu ſpät geweſen war. Es ſcheint indeſſen, daß dieſe Freude nicht lange angehalten, oder daß man ſie überredete, den Brief dennoch abzuſenden. Es iſt kein Zweifel, daß der Einfluß meiner Feinde über ihre Neigung den Sieg davon trug. Welche Urſache hatte aber das plötzliche Abbrechen, wird man fragen. Was ich mir davon zuſammenreimen kann, will ich aufrichtig bekennen."

„Ich habe meine eignen Ideen mit den Frauen. Ich kann ſie zum Beiſpiel nicht eſſen ſehen. Rouſſeau nennt Julien: **un peu gourmande**; aber das harmonirt nicht mit meinem Geſchmack. Ich bin ferner nicht gern unterbrochen, wenn ich ſchreibe. Lady Byron fand ſich nicht in dieſe Eigenheiten. Das einzige harte Wort, welches ich ihr ſagte, war an einem Abend kurz vor unſrer Trennung. Ich ſtand vor dem Feuer und dachte über die Verlegenheiten meiner Lage und über andere ärgerliche Dinge nach, da ſtellte ſich Lady Byron zu mir und fragte mich: „Byron, bin ich dir im Wege?" Darauf antwortete ich: „Ja, ganz verzweifelt!" (**damn-**

ably!). Es that mir hernach leid und ich machte mir Vorwürfe darüber, aber es entfuhr mir unwillkührlich, ich wußte kaum was ich ſagte."

„Später hörte ich, daß Mrß. Charlment die Gewalt über Lady Noel erhielt, ſie gegen mich aufzuhetzen; — daß ſie ſich Mühe gab und Andere dazu beſtellte, mich in London zu belauern, und unter andern hinterbrachte, ſie habe mich in ein Haus in Portland-Place gehen ſehen. Eine Handlung gegen mich war ſicher ſehr ſtrafbar und einer Vertrauten, außer einer ſolchen, ganz unwürdig: ich meine das Aufbrechen meines Schreibpultes. Man fand darin ein Buch, das meinem Geſchmack keine große Ehre machte, und einige Briefe von einer verheiratheten Dame, mit welcher ich vor meiner Verehelichung eine Bekanntſchaft hatte. Der Gebrauch, den man von dieſen Briefen machte, war durchaus nicht zu rechtfertigen, was man auch von dem Umſtande denken mag, daß eine Verletzung des Vertrauens zu ihrer Entdeckung führte. Lady Byron überſandte ſie dem Gatten der Dame, der ſo viel Tact hatte, von ihrem Inhalt keine Notiz zu nehmen."

„Die ſchwerſte Beſchuldigung, die man mir machte, iſt die angebliche Liebesintrigue, die ich mit Mrß. Mardyn in meinem eignen Hauſe gehabt und wo ich ſie an Tiſch geführt haben ſoll u. ſ. w. Noch nie gab es eine grundloſere Verläumdung. Da ich von der Direction des Drurylane-Theaters war, wandten ſich auch Schauſpielerinnen öfters in meinem Hauſe an mich; aber Mrß. Mardyn, die ein ſchönes Weib war und

ein gefährlicher Beſuch hätte ſeyn mögen, kannte ich faſt nur von Anſehen."

Die Geſchichte mit Mrß. Mardyn hat eine ſo große Publicität erreicht und einen ſo ſtarken Eindruck auf Byron rückſichtlich der Meinung von ſeiner Heimath gemacht, daß wir die damaligen Gerüchte, wie ſie in den Zeitungen ſehr rückhaltlos beſprochen wurden, etwas näher berühren müſſen. Die junge Künſtlerin wurde in ihrer Laufbahn das Opfer der Intriguen gegen Byron und es kam zu Scenen im Publicum, die kaum anſtößiger ſeyn konnten. Sie verließ die Bühne, machte Reiſen im Auslande, und als ſie vor mehreren Jahren nach England zurückkehrte, ſchlug ſie jedes neue Engagement aus; indeſſen hat ſie, wie man hört, ſpäter die Bühne unter günſtigen Verhältniſſen wieder betreten.

Die Zeitungen erzählten kurz nach der Trennung Byrons von ſeiner Frau folgende Vorfälle in des Dichters Hauſe. Lady Byron, in großer Eiferſucht über ihren Gemahl, welche durch eine Vertraute, einen weiblichen Jago geſchürt wurde, die ihre Gouvernante geweſen und als Freundin bei ihr geblieben war, ſah auf alle Spuren ſeines früheren zügelloſen Lebens mit dem größten Argwohn. Man hinterbrachte ihr unter andern, daß er Liebesintriguen mit Schauſpielerinnen habe. Die ſchöne Mrß. Mardyn fand Gnade vor ſeinen Augen. Sie beſuchte ihn wegen eines Anliegens und wurde in die Bibliothek des Lords gewieſen. Während ſie dort verweilte, trat ein heftiger

Platzregen ein, und als die Künſtlerin ſich dadurch nicht aufhalten laſſen wollte, ſchickte Byron nach einer Miethkuſche. Es war keine einzige zu haben, und er befahl demnach, daß man ſeinen eignen Wagen anſpanne, um ſie nach Hauſe zu fahren. Lady Byron hörte davon und ließ den Bedienten hinein ſagen, der Wagen Sr. Herrlichkeit ſey nicht zu Hauſe. „Nun denn,“ erwiederte mit Heftigkeit der Lord, welcher ſogleich Argwohn ſchöpfte, „ſo ſoll denn Lady Byron's Wagen ſogleich vorfahren.“ Lady Byrons ſofortige Antwort war: „Geht und ſagt euerm Herrn, daß Mrß. Mardyn nie in einem Wagen fahren wird, der mir angehört.“ Hierauf erklärte Byron kaltblütig: da Mrß. Mardyn auf dieſe Art nicht nach Hauſe kommen könne, ſo ſolle ſie denn zum Eſſen bleiben. Die Tafel wurde angeſagt und Lord Byron führte Mrß. Mardyn nach dem Speiſezimmer, wo Lady Byron grade eingetreten war. Er ſtellte ſeiner Frau die Künſtlerin vor; Lady Byron ließ mit unterdrückter Wuth einige zweideutige Worte über den Charakter und den Beſuch der Mrß. Mardyn fallen und ging ſogleich aus dem Zimmer. Der Lord, empört über dieſes Betragen, folgte der Lady, als ſie zur Thür ging und ſchlug dieſe derb hinter ihr zu. Dieß war zu viel für ein liebendes Weib. Sie kehrte zurück; beleidigter Stolz war auf ihren Zügen geſchrieben; mit Feſtigkeit und gebietender Haltung rief ſie die Worte: „Ich verlaſſe Sie auf immer — nie werde ich wieder mit einem ſolchen Manne leben!“ Dieſes waren die letzten Worte,

welche Byron von ſeiner Frau hörte. Der Wagen, der nach ſeiner Herrlichkeit gemeſſenem Befehl dennoch in Bereitſchaft geſetzt war, diente dazu, ſeine Gemahlin aus einem Hauſe zu bringen, deſſen Schwelle ſie nie mehr betreten wollte. Sie warf einen Mantel um und floh im eigentlichſten Sinne von ihrem Herd; der Wagen führte ſie nach ihres Vaters Landſitz, indem ſie den erſtaunten Gatten und die faſt ohnmächtig gewordene Friedenſtörerin in Verwirrung zurückließ.

Man kann ſich denken, welchen Eindruck dieſes Hiſtörchen im Publikum machte. Das ſtärkſte Gewitter brach im Theater los, als Mrß. Mardyn kurz nach der Abreiſe der Lady Byron in einem Luſtſpiel auftrat. Das Haus war gedrängt voll — die Stunde ſchlug — Mrß. Mardyn erſchien. Er war ein erſchrecklicher Moment für ſie; kaum hatte ſie die Couliſſen verlaſſen, ſo brach ein betäubendes Lärmen und Toben von allen Seiten los, vom Parterre, von der Gallerie, aus den Logen, und vornehmlich aus dieſen hörte man laute Stimmen, die ſie zum Abtreten von der Bühne bedeuteten, das Parquet war nur Eine Stimme des Aufruhrs, und von den Gallerien ſchallten die heftigſten und ſchonungsloſeſten Invectiven auf die arme Mrß. Mardyn herab. Sie ertrug den beiſpielloſen Angriff mit großer Faſſung. Mit feſtem Schritt trat ſie vor an die Rampe, machte eine Bewegung mit der Hand, um ſich Gehör zu erbitten, und als das Getöſe ſich etwas gelegt hatte, waren ihre erſten Worte: „Nimmermehr werde ich von der Bühne abtreten, bei ſo unverdienter Kränkung;

ich will, ich muß gehört werden!“ In ihrem Benehmen lag die Macht der Wahrheit. Ihre Stimme war nicht nur feſt und unerſchrocken, ſie war kräftig und pathetiſch. Dabei war ihr Auftreten weiblich, und die anrufende Stellung der ſchönen Dulderin hielt jede fernere Beleidigung zurück. Es folgte eine tiefe Stille und nun redete ſie das Publicum ſo an: „Ich bin ein hülfloſes Weib und ſtelle mich unter den Schutz eines brittiſchen Publicums. Es iſt nicht die Eigenſchaft des Britten, ein hülfloſes Weib zu verdammen, ohne es gehört zu haben. Ich weiß nichts von dem Vergehen, welches man mir ſchuld gibt: ich appellire in meiner Bedrängniß an jedes ritterliche Herz!“

Dieſe Appellation im Sinn des Volksgeſangs Rule Britannia („Ritterherzen, die das ſchöne Geſchlecht ſchirmen“) war höchſt populär und verfehlte ihre Wirkung nicht. Mrß. Mardyn wurde nachmals von allen Beſchuldigungen freigeſprochen, aber ſie verließ die Bühne, und wenn man auch den Bekenntniſſen Byron's nicht vollen Glauben ſchenken dürfte, ſo würde ſchon der Umſtand, daß er mit Mrß. Mardyn im Auslande nie zuſammentraf und ihm von keiner Seite etwas in Bezug auf ſie bewieſen werden konnte, die Beſchuldigung als falſch erſcheinen laſſen. — Man erzählt noch andere Vorfälle, die zu einer Verwechslung mit Mrß. Mardyn führen konnten; doch ſind ſie unbedeutender Art. — Auf jeden Fall hatte Lady Byron ſchlimme Rathgeber, wie noch folgender ſtarke Vorfall, den ihr Gatte erzählt, beweiſen kann.

„Ich ſaß in einer dunkeln Straße in London eingeſchloſſen und ſchrieb an der „Belagerung von Corinth;“ ich wollte Niemanden ſehen, bis ich das Gedicht beendigt hätte. Ich war erſtaunt, als eines Tags ein Arzt und ein Advocat mit Gewalt in mein Zimmer drangen. Ich erfuhr erſt nach der Hand die wahre Abſicht ihres Kommens. Ihre Fragen kamen mir ſonderbar, frivol und etwas zudringlich, wenn nicht impertinent vor; aber was hätte ich erſt gedacht, wenn ich gewußt hätte, daß ſie abgeſandt waren, um Beweiſe von meiner Verrücktheit aufzunehmen! ... *) Ich bezweifle gar nicht, daß meine Antworten auf die Fragen dieſer Emiſſaire nicht ſehr vernünftig und zuſammenhängend waren, denn meine Einbildungskraft war von anderen Dingen erhitzt. Aber Dr. Bailey konnte dennoch mit gutem Gewiſſen keinen Tollhaus-Adſpiranten aus mir machen, und vielleicht legte der Advocat einen beſſeren Bericht an ſeine Mandatare ab. Der Doctor ſagte nachmals, daß ich immer die Augen niedergeſchlagen, wenn mich Lady Byron angeſehen hätte, und nannte noch andere unzweideutige Symptome,

---

*) Capitain Medwin macht zu den Punkten, die bei ihm drei Zeilen einnehmen, ein Citat, welches der ſogleich folgenden Bemerkung Byron's über ſeine Frau zu widerſprechen ſcheint. Es iſt die Stelle im 1. Geſang ſeines Don Juan, 27. und 28 Stanze, wo von Inez geſagt wird, daß ſie ihrem Liebſten, um ſeine Verrücktheit zu beweiſen, Aerzte auf den Hals geſchickt, aber, da er helle Zwiſchenräume gehabt, entſchieden habe, daß er nur «ſchlecht» ſey, und daß ſie ſich ein Journal von ſeinen Schlechtigkeiten gehalten habe.

die bei dem Fall des verſtorbenen Königs hervorſtechend geweſen. Ich lege indeſſen dieſe Verhandlung der Lady Byron nicht zur Laſt, wahrſcheinlich wußte ſie nichts davon. Sie war das Werkzeug Anderer. Ihre Mutter haßte mich von jeher; ſie war nicht einmal ſo fein, es in ihrem eigenen Hauſe zu verbergen. Als ich eines Tages bei Sir Ralph ſpeiſte (der ein guter Mann war und von dem Sie ſich einen Begriff machen können, wenn ich Ihnen ſage, daß er jedesmal eine Schöpſenkeule auftragen ließ, um dabei immer denſelben Witz zu machen) biß ich mir einen Zahn aus, was mich ſehr ſchmerzte, ſo daß ich es nicht verbergen konnte! „Das wird Ihnen gut thun," ſagte Lady Noel, „ich freue mich!" — Ich warf ihr einen Blick zu!"

„Sie fragen mich, ob Lady Byron je in mich verliebt geweſen — ich habe dieſe Frage ſchon beantwortet. Nein! ſie war es nicht, ich war damals Mode, als ſie in die Welt trat: ich galt für einen großen Libertin und war ein Stutzer — beides gefällt den jungen Damen. Sie heirathete mich aus Eitelkeit, und aus der Hoffnung, mich zu feſſeln und zu beſſern. Sie war ein verwöhntes Kind und von eiferſüchtigen Anlagen; dieſe wurden dann durch die hölliſchen Künſte ihrer Vertrauten gehörig ausgebildet."

„Sie konnte leicht zum Spielball ſolcher Pläne gemacht werden, denn ſie hielt ſich für eine große Menſchenkennerin; ſie hatte ſich eine verrückte Idee der Frau von Stael eingeprägt, daß man nämlich den Menſchen in der erſten Stunde beſſer kennen lerne, als in

zehn Jahren. Dabei hatte ſie die Gewohnheit, ſich Charaktere aufzunotiren, nachdem ſie die Leute ein= oder zweimal geſehen hatte. Sie ſchrieb eine ſeitenlange Charakteriſtik von mir nieder, aber dieſe war mir ſo unähnlich als nur was. Lady Byron hatte gute Ideen, aber ſie konnte ſie nie recht ausdrücken; ſie dichtete auch, aber dieſe Poeſien waren nur zufällig gut. Ihre Briefe waren immer räthſelhaft, oft ganz unverſtändlich. Sie wäre ein vortrefflicher Wortklauber in Cambridge geweſen. Doch muß ich geſtehen, ſie gab keine großen Beweiſe von Charakter. Zuerſt verwarf ſie mich, dann heirathete ſie mich, dann trennte ſie ſich von mir: — ſo viel von ihrer Conſequenz. Ich brauche nicht die Beſchimpfungen zu erzählen, die ich erlebte, als unſere Trennung bekannt wurde. Ich machte einmal aus den Tagsblättern ein Verzeichniß von den verſchiednen hohen Häuptern alter und neuer Zeit, mit denen ich verglichen wurde; ich erinnere mich nur noch weniger: Nero, Apicius, Epikur, Caligula, Heliogabalus, Heinrich VIII. und noch eine hohe Perſon. Alle meine früheren Freunde, ſelbſt mein Vetter George Byron, der mit mir auferzogen worden war, und den ich wie einen Bruder liebte, nahmen die Parthei meiner Frau. Er folgte dem Strom, als er am ſtärkſten gegen mich aufſchwoll, und kann daher nie darauf rechnen, je auch nur einen Heller von mir zu bekommen. Man betrachtete mich als den unwürdigſten Gatten, den verworfenſten und verderbteſten Menſchen und mein Weib als einen duldenden Engel —

ein Muſterbild aller Tugenden und Vollkommenheiten ihres Geſchlechts. Man machte Karrikaturen auf mich, ich war das Geſpräch aller Theezirkel und Vereine, man ziſchte, wenn ich ins Parlament ging, inſultirte mich auf den Straßen, bebte vor dem Theater zurück, wo man die unglückliche Mrß. Mardyn mit Schimpf und Schande überhäuft hatte. Der Examiner war das einzige Blatt, welches ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu ſagen wagte, und Lady Jerſey die einzige Perſon in der eleganten Welt, die mich nicht für ein Ungeheuer hielt. Ich machte einmal ein Paar Verſe auf ſie, als man ſie von einem gewiſſen Cabinet von Schönheiten des Tages ausgeſchloſſen hatte. Dieß ſicherte mir ihre Freundſchaft zeitlebens. Ich habe die Verſe noch irgendwo aufgehoben.“

„Zu allem dem Unheil kam noch, daß meine Vermögensumſtände ganz zurückgingen und man mit mir machen konnte, was man wollte. Ich mußte Newſtead entſagen, welches ich zu meiner Mutter Lebzeiten nie verkauft hätte, und mir noch immer ausnehmend leid thut, obgleich es ſich lange nicht mehr ſo gut rentiren ſoll wie damals. Ich konnte mich nur im äußerſten Nothfall davon trennen. Ich hatte die Ausſteuer meiner Frau zurückzuzahlen, und beſchloß, noch von meinem Eigenen 10,000 Pfund, was ich auch that, dazuzuthun. Ich haßte von jeher das Schuldenmachen, und Niemand hat eine Guinee an mich zu fordern. In dem Augenblick, als ich meine Angelegenheiten geordnet hatte, verließ ich England — es war ein unfrei-

williges Exil, und ich wollte mein Vaterland nie wieder ſehen."

Ueber den Verkauf von Newſtead und die Verwendung des Reſtes vom Ertrage muß hier noch einiges bemerkt werden. Der junge Dallas, Sohn von Byron's Freunde, beklagt ſich, daß das Gut oder das Geld, ſtatt an den Erben, ſeinen Vetter, zu kommen, von Byron ſeiner Halbſchweſter zugewendet worden ſey, da Newſtead doch für das Anſehen des Familienrepräſentanten gegeben worden ſey und Byron es eben ſo von einem entfernteren Verwandten geerbt habe, als ſein leiblicher Vetter ſey, der jetzt mit dem Titel ohne Mittel in der Welt herumziehe; Byron habe die moraliſche Verbindlichkeit unerfüllt gelaſſen, während ihm allerdings das Geſetz zur Seite ſtehe. Hierauf antwortete freilich Byron mit obigem Betragen ſeines Vetters; indeſſen mußte durch dieſen Urtheilsſpruch auch der Unſchuldige, jeder nachmals berechtigte Erbe leiden, und es iſt kein ganz ſchwaches Motiv, welches der junge Dallas beibringt, daß die Freundſchaft Byron's mit der Schweſter doch das Werk des Mannes geweſen, deſſen Neffe darauf wegen ihr zurückgeſetzt worden ſey. Die Freundſchaft mit dem alten Dallas ging ſchon im Jahr 1812 zu Grabe, als dieſer den Dichter vor neuer Verführung warnte. Auf eine nachdrücklichere Warnung werden wir noch kommen. Byron wurde Dallas ſatt, der ihn einestheils ſuperklug, anderntheils etwas intereſſirt bedünkte, welches letztere mit ſeiner freigebigen Natur nicht harmo-

nirte. In einem Epigramme verglich er ihn einmal mit der Eule Minerva's (Pallas und Dallas gaben ihm einen glücklichen Reim) und in einer hinterlaſſenen Handſchrift weiſ't er ihm empfindlich verſchwiegene Freundſchaftsdienſte nach. So mußte er denn leider an dem väterlichen Freund Anſtoß finden und irre werden, während dieſen gewiß die edelſten Abſichten für das Seelenheil Byron's belebten. Zeitlebens anzuerkennen war die von Dallas bewirkte Annäherung an die Schweſter. Im Frühjahr 1812 ſchenkte er der Schweſter ſeine beiden Geſänge von Childe Harold mit folgenden Zeilen: „Auguſten, meiner theuerſten Schweſter und meiner beſten Freundin, die mich immer mehr geliebt hat, als ich es verdiente, übergibt dieſen Band der Sohn ihres Vaters und ihr ſie zärtlichſtliebender Bruder B." — Man muß den unangenehmen Ausgang mit Dallas und ſeinem Neffen wirklich bedauern. Byron verharrte oft ungerecht in ſeinem Grimm, ſelbſt gegen ſeine Nächſten, und in einer ſolchen Stimmung wurde denn auch das alte Majorat und jedes Andenken daran mit Härte zerſtört; Byron gedachte dabei nicht, wie theuer ihm ſelbſt dieſes Erbtheil geweſen und wie wohl es ihm in Tagen der Noth gethan.

Ehe wir zu dem Abſchied von England übergehen, ſind noch einige Bemerkungen über deſſen Urſachen aus der letzten Zeit ſeines Lebens anzureihen, wo er ernſter über die entfernten Verhältniſſe nachdachte. Capitain Parry erhielt von ihm folgende intereſſante Mittheilungen: „Es giebt ſo viele unbeſtimmbare, na-

menloſe und unnennbare Urſachen des Mißvergnügens, der Abneigung und des Widerwillens im ehelichen Verhältniß, daß es für das Publikum, wie ſelbſt für die beſten Freunde beider Theile unmöglich iſt, zwiſchen Mann und Frau ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Sie leben in Verhältniſſen, über welche Niemand als ſie ſelbſt eine richtige Idee, oder ein Recht mitzuſprechen haben können. Kann etwas unnatürlicher ſeyn, als wenn die öffentliche Meinung Perſonen, die einander mißfallen, zwingen will, ihr Zuſammenſeyn fortzuſetzen. Dieß iſt wenigſtens die Wirkung ſolcher Einmiſchung in Familienverhältniſſe, von denen zu urtheilen das Publikum die Mittel nicht an Handen hat. Niemand kann dieſer Gewalt entgehen, als wer zu hoch oder zu tief ſteht, um von der öffentlichen Meinung erreicht zu werden, oder jene Heuchler, die im Angeſicht Anderer am lautſten ſind in ihrer Billigung der leeren und nichtsſagenden Formen (!) der Geſellſchaft, damit ſie insgeheim deſto ſicherer allen ihren Gelüſten leben können. Ich habe von dieſer Einmiſchung erſtaunlich viel zu leiden gehabt, denn obgleich ich mich darüber hinausſetzte, ſo ſtand ich doch weder zu hoch, noch zu niedrig, um nicht davon erreicht zu werden, und ich war nicht Heuchler genug, um mich vor ihren Folgen zu ſchützen."

„Was ſagt man denn von meinen Familien-Angelegenheiten in England," fragte er Parry. „Meine Geſchichte intereſſirte, glaube ich, wie andere geringere Gegenſtände, das Volk auf kurze Zeit, und wurde dann

vergeſſen.“ Parry verneinte dieß mit der Bemerkung, das Publikum ſpreche, bei dem großen Intereſſe, das es für ihn unterhalte, immer noch davon, aber man ſetze den Grund der Scheidung allgemein in eine Verſchiedenheit der religiöſen Anſichten beider Ehegatten. „Nein, Parry,“ erwiederte der Dichter, „Lady Byron hat einen liberalen Geiſt, beſonders in religiöſen Dingen; und ich wünſche nur, ich hätte, als ich ſie heirathete, die Herrſchaft über mich ſelbſt gehabt, die ich jetzt beſitze. Wäre ich ein bischen weiſer und enthaltſamer geweſen, ſo hätten wir mit einander glücklich ſeyn können. Ich hätte beſſer gethan, als junger Ehemann auf dem Lande zu leben, beſonders bis ich mich aus meinen Geldverlegenheiten losgewunden hatte. Ich kannte die Geſellſchaften in London, ich kannte den Charakter vieler Jener, die man Damen nennt, mit denen Lady Byron nothwendig zuſammenkommen mußte, und ich fürchtete die Berührung mit ihnen. Aber ich beſitze zuviel von der Art meiner Mutter, um mir befehlen zu laſſen, ich kann keinen Zwang vertragen; ich haſſe künſtliche Regeln, mein Benehmen hat ſich ſtets nach meinen eignen Gefühlen gerichtet, und Lady Byron war ganz ein Kind der Regeln. Sie durfte weder fahren, noch laufen, noch gehen, außer wie es der Arzt vorgeſchrieben hatte. Wenn ich ausgehen wollte, durfte ſie nicht; ſodann war auch das alte Haus ein wahres Geſpenſterneſt; ich träumte von Geiſtern und dachte wachend nur an Geiſter. Es war eine Exiſtenz, die ich nicht mehr ertragen konnte.“

Hier brach der Lord ſchnell ab, und ſagte dann: „Ich ſpreche nicht gern von meinen Familienangelegenheiten; ich habe zwar den Schmetterlingsbeſuchern davon manchen Unſinn vorgeſchwatzt; ich war froh, ſie damit los zu werden. Es verlangt mich wieder nach den Bergen. Ich liebe die Einſamkeit, und würde nie Unſinn ſchwatzen, wenn ich immer ſchlichte Menſchen fände, mit denen ich reden könnte.“

Aus allen dieſen Bekenntniſſen Byrons geht hervor, daß der Zuſtand ſeiner Ehe nicht allein durch die Umſtände, ſondern auch durch Schuld beider Ehegatten, beſonders Byron's, ein unglücklicher war. Von andern Seiten wiſſen wir, daß Byron ſich in neue Zerſtreuungen ſtürzte, die ihn von ſeiner Frau entfernten, und mit Leuten umging, die ihr nicht zuſagten; und ſo hat ſich Byron allerdings den größten Theil der Schuld zuzumeſſen und in ſeinem früheren Leben zu ſuchen, welches ihm immer ein Fluch blieb.

Das ſchöne Lebewohl an ſeine Gattin, (**Fare thee well**) welches er erſt dann dem Publikum übergab, als ſeine Bitten nicht erhört wurden, ſchildert rührend Schmerz und Reue. Hier einige Stellen daraus: „All meine Fehler kennſt du vielleicht, all meine Thorheiten kann Niemand kennen —; all meine Hoffnungen ſchwinden, wo du wandelſt, — doch gehen ſie mit dir. Jedes Gefühl iſt unmächtig; der Stolz, den keine Welt beugte, beugt ſich vor dir — von dir verlaßen, verläßt auch mich nun meine Seele. — — Und wenn du des Troſtes bedarfſt, wenn unſer Kind die erſten

Laute ſtammelt, wirſt du es „Vater!“ ſagen lehren, obſchon es ſeine Sorgfalt miſſen muß. Wenn ſeine kleine Hand dich berührt, wenn ſeine Lippe ſich auf die deinige drückt: ſo denke an den, den deine Liebe beglückt hat. — Getrennt, jedes nähere Band zerriſſen, im Herzen verzehrt, und allein, und niedergedrückt — ſchrecklicher kann der Tod kaum ſeyn!“

Es erſchien auf dieſes Gedicht eine Antwort in Verſen, die für das Werk der Lady Byron ausgegeben wird, aber unbedeutend iſt; ein Gedicht an ihre Tochter, vom 10. December 1816, enthält ſchöne Stellen, worunter folgender Vers ein Licht auf ihre geheime Sehnſucht wirft. Sie fragt Ada:

Was biſt du nun? — Ein Monument,
Das auf dem Grab der Liebe weint,
Du trauernd Kind, dein Träumen kennt
Die Bande, oben einſt vereint.

Noch ſchöner leuchtet der Mutter frommer Sinn aus Folgendem:

Du Taube, die nicht Ruhe pflegt,
Als auf der morſchen Barke hier,
Der Mutterbruſt, die einſam ſchlägt;
Gott geb' ne beſſ're Arche dir,

Zu tragen dich durchs Kummermeer,
Das dieſe Welt verſchlungen hält,
Einſt, bei des Heilands Wiederkehr,
Zum Ararat der beſſern Welt.

Man kann weder dieſe Schwermuth der Mutter, noch des Vaters wiederkehrende Klagen um die ent-

riſſene Tochter ohne Rührung leſen. Sie war und blieb das Band, das beide Ehegatten aneinander feſſeln ſollte, den Stolz der Mutter beugen und den Dichter von allen Wirbeln und Zerſtreuungen, von allen Bildern des Ruhms nach der ſtillen Heimath zurückziehen mußte. Das Romantiſche ſeiner Schickſale wird durch dieſen geheimen Zug des Herzens unendlich erhöht, und der rührende Ton des Kindes unterhält in ihm eine heilige Sehnſucht, an die auch nicht die ſeligſten Momente im Dichterleben reichen, und die ſeinem reichen empfänglichen Herzen ungekannte Segnungen zuführt.

Wie denn ſein Geiſt ſich immer in den ſchärfſten Contraſten gefiel, ergoß ſich ſein Leid im Augenblick des Scheidens in eine Satyre gegen die, welcher er längſt Rache geſchworen hatte — die Vertraute ſeiner Gemahlin, die ſie aufgezogen hatte. Was er nur Bitteres auf ſie häufen konnte, ſprach er in dem Gedicht: „Skizze aus dem Privatleben“ aus, und machte freilich dadurch ſeine Sache wenig beſſer. Aber er fühlte zu tief, zu ſchneidend jedes Eindrängen in ſeine ehelichen Verhältniſſe, und wollte mit dem einen Bannſtrahl ein für allemal die Sache treffen, während er den eigentlichen „Jago“ dem Publikum nannte.

Ein eignes Geſchick war es, daß er ſpäter finden mußte, daß ſein Loos der Verbannung vorher verkündet war; noch eigner, daß er dieß allein entdecken mußte. In einem Brief aus Genua v. 19. Mai 1823 ſchrieb er an einen Freund über das Bedeutungsvolle

der Namen und bemerkte dabei Folgendes: „Auf dieſe Art wäre der Name Iſabelle mir in alten Zeiten kein gutes Omen geweſen, aber gegenwärtig halten wir nichts mehr auf Weiſſagungen.“ In einem Poſtſcript fügt er hinzu: „Die Iſabelle ſtarb weder, noch war ſie treulos, allein ſie war — mein Weib. Iſt nicht das Zuſammentreffen der Namen in dem Perſonal der „verhängnißvollen Ehe“ ganz ſeltſam? und doch hat noch Niemand die Bemerkung gemacht — Anna Iſabella iſt ihr Name.“ — Byron ſpielte auf Southerns bekannte Tragödie an, wo der verbannte Gatte Biron und ſeine unglückſelige Frau Iſabella heißt.

Rührend iſt ſein Abſchied von England (**Oh land of my fathers and mine**). Hier ſchlägt alle Vaterlandsliebe plötzlich in ſchönen Flammen auf und man meint, er hätte den ewigen Abſchied geahnet. Seltſam iſt es, daß er daſſelbe ungewohnte Versmaas, einen vierzeiligen Vers in Dactylen, wählte, der ſein Abſchiedſtammeln an Marien, das Scheiden von ſeiner erſten Liebe, rhythmiſch begleitete. Er kann es dabei nicht laſſen, die verſchmähte Liebe des Gatten und die Bosheit der Vertrauten, aufs Neue einzuflechten, dann das Kind anzurufen, da es von des Vaters Sünden hören und ſelbſt erſt ſpät in ſeinen Werken finden werde: „das wird — das muß mein Vater ſeyn!“ Aber auch ſeine Verirrungen ſagt er voraus; fern im Oſten ſetzt er ſich mit dem Ueberfluß zu Tiſch, um ſein Leid zu vergeſſen:

Den ſchäumenden Becher ich leere,
Ein ſüßes Vergeſſen den Weh'n;
Ich wank' in bachantiſcher Schwere
Zum Ringelreihen der Feen.

Alſo nimmt er in gefährlichem und überlangem Ton von der „Mutter der Freiheit“ und von allem, was ihr Schooß Theures umſchließt, Abſchied, mehr als je den finſtern Gott im Buſen hegend; denn noch blinkt ihm nicht aus dem Nebel der Zukunft des höheren Ruhmes Bild. Er hat erſt das Vorgefühl des Don Juan am Rialto.

So verließ denn Byron ſeine Heimath, nun als Mann, zum zweitenmal und auf ewig. Erfriſcht und veredelt war der Jüngling zurückgekehrt; ernſte Mahnungen ſchlugen an ſein Inneres; der reichſte Kranz umzog ſeine Schläfe; aufs Neue verwundete ihn tief die Welt, flohen ihn die Seinen, als er mit Wahrheit ſagen konnte: „Ich bin groß — ich vermag etwas!“ Nicht mochte er jetzt dem Leben ernſt ins Auge ſehen und das Steuerruder erfaſſen; von allem Troſt auf's Neue verlaſſen, floh er das Land ſeiner ſchönſten Träume, erfüllend, was höhere Mächte zu anderen Zwecken beſchloſſen hatten, wo denn auch er, in einem allgemeinen Weh verblutend, zum Frieden eingehen ſollte, der mehr wiegt, als der ſüße Egoismus des Träumens im Wunderland der Poeſie, wo allein die Wunden heilen, die ſein düſterer Geiſt, ſein ewiges Prometheus-Leben ihm geſchlagen, und wo er endlich eine ſelige



OR INST.

Vereinigung erkennen wird, mit denen, die noch unten im Thale des Todes weinen.

---

Im Frühling des Jahres 1816 verließ Lord Byron England; er kreuzte den Kanal nach Frankreich und wandte ſich ſchnell nach den Niederlanden. Von Brüſſel aus, wo er kurze Zeit verweilte, beſuchte er „das Grab Frankreichs," das Schlachtfeld von Waterloo, wo jüngſt noch die Befreier Europa's mit dem Tyrannen gerungen und unter ihnen wieder ein Freund des Dichters von der großen Bühne des Lebens abgetreten war. Er ließ ſich den Ort zeigen, wo der Edle ſtarb und äußerte mit Rührung ſeine Freude, daß er ſich kurz vorher noch mit ihm ausgeſöhnt habe. Mit ſympathetiſcher Trauer ging er über das Feld, das ſeinem blutendem Herzen glich, wo auch er bald Sieger, bald Beſiegter war und eine Welt ſo eben verloren hatte. Auch er war ein „gefeſſelter Adler," wie er Napoleon in einem Stammbuchblättchen nannte, aus dem ein ſchöner Vers in Childe Harold (III. 19) hervorging *).

---

*) Byron hatte eine Unrichtigkeit in der Zeichnung ſeines Adlers begangen, die ein Maler, Namens Reinaigle, in einer Vignette verbeſſerte; ſtatt dem Schnabel, der das Erdreich zerreißt, malte er die blutigen Krallen in dieſem Act. Byron äußerte dem Stammbuchsfreunde darauf folgendes: «Rainaigle iſt ein beſſerer Dichter und Vögelkenner als ich; denn wirklich faßt der Adler, wie alle Raubvögel, nicht mit ſeinem Schnabel, ſondern mit ſeinen Klauen. Ich habe nun die Strophe darnach geändert.»

Von den Niederlanden reiſ't er über Coblenz den Rhein hinauf. Der Dichter begrüßt unſere heimathlichen Gefilde ſo entzückt, daß wir ſtolz darauf ſeyn können, aber ach! uns ſelber mag er nicht; unter den „Gothen“ liebt er nur Göthen. Er wirft uns Sentimentalität vor, und hat darin nicht ganz unrecht. Die Sentimentalität ſcheint indeſſen eine anſteckende Krankheit zu ſeyn, denn ſowie der Dichter unſern Boden betritt, wird er ſelber ſentimental. Childe Harold ſendet ſchmachtende Grüße nach deutſcher Art in die Heimath; noch mehr, auch Maiblumen, die er von den blauäugigen Mädchen erhalten, ſendet er, wiewohl ſie verwelkt ſind, der Liebſten zum ſüßen Andenken. Unter den vielen Schilderungen des Rheins iſt die ſeinige nicht die ärmſte, und wir beſitzen davon bereits eine ſchöne und ſehr gefühlvolle Uebertragung von Adrian, mit meiſterhaften Endverſen. Hier zur Beſänftigung unſerer vaterländiſchen Leſer zwei Strophen, in Wenigem geändert.

Burg Drachenfels ſchaut ſtolz, o Rhein,
Auf deiner Waſſer weite Bogen,
Sie heben ſich, bekränzt vom Wein,
Und athmen auf in leichten Wogen;
Da Hügel, reich an Blüthenbäumen,
Dort Felder, golden überflogen,
Gekrönt von Städten, hell in Räumen,
Mit weißem Mauerwerk umzogen —
Ein Schauſpiel zwiefach ſchön zu ſehen;
Könnt' ich mit dir mich da ergehen.

Und Mädchen wallen an dem Strand
Mit Augen tiefblau zum Entzücken,
Und Blumen bietet ihre Hand,
Der Burgen graue Zinnen blicken
Durch friſches Blättergrün hernieder,
Und Bogen, ſtolz umweht von Flieder,
Das Thal der Rebenlauben ſchmücken;
Doch Eines fehlt dem Strand am Rheine —
Ich wandle ohne dich, alleine!

Byron gibt in Childe Harolds Fortſetzung wieder den eigenen Gefühlen Raum. Von vielen Seiten war er ſeit dem Erſcheinen gebeten worden, den originellen Geſang des irrenden Ritters bald fortzuſetzen; doch in England konnte er das nicht; „mir fehlt," ſagte er, „eine warme Sonne und ein blauer Himmel; ich kann Gegenden, die mir theuer ſind, nicht bei einem Steinkohlenfeuer beſchreiben."

Von Coblenz reiſ'te Byron nach Baſel, dann über Solothurn und Murten *) nach der franzöſiſchen Schweiz, wo er den Sommer am Genfer See zubrachte. Die Ruhe, die er hier in der Umgebung einer paradieſiſchen Natur genoß, gab ſeinem Geiſte friſche Schwungkraft. Der dritte Geſang des Childe Harold, ſein erſtes noch undramatiſches aber kräftiges Trauerſpiel Manfred, und ſein Gefangener von Chillon wurden auf der Campagna Diodati in Coligny,

*) Die Geſchichte der Julia Alpinula im Childe Harold iſt nicht aus Archiven, ſondern die Inſchrift angeblich aus einer alten Chronik entnommen. (Medwin.)

in kleiner Entfernung von Genf gedichtet. Der Dichter hat im letzteren Gedicht die kurze Leidensgeſchichte des berühmten Francois de Bonnivards (1530 — 36) in eine ſchaudererregende Fabel verwandelt, mit dreifacher Doſis von Bitterkeit. Auch ſandte er von hier die Trauerrede auf Sheridan, um die man ihn angegangen hatte, zur Wiedereröffnung des Drurylanetheaters nach London.

Im Juli umreiſ'te er den Genferſee, wo die Erinnerungen an Rouſſeau, Voltaire und Gibbon ihn beſchäftigten, aber mehr noch die Natur in ihrer Erhabenheit und Lieblichkeit ihn erquickte und jenen ſchönen Erzeugniſſen ſeiner Phantaſie reiche Nahrung zuführte. Hier, zwiſchen Clarence und Villeneuve, ſah er die Ruine des Schloſſes Chillon, den Kerker, wo jene drei Brüder an Pfeilern angefeſſelt ſchmachteten, die beiden jüngeren ſtarben und im Gefängniß begraben wurden, der älteſte endlich die Freiheit erlangte — den denn Byron die Geſchichte, wie er ſie erfand, erzählen läßt.

Von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die er ſah, machte er ſich meiſtens kurze Notate in ſein Taſchenbuch, Materialien, die er in den Stunden der Ruhe ausarbeitete. Folgendes iſt ein Auszug aus dem Tagebuch eines weiteren Ausflugs: „22. Sept. 1816. Thun in einem Boot verlaſſen, das in drei Stunden den See maß. Der See klein, aber die Ufer ſchön. Felſen bis zum Rand herab. In Neuhaus gelandet. Weiter nach Interlachen. Gegenden über alle Faſſung und Beſchreibung. Fels mit Inſchrift am Wege; zwei Brüder, einer erſchlug den andern, grade davor. Nach

mannichfachen Windungen zu einem ungeheuern Felſen gekommen; am Fuß des Berges (die Jungfrau) angelangt. Gletſcher, Ströme, einer von dieſen mit einem neunhundert Fuß ſichtbaren Abſturz. Beim Pfarrer gewohnt. Hinaus ins Thal gewandert; eine Schnee-Lauine gehört, wie Donnerrollen! ungeheure Gletſcher; ein Ungewitter bricht herein, Donner und Bliz, und Hagel; alles in Vollkommenheit und herrlich. Der Strom gleicht, wie er über den Felſen ſchießt, dem Schweif eines weißen Pferdes, der im Winde fließt; ſo müßte man ſich ihn an dem „bleichen Roß" denken, auf dem der Tod in der Apokalypſe geritten kommt. Es war weder Nebel, noch Waſſer, ſondern etwas von beiden. Die ungeheure Höhe macht hier eine Woge, eine Krümmung, eine Ausbreitung, dort wieder eine Verdichtung; wundervoll — unbeſchreiblich."

„23. Sept. — Bergauf zur Wengern-Alp. Der Eiger, auf der einen Seite, glänzend wie die Wahrheit, auf der andern Seite die Wolken, von dem Thal gegenüber aufſteigend und ſich kräuſelnd aus ſenkrechten Abgründen, wie der Schaum des Höllenoceans bei einer Springfluth!! Er war weiß und ſchwefelig und dem Auge unermeßlich tief. Die Seite, die wir beſtiegen, war nicht ſo abſtürzend; aber auf dem Uebergangspunkt angekommen ſahen wir jenſeits auf einen brodelnden Wolkenſee, der gegen die Klippen ſchlug, auf denen wir ſtanden. — Im Grindelwald angekommen, hinaufgeſtiegen zu den höheren Gletſchern, oben geruht — Zwielicht — aber alles deutlich — wunderſchön —

Gletſcher, wie ein gefrorner Orkan — Sternenhimmel, herrlich — der ganze Tag war ſchön; das Wetter wie an dem Tage, wo das Paradies geſchaffen wurde. Ganze Wälder von abgeſtorbenen Fichten durchwandert — völlig abgeſtorben — Stämme ohne Aeſte und Leben — das Werk eines einzigen Winters!"

Wer erkennt hierin nicht das melancholiſche Gebilde ſeines Manfred, die ſchauerlich ſchöne Schilderung, wo der Gemſenjäger den Verzweifelnden auf dem Gipfel der Jungfrau überraſcht und dem nahenden Ungewitter entführt; dann die Scene vor dem Sturzbach, wo er die Hexe der Alpen ruft.

Das Landhaus Diodats, des Freundes von Milton, iſt reizend am Genferſee gelegen, mit einem Balkon, der aus dem Salon einen reichen Ausblick auf den See und das Juragebirg gewährt. Von hier muß er in jener Nacht den Donnerſturm mit angeſehen haben, den er im Childe Harold ſo großartig beſchreibt. Das Speiſezimmer und die Schlafſtube gingen ebenfalls auf den See. Er blieb lange bis in die Nacht hinein auf, lebte jedoch mäßig und genoß keine Fleiſchſpeiſen. Er ſoll immer mit Piſtolen und einem Dolch an ſeiner Seite zu Bett gegangen ſeyn. An der Landungsſtelle unter ſeinen Fenſtern lag ein engliſches Boot, das er und ſeine Freunde ſehr oft zu Fahrten benutzten, beſonders Shelley, der ganze Nächte auf dem See zubrachte.

Seine Geſellſchaft beſtand aus ſeinem Arzte Polidori und mehreren Engländern, ſeinen Jugendfreunden;

ungern genirte er ſich, und die geiſtreichen Zirkel der Nachbarſchaft machten ihm Verdruß und Langeweile. Capitain Medwin läßt ihn von jenen Tagen folgendes erzählen: „Die Schweiz iſt ein Land, das mich, bei einmaliger Anſicht, befriedigt hat; in der Türkei könnte ich immer leben. Ich vergeſſe nie meine Vorliebe. Meine Geſundheit war in einem elenden Zuſtande, und mein Geiſt in einem noch elenderen, als ich nach Genf kam; aber die Ruhe und der See, und Aerzte, beſſer als Polidori, ſtellten mich bald wieder her. Ich führte nie ein ſo tugendhaftes Leben, als während meines Aufenthaltes in dieſem Lande; aber ich gewann dadurch nichts vor der Welt. Wo eine Kränkung ſtattfindet, ſollte doch auch Lohn ſeyn; aber im Gegentheil, man erfand die abſurdeſten Geſchichtchen zu meinem Nachtheil. Man beobachtete mich mit Ferngläſern auf der andern Seite des See's, Ferngläſer, die ſehr verkehrt geweſen ſeyn müſſen. Man lauerte mir bei meinen Abend-Excurſionen auf — man klagte mich an, daß ich alle Griſettes der Rue-Baſſe verderbe. Ich glaube, ſie hielten mich für ein Ungeheuer, ärger als der piqueur!"

„Irgend Jemand hatte mich der Frau von Staël als einen unmoraliſchen Menſchen geſchildert. Ich beſuchte ſie gelegentlich in Coppet; eines Tages war ich zu einem ganz freundſchaftlichen Eſſen bei ihr eingeladen und fand das Zimmer voll von Fremden, die mich ſehen wollten, wie man ein ausländiſches wildes Thier im Kaſten ſieht. Eine der Damen wurde ohnmächtig, und die andern ſahen mich an, als ob Seine ſatani-

ſche Majeſtät ins Zimmer getreten wäre.*) Frau von Stael nahm ſich die Freiheit, mir vor der ganzen Geſellſchaft ein Kapitel zu leſen; worauf ich nur mit einer tiefen Verbeugung antwortete."

„Ich kannte Frau von Stael ſchon aus England. Als ſie hinüberkam, erregte ſie großes Aufſehen, und man machte ihr in den politiſchen wie in den literariſchen Zirkeln ſehr den Hof. Da ſie für eine Liberale galt, ſo lud man ſie mit Whitbread, Sheridan und andern Oppoſitionshäuptern ein. Aber zum großen Entſetzen dieſer Leute bekannte ſie bald ihren Ultraismus. Niemand beſaß ſo wenig Tact wie Frau von Stael — was bei einer ſolchen Weltdame ſehr zu verwundern war. In ihren bunten Geſellſchaften pflegte ſie Politiker von beiden Seiten des Hauſes beiſammen zu ſehen und machte ſich einen Spaß daraus, wenn zwei Partheimänner aneinander geriethen. So ſtritt ſie einſt nach ihrer Gewohnheit heftig mit Canning, und plötzlich drehte ſie ſich herum zu Lord Grey, der neben ihr ſtand, und fragte ihn um ſeine Meinung. Sie konnte ſich nicht in die Londner Geſellſchaften finden und ſeufzte immer nach ihrer Coterie in Paris. Die Stutzer ärgerten ſich nicht wenig über die Staels, Mutter und Tochter. Damals ſprach man von einer Doppel-

*) Sie ſahen ſein Hinken und meinten, «der Junker Klunkfuß» ſtehe leibhaftig vor ihnen. Die in Ohnmacht gefallene Dame erholte ſich ſchnell wieder und unterhielt ſich recht angenehm mit Byron!

heirath; dem Baron Auguſt dachte man Miß Millbank zu, mir die nunmehrige Herzogin von Broglio.“

„Kein Weib hatte ſo viel **bonne foi** wie Frau von Stael; ſie beſaß wahre Herzensgüte. Die größte Theilnahme widmete ſie meinem Mißverhältniß mit Lady Byron, oder vielmehr ihrem Mißverhältniß mit mir, und ſie hatte einige Gewalt über meine Frau. Ich glaube, Frau von Stael that, was in ihren Kräften ſtand, um uns wieder auszuſöhnen. Sie war das beſte Geſchöpf von der Welt.“

„Frau von Stael beſaß ein großes Talent, die Converſation zu führen, und eine überſtrömende Rednergabe. Man ſagte einmal von den Perſonen einer großen Geſellſchaft, wo Alle glänzen wollten: „davon iſt nicht eins im Stande, nach Hauſe zu gehen und zu denken.“ Dieß war nicht der Fall mit Frau von Stael. Sie brachte einen oft in Verlegenheit, einige meinten, ſie nähme gar keine Rückſicht mit ihren Fragen; mich beleidigte ſie nie damit, weil ich wußte, daß ihr Wiſſenwollen nicht aus leerer Neugierde hervorging, ſondern aus dem Wunſch, den Charakter der Leute zu erforſchen. Sie war ein beſtändiges Verhör für mich, weil ſie meinen Charakter prüfen wollte, welcher ein langes Senkblei erfordert. So fragte ſie mich einſt auch über die einfältige Novelle (Glenarvon) aus. — Die Frauen blicken nie auf die Folgen — nie ſehen ſie die Dinge gradeaus oder wie ſie ſollten. Wie Figuranten der Oper machen ſie hundert Pirouetten und kehren zu dem erſten Fleck zurück. Frau von Stael

hatte auch etwas davon. Sie wer ſehr unbeſtimmt in ihrem Ausdruck. Um neu zu ſcheinen, wurde ſie oft dunkel und zuweilen etwas unverſtändlich. Was wollte ſie zum Beiſpiel damit ſagen, daß Napoleon ein Syſtem ſey, und nicht ein Mann. — Ich kann mir nicht denken, daß Napoleon ihr alle die kleinlichen Verfolgungen angethan, die ſie ſo geſchwätzig erzählt, oder daß er ihr die Wichtigkeit beilegte, ſie für gefährlich zu halten; außerdem bewunderte ſie ihn ſo ſehr, daß er ſie mit einem einzigen Wort hätte gewinnen können. Aber wie ich hegte er vielleicht eine zu große Verachtung gegen die Weiber; er behandelte ſie wie Drahtpuppen, die er zu jeder Zeit nach Gefallen regieren konnte. — Napoleon war ſein eigner Gegenſatz (wenn ich ſo ſagen darf.) Er war auf jeden Fall ein ruhmvoller Tyrann. Betrachte man ſeine öffentlichen Werke; ſehe man ſein Geſicht, ſelbſt auf den Münzen. Ich verachte die Art ſeines Todes; er zeigte, daß er viel vom italieniſchen Charakter hatte, als er zu leben beſchloß. Hier ward er nach meiner Meinung ſeinem dramatiſchen Charakter untreu. Er war Meiſter ſeines Geſchicks; deſſen wenigſtens konnten ihn ſeine Feinde nicht berauben. Er hätte wie ein Held von dem Schauplatz abtreten ſollen; ſo wurde es von ihm erwartet. — Frau von Stael hat ihn verletzt, daß ſie ihn in ihrem „Deutſchland“ nicht nannte, und er hatte recht, darüber ungehalten zu ſeyn. — Sie hatte immer ein Beſtreben, zu glänzen, Aufſehen zu machen, und es war ihr einerlei, wie und wo. Sie war eitel,

aber ſie hatte auch eine Entſchuldigung, es zu ſeyn. Beſſer wäre es indeſſen geweſen, ſie hätte weniger geſprochen, dann hätte ſie auch mehr und vorzüglicheres geſchrieben. Was mich betrifft, ſo bin ich ſehr gleichgültig, was die Welt von mir ſagt oder denkt. Sie mag mich aus meinen Schriften kennen lernen. Meine Unterhaltung iſt niemals glänzend geweſen."

„Von den Genfern kannte ich Wenige. Hentſch war ſehr artig gegen mich und ich habe große Achtung vor Sismondi. Ich war gezwungen, die Artigkeit eines ihrer Profeſſoren zu erwiedern, indem ich ihn und einen alten Herrn, einen Freund Gray's, zum Eſſen einlud. Ich war früh am Morgen auf den See gefahren und der Wind verhinderte mich, bei Zeiten wieder da zu ſeyn. Polidori machte ſtatt meiner die Honneurs."

„Von unſern Landsleuten lernte ich dort weiter keinen kennen; Shelley, Monk-Lewis und Hobhouſe waren faſt die einzigen Engländer, die ich ſah. Kein Wunder; ich hatte damals einen Ekel vor der Geſellſchaft und ging wenig mit den Genfern um; auch konnte ich kein Franzöſiſch. — Was iſt aus meinem Schiffer und Boot geworden? Letzteres wird verfault ſeyn, es taugte nie viel. Als ich einſt mit Shelley und Hobhouſe auf dem See fuhr, wären wir bald an derſelben Stelle untergegangen, wo St. Preux und Julie in Gefahr des Ertrinkens waren. Es wäre claſſiſch geweſen, hier umzukommen, aber nicht ſo angenehm."

„Was den Vampyr betrifft, den der unglückliche Polidori für ein Werk von mir aus dieſer Zeit ausgab, und woraus die Pariſer meinem Namen zu Liebe ein Melodrama machten, ſo muß ich ſagen, daß die Grundlage der Erzählung allerdings mein iſt; aber ich mußte ſie desavouiren, damit das Publikum nicht wähnte, ich ſey ſo eitel oder egoiſtiſch, daß ich auf dieſe lächerliche Art von mir redete, wie in jener Vorrede und der Nachſchrift mit den Berichten über meinen Aufenthalt in Genf und auf der Inſel Mitylene. Das Publikum hat ſchon genug abenteuerliches Zeug von mir zu hören bekommen.*) — Meinen wahren Vampyr gab ich zu Ende des „Mazeppa,“ ungefähr in derſelben Art zum Beſten, wie ich ihn eines Abends auf Diodati's Landhaus erzählte, wo Monk-Lewis, Shelley und ſeine Frau zugegen waren. Die letztere erzählte damals die Skizze ihrer Pygmalions-Geſchichte „der moderne Prometheus,“ und Shelley ſelbſt oder die Schlange, wie er ſich zuweilen nannte, beſchwor ein ſchreckliches Weib von ſeiner Bekanntſchaft in England herauf, eine Art Meduſe, die Augen in der Bruſt gehabt haben ſoll.“

Byron reiſ'te in einem großen Wagen, wie ſie die Engländer zu ihrer „Behaglichkeit“ erfunden haben, die aber oft mehr ein Hinderniß, als eine Erleichte-

---

*) Byron desavouirte dieſe Geſchichten in einem Briefe an Galignani, indeſſen nur als etwas, das er geſchrieben haben ſolle. Demnach konnten die Facta immer wahr ſeyn.

rung des Reiſens ſind. Der ſeinige war in der Art des berühmten Wagens von Napoleon, der ihm bei Jemappes weggenommen wurde, bot aber noch mehr Bequemlichkeiten dar. Außer einem Ruhebett befand ſich darin eine Bibliothek, ein großer Koffer für das Silberzeug und für alle Gegenſtände, die zu einer Mahlzeit unterwegs erfordert werden. Er koſtete ihn 600 Guineen. Die Arbeit daran war ſo künſtlich ausgedacht als möglich. Bis in die Schweiz begnügte er ſich, außer dieſem rollenden Haus, mit einer Caleſche für ſeine Bedienten. Von da an wurde das Gepäck und Gefolge ſtärker und beſtand in Italien endlich aus ſieben Dienſtboten, fünf Wägen, neun Pferden, einem Affen, einem Bullenbeißer und einem Doggen, zwei Katzen, drei Pfauen und einigen Hühnern. Dieſes Volk und die Vorräthe, die Geräthſchaften, Mobilien und Bücher (er ſchaffte ſich aus der neueſten Literatur immer das Beſte an) machten ihm zuſammen mehr Laſt als Luſt, und qualificirten ihn eher zu einem Nomaden, als zu einem Reiſenden.

Nachdem Byron ſich in den Lethe-Wellen des Genfer-See's und in den „Palläſten der Natur" erfriſcht und geſtärkt hatte, verließ er die Regionen des Drucks und der Armuth, und eilte den heſperiſchen Gärten Italiens zu. Bevor er an ihrer zauberiſchen Schöne ſich feſtſog, warf er noch einen Blick zurück in die Heimath. Ach, alles um ihn verſchwindet vor ſeiner Ada, in deren blaue Augen er nicht mehr ſehen, deren Stimme er nicht mehr hören ſoll. So betritt er mit

einer Thräne im Auge das Wunderland der Kunſt, wo ſchönere Lorbeern ſeiner warten, auch Myrthen und Roſen und goldne Aepfel — mit Dornen und bittern Schaalen!

Ueber die Alpen ſtieg er ins Lombardiſche herab und verweilte daſelbſt an verſchiedenen Orten. Auch nach Ferrara kam er, ins heilige Gebiet, und fand da den Leidensort ſeiner Pariſina, den Hof, wo ſie und Hugo enthauptet worden waren. In der Bibliothek dieſer Stadt ſah er ein noch intereſſanteres Denkmal: das Originalmanuſcript von Taſſo's befreitem Jeruſalem und von Guarini's pastor fido, nebſt Briefen von Taſſo, dann einen von Titian an Arioſt, und des letzteren Tintenfaß und Seſſel, ſowie ſein Grab und Haus. Wie das Unglück aber immer eine größere Anziehungskraft übt für die Nachwelt, ſo behauptet auch die Zelle im St. Annenhoſpital, wo Taſſo eingekerkert ſaß, vor Arioſto's Denkmälern den Vorrang, — wenigſtens war dieß bei unſerem Dichter der Fall. So erzählt er ſelbſt, und Taſſo's Schickſale waren das Erſte, was ſein begeiſtertes Gemüth in verwandter Stimmung aufgriff.

Vom Anfang des Jahres 1817 bis ungefähr zu derſelben Zeit des Jahres 1820 ſchlug Byron ſeinen Sitz in dem königlichen Venedig auf, bei der alten Braut der Meere, die er ſelbſt ihre Königin nennt. Den Sohn Britannia's zog es wieder zum Waſſerreiche hin; er ſelbſt erklärt ſich ja mehr als einmal für eine

Amphibie. Hier war es denn, wo er ſeinem reizenden Gedicht Childe Harold in dem vierten und letzten Geſang die Krone aufſetzte. Sein Blick zeigt ſich freier, ſeine Lebensanſicht milder, es iſt die zarte Frühlingsſonne, die aus harten Schneewolken hervorbricht und deren Strahlen nur zuweilen von „Schauern körnigen Eiſes“ unterbrochen werden. Der Pilger legt jetzt Sandelſchuh' und Muſchelſtab hinweg und zeigt der Welt ein Weltgeſicht. Er nimmt die Poeſie zwar immer noch düſter genug, und die beiden Tragödien, die er hier dichtet, Marino Faliero und die beiden Foscari's, ſind herbe Productionen, die nicht am Baum im Sonnenſchein gereift, aber darum vielleicht deſto kräftiger ſind, wie die Limone, die den Norden erquickt. Auch Beppo und Mazeppa, zwei neue epiſche Stoffe, ſchließen ſich den frühern kräftig an; der erſtere, nach Caſti's novelle amorose, die er von Brüſſel mitgenommen und die ihn als Zauberbuch nach Venedig leiteten, und der letztere von Voltaire's Geſchichte Carls XII. entlehnt, ein Gegenſtand, welcher uns in den ſaporoviſchen Coſaken des letzten Türkenkrieges wieder näher getreten iſt.

Wie der Italiener ſelbſt aus ſeinem Ernſt und düſtern Feuer zu Zeiten auffährt in bunten Lazzi's und ungezügelter üppiger Luſt — ſo ſein Don Juan, den neben Heuchlern und Rigoriſten auch viele „ſchöne Seelen“ tief an ihm betrauert haben. Auf's Neue ergab er ſich wilder Freude und „bachantiſchem Lachen,“ mit Titansnaturen wie Shelley, die Meiſter im Ver-

neinen waren und ſeinem Freundeszirkel den Namen der „ſataniſchen Schule“ zugezogen haben.

Capitain Medwin ſagte ihm einſt, die Leute ſprächen, er ſey als Childe Harold aus England gewandert und als Don Giovanni in Venedig ſeßhaft geworden, mit Fletſcher als leibhaftigem Leporello. Byron lachte über die Vergleichung und erzählte ihm aus ſeinem Leben Mancherlei, zu Nutz und Frommen. Die Schädellehrer meinten, es ſeyen außer der Linie des Gedankens (der mittleren von drei Horizontallinien ſeiner Stirn, auf welche er ſich etwas einbildete) noch andre Merkmale auf ſeinem Haupte ausgeprägt, beſonders das Philoprogenitiv-Organ, wie er es nannte, oder die Don-Juans-Natur. Er ſelbſt vermuthete, es müſſe ſich auch noch irgendwo das Rauf-Organ ſeines alten Großonkels finden, von deſſen Wildheit und Grillenfängerei er bei dieſem Anlaß erzählte.

Nicht immer ſprach er ſcherzhaft von ſeinen Thorheiten in der Seeſtadt. Seine edlere Natur fühlte zu lebhaft das Verſinken. „Von Venedig,“ ſagte er einſt zu Medwin, „haſſe ich jede Erinnerung, ſowohl an den Ort, als an das Volk, als an mein Leben. Ich ging dort wieder in die Welt, machte wieder die alte Langweiligkeit von Geſellſchaften, Bällen und Concerten mit, war jeden Abend in der Oper, immer, ſo lange das Carneval währte, auf der Ridotta, kurz ich überließ mich allen Zerſtreuungen der üppigen Stadt. Alles in Venedig — die Gondeln, die weichliche Trägheit, die Siroccos — entnerven Geiſt und Körper.

Das Reiten war eine Erholung und gab neue Spannung, aber der tiefe Sand des Lido ruinirte meine Pferde und ich wurde die einförmige Küſte bald überdrüßig. Den Sommer brachte ich freilich an der Brenta zu. — In Venedig ſchrieb ich wenig und fand mich gezwungen, das Vergnügen zu ſuchen — was ich indeſſen auch bald müde wurde. — Die Weiber waren mir dort, was ſie mir überall ſind, ein Fluch. Ich habe den Haß gegen das ſchöne Geſchlecht aus langer trauriger Erfahrung. Meine Schriften zwar erheben dieſes Geſchlecht, und meine Phantaſie hat ſich ſtets darin gefallen, ihnen die Aehnlichkeit ſchöner Ideale zu geben, aber ich ſchilderte ſie nur, wie die Maler und Bildhauer pflegen — ſo wie ſie ſeyn ſollten. *) Vielleicht trugen meine Vorurtheile und daß ich ſie von mir entfernt hielt, dazu bei, daß ſich die Täuſchung über ihre himmliſchen Eigenſchaften nicht ganz zerſtörte. — Sie leben in einem unnatürlichen Geſellſchafts-Zuſtande. Die Türken und Morgenländer verſtehen das beſſer als wir. Sie ſperren ſie ein und ſind dabei viel glücklicher. — Man gebe einem Weib einen Spiegel und ein bischen Zuckerwerk,

*) Medwin macht dazu eine Bemerkung über die Schönheit ſeiner weiblichen Charaktere: Medora, Gulnare, Zuleika, Thyrza, Angiolina, Myrrha, Adah, Haidee, ſind Bilder der Sanftmuth, Empfindung, Standhaftigkeit und Treue. Wenn, wie ein Kritiker richtig bemerkt, ſeine männlichen Charaktere einander ziemlich gleichen, ſo kann dieß nicht von den weiblichen behauptet werden.

und es iſt zufrieden. — Ich bin, ſeit mir's denkt, von dem andern Geſchlecht betrogen worden. Ich fing damit an, genasführt zu werden, und endete mit dem geſchiednen Ehemann. Die ſind die weiſeſten, welche ſich mit Weibern und Liebchen gar nicht einlaſſen. Der ritterliche Knechtedienſt des Continents, mit und ohne k, iſt eine noch ſtärkere Sclaverei. Eine Intrigue mit einer verheiratheten Frau zu Hauſe, wiewohl ſie geheim gehalten wird, wäre doch ſchwerer zu brechen.

Ich hatte in Venedig kein Verhältniß ſolcher Art, aber ich hatte meine gewöhnlichen Verdrießlichkeiten. Murray ließ das Portrait eines Frauenzimmers in Kupfer ſtechen, das er, „Byron's Fornarina“ taufte. Harlowe, der arme Junge, der bald nach ſeiner Rückkunft von Rom ſtarb, malte mich in Venedig: eines Tages trat dieſes Geſchöpf, mit dem ich gelegentlich auf vertrauten Fuß kam, in mein Palais, wo der Maler ſie ſah, dem ſie ſo gut gefiel, daß ſie ihm ſitzen mußte. Ich ſchickte das Bild als eine Probe von den Venetianerinnen nach England, und zwar nicht als das ſchlechteſte Portrait, denn die Dirn war ſchön, obwohl wild und heftig wie ein Satan. Um eine Idee von ihr zu geben: ſie nannte mich immer **Gran Cane della Madonna.** Wie ſie einmal mein Palais betreten hatte, gefiel's ihr drinnen beſſer als draußen, und es koſtete mich große Mühe, ſie mir vom Hals zu ſchaffen. Eines Tages erzwang ſie den Eintritt, als ich beim Eſſen war, riß ein Meſſer vom Tiſch und drohte ſich zu erſtechen, wenn ich ihr nicht zu bleiben erlaubte.

Wie ſie ſah, daß ich mich von ihrer Drohung nicht ſchrecken ließ, rannte ſie auf den Balkon und ſtürzte ſich in den Canal. Da das Waſſer nicht tief und eine Menge Gondeln in der Nähe waren, wurde ſie von einer derſelben aufgefiſcht. Die Sache machte großen Lärm. Die einen ſagten, ich hätte ſie ins Waſſer geworfen, die andern, ſie hätte ſich aus Liebe hineingeſtürzt; aber dieſes iſt die wahre Begebenheit.

Eine faſt eben ſo große Fatalität hatte ich mit einem Fräulein. In Venedig bekommt man ſoviel Weiber, als man haben will, aber der Himmel behüte einen vor den **Ragazza's**! Ich brachte einmal Nachts einer ſchönen Jungfrau eine Serenade unterm Fenſter; am andern Morgen wurden ein Prieſter und ein Polizeibeamter zu gleicher Zeit gemeldet, ich glaubte, ich ſollte entweder todtgeſchoſſen oder verheirathet werden — ich achtete aber nicht darauf.

Das Leben in Venedig ärgerte mich in jeder Hinſicht. Sie hielten mir meine Bücher und Papiere zurück, machten meine Briefe auf und verboten meine Werke. Das letzte war mir nicht ganz unlieb. Man verkaufte eine miſerable Ueberſetzung des Childe Harold; die **sciolti versi** waren ein Gewand, worin mir der alte Freund nicht gefiel, es ſtand ihm recht liederlich und ich freute mich, daß es fort kam.

Venedig iſt mit allen ſeinen Verſuchungen ein melancholiſcher Ort, da zu wohnen. Eine Stadt zu ſehen, die täglich ſtirbt, iſt ein trauriger Anblick. Die alte Königin der Meere, vortheilhafter gelegen, als

vielleicht jede Stadt auf Erden, enthält jetzt kaum 50,000 luſtige Bettler, die gegen ihre Entwürdigung ganz unempfindlich ſcheinen. Doch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſind wahrhaft bezaubernd für die Sinne. Madame Benzoni iſt die Sultana von Venedig; kein Cirkel in Paris oder London kann ſich dem ihrigen gleichſtellen. — Und dann die herrlichen Umgebungen. Wenn man einen Blick auf die Inſel Lido wirft, welche die Laguna in der Ferne von dem ſtillen Meere trennt, das ſich mit Gemurmel an der Küſte bricht, wo unzählige Glanzlinien auf den Spitzen der Wellen funkeln, ſowie der Mond ſein ſtilles Licht auf die prächtige Fläche wirft. Welch ein Anblick! Ich habe ihn nur ſchwach in der Mitternachtſcene des Marino Faliero beſchrieben. Der Großartigkeit dieſer Umgebungen und der Klarheit der Atmoſphäre verdankt die venetianiſche Schule ihr glänzendes Colorit. Das Auge hat auch ſeine Gewohnheit und borgt der Natur Dinge ab, die ihm am nächſten liegen. Hier ruht es beſtändig auf dem hellen Meere; alles iſt leuchtend; der Azur des Himmels hat den Ton gegeben, den wir der Kunſt des Meiſters zuſchreiben.

Die Sitten der höheren Claſſen, bemerkte Byron, würden trefflichen Stoff zu Komödien abgeben; die Stücke Goldoni's ſeyen niederländiſche Bilder von den geringeren Claſſen, aber treffliche Schilderungen eines Volks, das nur nach Glück und Vergnügen jagt und nichts für Sünde hält, als was ihnen nachtheilig iſt. Die Damen der höheren Stände leben nicht ſehr im

Zwang. Groſse Parthieen verſammeln ſich oft auf Florian's Kaffeehaus am St. Markusplatz, wie andere Damencirkel anderwärts. — Die Damen haben ihre Cicisbeo's; dieſe Sitte fand Byron räthſelhaft. Einige Italiener ſetzen den Urſprung gegen das Ende des Mittelalters, wo es eine Menge kleiner Tyrannen in Italien gab, die ihren Höfen durch Nachahmung der ſpaniſchen Sitte, den Weibern esquires zu geben, Anſehen zu verleihen glaubten. Dieſe Sitte, ſagt Byron, herrſcht nirgends mehr als in Venedig. Der Sohn des Dogen iſt nicht minder galant als der Gondolier, und ſeine Liebeshändel ſind eben ſo öffentlich. Wer von dem andern ſpricht, hat keinen Rückhalt, die Dame zu nennen, in deren servitù er iſt, und ſogar in Gegenwart des Mannes über das Verhältniß zu ſprechen.

Dieſes bunte und lascive Leben der Seeſtadt, zu dem ihn Caſtis Novellen hingezogen hatten, veranlaßte ihn, wie ſchon bemerkt, zu der Nachahmung eines ſolchen Stoffes in ſeinem Beppo. Wenn er darin an Energie und Gewandtheit der alte erſchien, ſo war die komiſche Ader eine neue Seite, die er glänzend, obwohl ſpielend zu entwickeln begann und in ſeinem Don Juan bewunderungswürdig ſteigerte. Mazeppa fällt wieder ins Düſtere.

Byron's Abenteuer in Venedig würden ein Buch füllen; ſie eignen ſich wohl auch nicht alle zur Erzählung. Wir wählen nachfolgende aus.

Die bekannte Averſion des Dichters, ſich ſeinen Landsleuten zu zeigen, gab zu mehreren komiſchen Si-

tuationen Anlaß. Bei der Zudringlichkeit, womit die Engländer jede Gelegenheit ablauerten, ihn zu ſehen, zu ſprechen, ſich etwas von ihm ins Tagebuch zu notiren, um davon irgend Gebrauch zu machen, ſchien ſich ein abgewieſener Reiſebeſchreiber einſt mit der Bemerkung rächen zu wollen, er habe es vermieden, mit dem Lord bekannt zu werden. Dieſen ärgerte die Unhöflichkeit und er züchtigte die Anmaßung in einem Anhang zu einem Gedichte, wo er die „äußerſte Averſion (utter abhorrence) vor irgend einer Berührung mit den reiſenden Engländern“ ausſpricht, und ſo ſchließt: „Außer den Lords Lansdowne, Jerſey und Lauderdale, den Herren Scott, Hammond, Sir Humphrey Davy, dem verſtorbenen Mr. Lewis, W. Bankes, M. Hoppner, Thomas Moore, Lord Kinnaird, ſeinem Bruder, Mr. Joy und Mr. Houbhouſe“ (Shelley iſt vergeſſen) „erinnere ich mich nicht Einen Engländer, mit dem ich ſeit England ein Wort geſprochen hätte. Den Andern, und Gott weiß, es ſind in die hunderte, die mich mit Briefen oder Viſiten quälten, verweigerte ich jede Berührung, und ich werde mich glücklich ſchätzen und ſtolz darauf ſeyn, wenn dieſer Wunſch ein gegenſeitiger wird.“ Einmal ſpielte ihm indeſſen die Liſt von Damen einen Streich mit einer Einführung, die wir als eine anziehende Anecdote einem engliſchen Journale nacherzählen, ohne die Wahrheit indeſſen zu verbürgen.

Ein junger Engländer, vom Jugendfeuer für des Dichters Genie enthuſiaſtiſch entbrannt, kam nach Venedig. Es hatte ihn keine andere Urſache hingetrie-

ben, als der Wunſch, den Dichter zu ſehen. Bald mußte er ſich überzeugen, wie unmöglich dieß ſey. Doch es fanden ſich einige verſchlagene Damen, die dem jungen Mann aus reinem Mitleid, wie ſie vorgaben, in der That aber, um an Lord Byron eine ſcherzhafte Rache zu nehmen, verſprachen, ihm die vertraute Bekanntſchaft des zurückgezogen lebenden Dichters zu verſchaffen. Der Neugierige zeigte ſich zu allem bereit, wenn man ihm nur zu dem erſehnten Genuß verhelfe, Byron von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Seltſam war es, daß der gute Junge dem Lord ausnehmend ähnlich ſah; er hatte auch dieſelbe Zartheit der Geſichtsbildung, die faſt an weibliche Schönheit gränzte. Er ſprach das Italieniſche ſehr gut und es bedurfte wenig Uebung, um ſeiner Zunge die eigenthümliche Weichheit, Betonung und Ausſprache des venetianiſchen Dialekts zu geben. In weniger als vierzehn Tagen lispelte er ihr Baſtard-Latein vollkommen; die Frauen, in ſolchen Dingen die beſten Richter, erklärten, daß ſeine Ausſprache die Probe halte.

So vorbereitet, verkleidete man ihn als eine junge Venetianerin — volle Locken umſchatteten und verſchönten das Geſicht — ein einfaches Kleid, welches in ſchlichter Hülle die ſchöne Geſtalt barg, war zur Täuſchung ganz geeignet — und reich mit Geſchmeide geziert wurde der Jüngling um Mitternacht zu Madame Albrizzi gebracht, als eine Neuvermählte, welche von der Terra Firma komme, um in die große Welt zu treten.

Der Dichter kam zu der gewöhnlichen Stunde in die Geſellſchaft, warf einen mißtrauiſchen Blick umher, und als er ſah, daß kein Fremder gegenwärtig war, der ſeine Erholungsſtunde belauſchen möchte, ließ er ſein ſtolzes Weſen in leichte tändelnde Rede übergehen, wie ſie ein Geiſt liebt, der an Thätigkeit gewöhnt iſt und Abſpannung ſucht. Er wanderte von einer Schönen zur andern und ſpendete jeder einen Theil ſeiner wunderlichen, oft ſatyriſchen Galanterie; bis endlich ein neues Geſicht, eine ſeltene Erſcheinung in den eintönigen Cirkeln der feinen Welt Italiens, ſeine Aufmerkſamkeit erregte und feſſelte.

Er fragte, wer ſie ſey; man nannte ihm einen vornehmen und ſchönklingenden Namen. Er näherte ſich ihr und knüpfte mit der vermeintlichen Schönen ein Geſpräch an, worauf dieſe, wie man ſich leicht denken kann, wenig einging; die junge Dame ſprach ſo ſparſam und beſcheiden, wie es der angenommene Charakter erheiſchte. Schüchternheit bei einem italieniſchen Weibe war ein neuer Reiz für den Dichter. Der Jüngling faßte nach und nach, als er fand, daß ſeine Stimme weiblich genug ſey — was zu behaupten nicht ſchwer war, ſo männlich und kräftig ſind die Stimmen dieſer ſüdlichen Frauen — mehr Vertrauen und ließ ſich mit minderem Rückhalt ins Geſpräch mit dem Dichter ein.

Endlich berührte Lord Byron den Punkt der Vaterlandsliebe, denn es machte ihm Freude, dieſes Gefühl in der Bruſt der Venetianer aufzuſuchen; er liebte

ſogar, Vorwürfen und ſatyriſcher Laune nachzuhängen, wenn er ſich auf Koſten des demüthigen und unterwürfigen Charakters der jetzigen Kinder Venedigs unterhalten konnte. In Erwiederung auf eine Bemerkung dieſer Art, war er aber nicht wenig erſtaunt, ſeinen eigenen Patriotismus in Frage ziehen, oder vielmehr eine Anſpielung auf ſeinen Antipatriotismus ausſprechen zu hören. Die Dame ſtellte ſogar die Frage: wie er, der ſein eigenes Vaterland verläugne und ſchmähe, es wagen könne, Gefühle Anderer, von der Noth geboten, zu verhöhnen, welche bei ihm doch nur der Eigenſinn hervorrufe und nähre? Hätte ihm eine Fliege einen Weſpenſtich verſetzt, er hätte nicht mehr erſtaunt ſeyn können. Aber er blieb nicht ohne Vertheidigung; die Unterhaltung, mit edlem Unwillen geführt, ließ ihn die Schöne nur um ſo anziehender finden. Er ſprach beredt — er warf die Maske der Galanterie und Tändelei weg und entfaltete ſein volles Gefühl, heftig wie er war; man kann ſich leicht denken, daß der junge Engländer faſt außer ſich kam vor Freude, den unſterblichen Dichter auf ſolche Weiſe geſehen und in ſeinem Innern belauſcht zu haben.

Schade, daß der Ausgang dieſes ſonderbaren Geſchichtchens nicht erlaubt, der Anekdote einen pikanten Schluß zu geben. Die venetianiſchen Damen wünſchten ſehr, daß Lord Byron ſich in ſeinen verkleideten Landsmann verlieben möchte, aber der Dichter, obſchon den Betrug nicht ahnend, blieb ſtandhaft gegen den Eindruck falſcher Reize, und der Jüngling, mit dieſer

intereſſanten Unterredung zufrieden, wollte die Täuſchung nicht weiter fortſpielen. Er ſchrieb daher am folgenden Tag dem Lord, bekannte ſeine Liſt und bat um die Erlaubniß, ihn in ſeiner wahren Geſtalt beſuchen zu dürfen — er erhielt aber keine Antwort, der Dichter war verletzt. — Indeſſen lachte man nachmals im Cirkel der Albrizzi ſo ſehr auf ſeine Koſten, daß er in dieſer Geſellſchaft nicht länger die Antipathie gegen ſeine Landsleute zum Vorſchein bringen durfte.

Ein engliſcher Baronet hatte ſich vergebliche Mühe gegeben, die Bekanntſchaft des Lords zu machen. Er war nicht der geſcheuteſte noch auch der feinſte im Umgang und ſeine Frau eine äſthetiſche Dame, was die Engländer einen Blauſtrumpf nennen, zudem die Verfaſſerin einer Novelle, worin Byron als ein reumüthiger Ehemann figurirte. Wegen dieſer Umſtände blieb ihnen die Thür des Lords auf immer verſchloſſen. Ein ſchottiſcher Officier, ſein Freund und ein luſtiger Geſelle, verſprach dem Sir die Bekanntſchaft des Dichters. Ein Sänger, Namens Signor Thomaſi, ein Britte, der ſich in Italien gebildet hatte, und von Byron protegirt wurde, nahm Theil an dem Scherz und verkleidete ſich als Lord Byron. Zu der geiſtigen Beſchränktheit des Sir kam, daß er blödſichtig war. Die Geſellſchaft, wo er mit Byron bekannt werden ſollte, beſtand aus mehreren Bonvivants; der Baronet wurde an des Signors Seite geſetzt und hätte darauf geſchworen, daß er von dem unſterblichen Barden der Tiſchnachbar ſey. Der Signor gab einige von Byrons Lie-

dern zum Beſten, in einem Ton, daß alle faſt verge=hen wollten vor innerlichem Lachen, außer Sir George, der mit großer Ernſthaftigkeit zuhörte und mit dem Kopf den Tact nickte. Als der falſche Lord ſich end=lich empfahl und die Gäſte auseinander gehen wollten, kam eine ſchwere Zeche zum Vorſchein. Der ſchotti=ſche Capitain ſagte, ſie ſeyen im Gaſthaus. Alle er=klärten, ſie würden gern für das Vergnügen bezahlen, den Lord geſehen zu haben; aber der Baronet ließ ſich dieß durchaus nicht nehmen und kehrte ſehr glücklich über die Bekanntſchaft nach Hauſe zurück. Den fol=genden Tag begegnete Sir George dem Lord auf dem Spaziergange, wo dieſer ein ähnliches Kleid trug, wie Signor Thomaſi angehabt hatte; er rieb ſich die Brille, und grüßte ihn mit einem: „Wie geht's Mylord? Wie ſitzt Ew. Herrlichkeit der Wein zu Magen?“ Dem Lord ſchien die freundliche Begrüßung gar nicht zu Magen zu ſitzen, denn er rief verdrießlich: „Herr, ich kenne Sie nicht!“ — „Sie mich nicht kennen?“ ſagte der Eingebildete, „mich, dem Sie dieſe Nacht ſo viele ſchöne Lieder vorgeſungen haben?“ — „Der Menſch iſt toll!“ murmelte der Lord und drängte ſich an ihm vorbei.

Der Scherz war bald entdeckt, und Byron war un=gehalten, daß man ſo mit ſeinem Namen und ſeiner Perſon geſpielt hatte; der Baronet aber, der das Auf=ziehen nicht leiden konnte, verließ Venedig in großem Aerger. Der Lord, gewandt und erfinderiſch, ſann ſchnell ein Mittel aus, den vorwitzigen Balladenſänger

zu beſtrafen. Dieſer hatte die Eitelkeit, ſich bei dem ſchönen Geſchlecht für unwiderſtehlig zu halten. Die junge Gräfin Gamba, welcher Byron damals zugethan war, mußte ſich ſtellen, als ſey ſie ſterblich in ihn verliebt, und die Sache machte ſich in kurzem vortrefflich. Der Signor betete ſie an, und es wurde eine Stunde beſtimmt, wo er ſie ungeſtört zu Hauſe finden konnte. Das Zimmer hatte nur eine Thür und ſonſt keinen Ort, ſich zu verſtecken. Lord Byron, ließ ſich nach der Verabredung ſogleich nach des Signors Eintreten vor der Thüre hören, und die Dame, in der Angſt, den Geliebten zu verbergen, ſchob den Signor ſchnell in's Kamin und verſchloß die Bretterwand mit einem Vorlegeſchloß.

Seine Herrlichkeit hatte eine Collation beſtellt, es kamen mehrere Freunde, man machte Muſik und war luſtig und guter Dinge. Das dauerte drei Stunden, während welcher Zeit der Signor in ſeinem Kamin weidlich ſchwitzte; es war in der Hitze des Monats Juli. Eine Perſon in der Geſellſchaft äußerte den Wunſch, daß die Inſtrumentalmuſik durch Singen unterbrochen werde; da erklärte Lord Byron, er habe einen ſchönen Vogel in dem Kamin ſitzen, der die Stimme des Signor Thomaſi täuſchend nachahme. Nun trat er an's Kamin und bat flüſternd um ein Liedchen. Der arme Signor that, um nur der unerträglichen Hitze zu entgehen, dem Lord ſeinen Willen und ſo ſpaßhaft als es ging, ſang er das Liedchen: „**Pray set the mournfull captive free**" — (Laßt den gefangnen

Schlucker los). Lord Byron zog darauf einige Concert-Billets heraus, die er an die Herrn, welche jüngſt den armen Baronet ſo ſchadenfroh gebrandſchatzt hatten, theuer verkaufte, mit dem Bemerken, ſie würden gewiß gern ein Bedeutendes geben, weil ſie den Signor Thomaſi ſingen gehört hätten. Der unwürdige Sohn Apolls wurde in Freiheit geſetzt und ihm Amneſtie unter der Bedingung verſprochen, daß er ſich nie wieder über die Sphäre ſeiner Kunſt verſteigen wolle.

Die Bekanntſchaft Byron's mit der reizenden Gräfin Gamba machte Aufſehen, beſonders in England; es hieß, er habe ſie aus dem Kloſter entführt, aber daran war kein wahres Wort. Ihr Vater, das Haupt einer alten römiſchen Familie, kam in ſeinen Glücksumſtänden ſehr zurück; er vermiethete ſein Palais, um davon zu leben, und Lord Byron wohnte grade darin, (**Casa Vecchia Moncenigo**), als Gamba ſeine junge liebenswürdige Tochter mit einem bejahrten Mann, dem Grafen Guiccioli verheirathete. Lord Byron gab der Braut einen ſchönen Juwelenſchmuck zum Angebinde und trug ſehr bald über den Bräutigam den Sieg davon. Auch ſie feſſelte ihn ſehr, länger als irgend eine Schöne ſeiner Bekanntſchaft. Capitain Medwin gibt aus Piſa folgendes Bild von ihr:

Die Gräfin Guiccioli ſieht in einem Alter von dreiundzwanzig Jahren nicht älter als ſiebzehn, höchſtens achtzehn aus. Den italieniſchen Geſichtern ungleich, hat ſie ſehr feine Züge. Die Augen groß, ſchwarz und ſchmachtend, haben die ſchönſten Wimpern und

Brauen, und das dunkel nußbraune Haar ringelt ſich in einer Fülle natürlicher Locken über die ſchmalen Schultern. Die Figur iſt vielleicht etwas zu ſtark für die Größe, aber die Büſte iſt vollkommen ſchön. Der Geſichtsbildung fehlt wenig an der geregelten idealen Form der Griechen und der Mund mit ſeinen Perlenzähnen iſt bezaubernd. Kann man die Guiccioli nicht ſehen, ohne zu bewundern, ſo kann man ſie nicht hören, ohne hingeriſſen zu werden. Lieblichkeit und Zartheit liegt in jeder Modulation ihrer Stimme; dieſes mit dem Muſikaliſchen der italieniſchen Sprache verbunden, verleiht allem, was ſie ſpricht, einen eigenthümlichen Reiz. Grazie und edler Anſtand ſind von ihrem Weſen unzertrennlich. Ungeachtet ſie den Lord gränzenlos liebt, verurſacht ihr doch augenſcheinlich das Exil und die Armuth ihres Vaters Kummer und umwölkt die ſchönen Züge, was ſie indeſſen nur intereſſanter macht. „Thereſe hat," ſo erzählt Byron ſelbſt, „eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoſſen. Ihre Unterhaltung iſt lebhaft, ohne frivol zu ſeyn; ſie ſpielt nicht die Gebildete, aber ſie hat die beſten Schriftſteller Italiens und Frankreichs geleſen. Oft verbirgt ſie ihr Wiſſen, damit man nicht denke, ſie wiſſe zu viel; vielleicht weil ſie meine Abneigung gegen die Blauen kennt. Um mich eines Ausdrucks von Jeffrey zu bedienen: „Wenn ſie Blauſtrümpfchen hat, ſo weiß ſie dieſelben durch den Rock zu verbergen."

Byron war erſtaunlich anhänglich an ſie, obgleich eigentlich nicht verliebt. Seine Schilderung der Geor-

gioni im Pallaſt Manfrini zu Venedig geht auf die Gräfin. Das ſchöne Sonett vor der „Prophezeiung Dante's“ iſt an ſie gerichtet, und das gefühlvolle Gedicht an den Po: **River that rollest etc.** ſchrieb er, als er im Begriff war, ihr von Venedig nach Ravenna zu folgen. — Eines Abends nach der Oper ſprach er mit Medwin über die **Cavalieri Serventi** und die italieniſchen Frauen, wo er unvermerkt auf die Gräfin überging: „Wie wird ein Madchen hier erzogen?“ ſagte er. „Von früher Jugend wird ſie des Glückes der Heimath beraubt und in ein Kloſter geſperrt, bis ſie das mannbare oder vielmehr das marktbare Alter erreicht hat. Nun ſieht ſich der Vater nach einem paſſenden Schwiegerſohn um. Da nach den Geſetzen ein Theil ſeines Vermögens der Ausſtattung ſeiner Kinder gehört, ſo ſucht er ſich irgend einen erbärmlichen Kameraden von gleichem Rang oder einen Reichen, je älter deſto beſſer, der ſich dazu verſteht, die Tochter unterm Marktpreis zu nehmen. Wenn ſie ſchön iſt, ſo wird ihm das nicht ſchwer. Proteſtirt wird von den Töchtern gegen das Alter und ſonſtige Mängel des Bewerbers nicht leicht. Sie fühlt ſich glücklich, unter jeder Bedingung die Freiheit, und er, ihre Perſon oder ihr Geld zu erhalten. Auf beiden Seiten iſt von Liebe nicht die Rede. Was ſoll nun aus einer ſolchen Verbindung für Glück und Treue entſpringen? Iſt es nicht natürlich, daß ſie bei ihrem Eintritt in die Welt, von der ſie noch nichts weiß, und als eine freie Gebieterin, was ſie jetzt iſt, mit Männern bekannt wird,

die ihr beſſer gefallen, als ihr Gatte. Der Graf Guiccioli zum Beiſpiel iſt der reichſte Mann in Romagna; als er Thereſen heirathete, war er ſechszig Jahre alt und ſie ſechszehn. Seit ihrer Verbindung lebten ſie abgeſondert und ſie nannte ihn immer noch Herr. Einige Zeit war ſie eine Angiolina und er ein Marino Faliero, ein guter alter Mann. Aber junge Frauen, und junge Italienerinnen dazu, begnügen ſich nicht mit guten alten Männern. Die Liebe iſt nicht daſſelbe dumpfe, kalte, berechnende Verhältniß wie in unſerm Norden. Es iſt die ernſthafte Beſchäftigung des Lebens, es iſt ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit. Irgend Jemand definirt das Weib als ein Geſchöpf, welches liebt. Sie ſterben vor Liebe, beſonders die Römerinnen; ſie fühlen früher und die Leidenſchaft dauert länger als im Norden. In Venedig machten mir zwei Matronen von ſechszig Jahren die Cour. — Aber um auf die Guiccioli zurückzukommen: Der alte Graf hatte nichts dagegen, daß ſie ſich der Privilegien ihres Landes bediente. Ein Italiener würde ihm ganz recht geweſen ſeyn; einige Zeit hatte er auch gegen unſere Vertraulichkeit nichts einzuwenden, aber endlich machte er eine Ausnahme gegen mich, als einen Fremden, einen Ketzer, und was ärger als alles war, einen Liberalen." — Es kam in Ravenna zu ernſthaften Dingen. Doch zuvor noch Einiges von Venedig.

Die Gräfin ſchien ganz für Byron geſchaffen zu ſeyn. Lebhaft, muthig und veränderlich wie er, nahm ſie faſt an allen ſeinen Vergnügungen Theil. Sie ritt

wie eine Amazone, ging mit auf die Jagd, übte ſich mit Byron im Schießen und fuhr zum Fiſchfang aus. Mit allen Leuten war ſie freundlich; ſie lernte vollkommen engliſch ſprechen und benahm ſich überall liebenswürdig und theilnehmend.

Ihr Muth war außerordentlich. Bei einer weiteren Seefahrt, wie ſie Byron öfters unternahm, berührten ſie auf den joniſchen Inſeln Santa Maura, das alte Leucadia, wo Sappho, von Phaon verlaſſen, den Todesſturz that. Mylord bekam einen ſeiner tollen Einfälle und ſchiffte, ohne Jemand von der Geſellſchaft ein Wort zu ſagen, in einer griechiſchen Polacre nach Ithaka. Durch Zufall kam ein Boot nach Santa Maura, deſſen Mannſchaft Seine Herrlichkeit an den Küſten der Inſel des Odyſſeus wandeln geſehen. Die Gräfin entſchloß ſich ihm zu folgen, und betrat von einem Knaben geleitet furchtlos einen Kahn, breitete das kleine Segel in den Wind und ſteuerte davon, ohne eine Begleitung zu erlauben. Es war auch wohl Niemand ſo ehrgeizig, den Palinurus auf der Liebe gebrechlicher Barke abzugeben. Faſt drei Tage und zwei Nächte wurde ſie auf dem Meer umhergeworfen und landete glücklich auf Ithaka, wo ſie den flüchtigen Barden fand, der über ihre Unerſchrockenheit erſtaunte. In alten Tagen hätte man aus dieſer kühnen That einen epiſchen Stoff gebildet.

Die öde Inſel Ithaka hatte ihre eignen Reize für unſern Sänger. Capitain Crawley, der dieß Abenteuer erzählt, meint, Byron habe hier die erſte Idee

zu ſeinem Cain gefaßt. Childe Harold gibt den Ton ſeiner damaligen Stimmung an. Die Gräfin nahm mehrere Gegenden der Inſel auf; ſie hatte den Pinſel ſo oft zur Hand, wie Byron die Feder; aber gezeigt wurde von beiden nichts, nur durch Zufall gelangte man dazu. — Byron blieb mit ſeiner Geſellſchaft einen ganzen Monat auf Ithaka, ſo traurig die Umgebungen auch waren. Sie bewohnten ein großes verfallenes Kloſter, das nach einigen Reparaturen eine erträgliche Sommerreſidenz abgab. Der Dichter verfiel oft in ſeine ſchwarze Laune, wie in ein mehrtägiges Fieber, verſchloß ſich dann meiſt in ſein Zimmer und Niemand als die Gräfin durfte ſeine Einſamkeit unterbrechen. Wenn er in den Speiſeſaal hinab kam, ſah er ſehr abgeſpannt aus und ſchlief nach Tiſch öfters auf ſeinem Stuhl ein. Wachte er auf, ſo ſah er ſich ängſtlich um, als ſey es ihm ärgerlich, wenn man ſein Einnicken beobachte; oft eilte er nach ein Paar Gläſer Wein oder einer Schale Kaffee aus dem Zimmer und verſchloß ſich bis zum folgenden Tag. Klopfte man an, um ihm zum Nachteſſen zu ſagen, ſo kam keine Antwort; auch die Gräfin nahm er zuweilen nicht an; dann klingelte er wieder und wunderte ſich, wo ſie ſo lange geweſen, ohne nach ihm zu fragen. Viel ſchrieb er im Garten, und Niemand wagte, ihn zu unterbrechen. Oft ging er allein und belauſchte die Scenen der einſamen Natur, bis in die tiefe Nacht hinein. — War die Zeit dieſer inneren Gährung vorüber, ſo konnte Niemand liebenswürdiger ſeyn als Byron,

und ſelbſt die Dienſtboten ſuchte er für die ihnen vorher widerfahrenen Unfreundlichkeiten zu entſchädigen. Einen Bekannten ſeiner Kindheit traf er dort bei der engliſchen Garniſon als Fähndrich. Wie immer, freute er ſich unendlich, einen frühern Gefährten wiederzufinden. Er gab ſich alle erdenkliche Mühe, ihm ein Avancement zu verſchaffen, und kaufte ihm endlich eine Hauptmannsſtelle und ſtattete ihn anſtändig aus. Capitain Frazer wurde ein ausgezeichneter Officier im joniſchen Dienſt. — Bei der Rückfahrt auf ihrem kleinen Schiff hatten ſie einen Sturm zu beſtehen und flüchteten ſich in eine Bucht von Zante. Hier traf Byron einen Soldaten, der ihm in Parga einmal eine Gefälligkeit erwieſen hatte. Er bekam von ihm eine Tabaksdoſe zum Andenken, die einen Wechſel von 50 Louisdor's enthielt.

Die Fahrten und Züge in der Nachbarſchaft von Venedig wurden raſch und unvorbereitet unternommen. Oft wußte man nicht wohin es ging; wußte er es doch oft ſelbſt nicht; alle ſeine Handlungen ſchienen dem Impuls des Augenblicks unterworfen. Um ſich auf einen Ausflug von mehreren Tagen zu rüſten, machte er ſo wenig Umſtände, wie ein Kreuzfahrer, der mit einem einzigen Rock über Meer zog. War er nun in ſeinem Alltagskleid oder ſchön geputzt, das einzige, was er daran änderte, war, daß er ein Paar braungegerbte Stiefel von Büffelleder anzog und einen fleckigen grünſeidenen Mantel um die Schultern warf, dazu einen breiträndrigen weißen Hut aufgedrückt, Piſtolen in den

Gürtel und eine tüchtige engliſche Poſtillonspeitſche in der Hand, ſo war er von Kopf bis zu Fuß gegen alle Fährniſſe bewaffnet. Das kleine arabiſche Pferd, das er ritt, (es hieß Mazeppa), war ſo munter und feurig wie ſein Reiter. Obſchon er ſechs Bediente hatte, die auf ſein Gepäcke achthaben konnten, ſo nahm er doch ſeinen Mantelſack mit etwas friſcher Wäſche hinten auf, und vor ſich die Piſtolenhalfter, in denen ſein Skizzenbuch, Papier, Federn und Tinte, endlich drei bis vier ſeidne oder batiſtne Schnupftücher waren, die er in die Flüſſe und Quellen zu tauchen und ſeine Stirn damit zu reiben pflegte. Die Bedienten waren für ſeine Freunde und um ihrer ſelbſt willen da; niemand brauchte weniger Bedienung und ſann mehr auf die Bequemlichkeit ſeiner Freunde und auf das Glück ſeiner Leute als er.

Auf den weiten Ausflügen, die er mit dem Capitain Crawley in den griechiſchen Archipel unternahm, kamen ſie auch nach der Inſel Paros. Hier ereignete ſich ein kleines Abentheuer, welches dem Herzen Byron's alle Ehre macht. Sie hatten ſich im Schießen geübt und gingen an der Küſte hin. In geringer Entfernung lag ein griechiſches Boot mit drei Fiſchern unter einem vorſpringenden Felſen. Ein Weib näherte ſich dem Rande und warf etwas in's Meer. Einer der Fiſcher ſah einen Augenblick drauf hin, ſprang über Bord, tauchte unter und kam mit dem Ding heraus. Er ſteckte es in den Buſen; ſeine Kameraden zogen die Netze ein und fuhren an's Land. Jener

Grieche rannte was er konnte nach ſeiner Hütte und hörte nicht auf das Zurufen der beiden Fremden. Byron erkundigte ſich bei den andern, was das bedeute. Sie erwiederten, es ſey ein Kind, wahrſcheinlich eins von den türkiſchen Soldaten im Fort, die immer ihre griechiſchen Sprößlinge erſäuften. Der Lord eilte zu der Hütte und fand das arme Würmchen, kaum drei Monate alt, wieder in's Leben gebracht, im Schooß der Griechin, die es ſehr zärtlich nährte. Auf die Frage, ob ſie es für Geld hergäben, ſagte die Frau: „nicht um alle Schätze der Welt; wir ſind arm und haben ſelbſt fünf Kinder; aber Gott hat uns dieſes zugeſchickt und er wird uns ſo viel geben, daß auch es nicht Hungers ſtirbt.“ Byron hatte das Auge voll Thränen; er warf ſeine Börſe auf den Boden und ging hinaus. Wie ſie weiter gingen, ſagte er zu Crawley: „Bei Gott! dieſe armen Leute machen der Menſchheit Ehre, und dieſe Familie ſoll nie einen Heller nöthig haben, ſo lange ich noch einen geben kann!“

Bald nach ihrer Rückkunft nach Venedig hörte er, daß ein engliſches Schiff verunglückt ſey. Er ſandte Hülfe, aber es ergab ſich, daß es Amerikaner waren; ſchon glaubte man, er werde ſich jetzt weniger für ſie intereſſiren, aber er kleidete und unterhielt ſie, bis ſie über England nach Hauſe gehen konnten, wo er ſie mit vollen Händen entließ.

Seine Wohlthätigkeit und Menſchenliebe kannte keine Gränzen. Es wäre zuviel, die bekannten Beiſpiele ſeiner Großmuth alle herzuzählen. Einſt, bei

einem Brande in Venedig wurde das Haus eines Schuhmachers in ſeiner Nähe in St. Samuel ganz ein Raub der Flammen; ſein Werkzeug und alle ſeine Habe verbrannte, und er war mit einer zahlreichen Familie an den Bettelſtab gebracht. Kaum hörte der Lord davon, ſo ließ er ihm ein neues und beſſeres Haus aufbauen und gab ihm eine Summe Geldes, die ihn für den Verluſt ſeiner Geräthſchaften entſchädigte.

Die Waſſerexcurſionen des Lords und die originelle Art ſeiner Bekanntſchaften gaben zu manchen wunderlichen Abentheuern Veranlaſſung. Alles wollte ihm dienen, und es war kein Gondelfahrer in Venedig und kein Matroſe auf dem adriatiſchen Meer, der nicht den engliſchen Lord als einen von ſeiner Brüderſchaft anſah und ihm mit Daranwagung ſeines Leibes und Lebens gern gedient hätte. Eine Lieblingsparthie Byron's war die Inſel Sabioncello, die in der Nachbarſchaft von Raguſa liegt. Er fuhr gewöhnlich in einer vierrudrigen Gondel mit der Gräfin und einigen Freunden hin. Nie vergaſſen ſie, er ſeine Schreibmaterialien, ſie ihr Skizzenbuch, denn ſie war eine geſchickte Landſchaftszeichnerin. Auf einer dieſer Fahrten begab ſich ein merkwürdiger Umſtand. Es liegen mehrere kleine Inſeln auf dem Wege und ſie berührten ſie öfters auf einige Stunden, um ſich zu erfriſchen, um Vögel zu ſchießen, oder zum Fiſchfang. Die „Leſſer Groſſa“ iſt ein Fels, der nur dürftig mit Grün bewachſen iſt und nur eine halbe Viertelſtunde im Durchmeſſer hat. Früh am Tage landeten ſie hier,

und da eine klare Quelle ſich in der Mitte befindet, wo allein auf der Inſel auch Schatten unter einigen Gebüſchen iſt, ſo beſchloſſen ſie da Mittag zu machen. Die Gondelfahrer mußten mit Hand anlegen, Feuer anmachen und Fiſche kochen; die Geſellſchaft war zwei Stunden hindurch luſtig und aufgeweckt, ohne Böſes zu ahnen. Als ſie daran dachten, weiter zu ſchiffen — ſiehe da! ſo war das Boot, welches nur loſe an den Felſen befeſtigt war, abgeriſſen und trieb in der See; ſie ſahen es zwei Meilen entfernt, ein Spiel der Wellen. Sie ſtanden verlaſſen zwanzig Meilen von Sabioncello und die näheren Inſeln waren nicht bewohnt. Byron lachte herzlich über die beſtürzten Geſichter ſeiner Gefährten; aber es war wirklich kein Anlaß zum Lachen, denn ſelten verloren ſich Kähne oder Schiffe in dieſe Einſamkeit. Sie hatten Flinten, Pulver und Blei, und Fiſchergeräth im Ueberfluß, auch einige Lebensmittel; in dem Boot dagegen waren Vorräthe auf eine Woche, und vergeblich ſeufzten ſie nun nach ihnen. Sie fingen damit an, daß ſie eine Flagge machten von einer Stange, an die ſie einen weißen ſeidnen Mantel der Gräfin befeſtigten. Dieß war vorerſt das Nothzeichen. Dann breiteten die Herren ihre Mäntel über das Gebüſch und bildeten ſo eine Art von Zelt. Es war nichts anderes zu thun, als in Geduld zu harren, bis ſie vor Kälte oder Hunger erſtarrten, oder bis ein Zufall ſie erlöſ'te, wenn nämlich ein Schiff ihre Flagge ſähe oder die Nothſchüſſe der Flinten vernähme, die ſie in Zwiſchenräumen abfeuerten. Das Wetter war ſchön,

auch in der Nacht. Das Zelt blieb der Dame, und die Herren ſchliefen wie Beduinen rings auf der Erde gelagert. So lange ſich noch Wein und Schnaps vorfand, waren ſie guter Dinge; aber es verſtrichen zwei Nächte in dieſer Lage, und nun wurden ſie doch endlich unruhig. Sie wollten ein Slooß zimmern, aber auf der ganzen Inſel wuchs kein Stock, der dicker war, als ein Mannsdaumen; von Inſel zu Inſel zu ſchwimmen, war unmöglich; ſelbſt Byron verlor jetzt etwas den Muth. Da machte einer der Venetianer, der den Beinamen der Cyclop hatte, weil er auf einem Auge blind war, einen Vorſchlag, welcher Beifall fand und bei der hohen Belohnung, die ſeiner wartete, ihn ſogleich zur Ausführung antrieb. Sabioncello war ſchlecht mit Waſſer verſehen und ſie hatten ein Faß mitgebracht, um es an dieſer Quelle zu füllen; das Faß ſollte mit Meſſern durchgeſchnitten, mit Stöcken als Ruder verſehen werden, ſo gut es ginge, und der Cyclope in dem Kübel die Fahrt verſuchen. Zu ihrer großen Freude ſchwamm er ganz vortrefflich. Mit etwas Schnaps gelabt, um ſeinen Muth zu erheben, ließen ſie ihn denn in dieſer neumodiſchen Barke in See ſtechen, und er machte einen ziemlichen Weg in einer Stunde; jetzt gerieth er in eine ſtarke Strömung und verſchwand aus dem Geſicht. Da die Strömung nach dem Feſtlande ging, ſo zweifelten ſie nicht, daß er im Stande ſey, das Ufer zu gewinnen, und ſie hatten ganz recht vermuthet; denn am nächſten Morgen, noch vor Tagesanbruch, kehrte der Cyclope zu ihrer unbe-

ſchreiblichen Freude in einer ſechsrudrigen Galeere mit reichlichen Vorräthen von Wein und Früchten zurück, die ihren ſinkenden Lebensgeiſtern zu Hülfe kamen. Er war in ſeinem Kübel über die Inſel Sabioncello hinaus getrieben worden und an der Stadt Macarliſa, nicht weit von Raguſa, an's Land gekommen, indem er eine Reiſe von dreißig Meilen in ſechs Stunden zurücklegte, in einem Fahrzeug, worin noch nie ein Menſch ſo weit gekommen war. Lord Byron bezahlte den Cyclopen großmüthig, und wie er nach Venedig zurückkam, kaufte er ihm eine neue Gondel, die er den Kübel nannte, zum Andenken an die That, auf welche der wackre Schiffer nicht wenig ſtolz war. Das Boot, welches ſich vom Felſen losgemacht hatte, trieb weit in die See, wo es ein venetianiſcher Kauffahrer auffing und nach Venedig brachte. Die Papiere am Bord und andere Dinge wieſen ſich ſogleich als das Eigenthum des Lords aus; die Familien der Schiffer erkannten ihre Gondel, und man hörte die beunruhigendſten Gerüchte über das Schickſal der Geſellſchaft. Die Freunde Byron's ſandten Boote nach Hülfe aus, aber die allgemeine Vermuthung war, daß ſie von Seeräubern entführt ſeyen, die den Werth ihrer Gefangenen kennten und das Boot als unſchädlich hätten ſchwimmen laſſen. Byron hatte, wie gewöhnlich, Niemanden geſagt, wo er hinfuhr, ſonſt hätte er der Stadt Venedig viel Sorge und Angſt erſpart. — Die Geſellſchaft fuhr nach Raguſa, verſchaffte ſich ein anderes Boot und landete damit glücklich, nach ihrem anfänglichen

Vorſatz, auf der Inſel Sabioncello. Lord Byron dachte nicht einmal daran, nach Venedig zu ſchreiben, da er von den dortigen Beſorgniſſen keine Idee hatte; denn ſie hätten ſich nicht träumen laſſen, daß ihr Boot aufgefangen und in den Hafen der Heimath zurückgebracht worden ſey.

Byron war als Amphibie mit ſeinem Boot und ſeinem Neufundländer in der ganzen Gegend bekannt; ſie hießen ihn nur „den Teufel." — Einſt ruderte ein Gondolier mit einem Engländer an ihm vorüber und fragte dieſen, ob er denn ſeinen großen Landsmann nicht kenne? Dieſer machte wenig aus ihm und ſagte, es ſey ein excentriſcher Kopf. „Ja, Signor," erwiederte der Schiffer, „aber das beſte Häuflein Staub, das je zuſammengebacken wurde. Der Himmel weiß am beſten, warum er ihn zum Lord und zum Poeten gemacht hat. Aber bei der heiligen Jungfrau Maria, er hat einen braven Gondolier damit beraubt."

Byron war ein Humoriſt in ſeinem ganzen Benehmen. Man konnte ihn im eigentlichſten Sinn wetterwendiſch nennen. War der Tag ſchön, ſo war er luſtig; war er ſtürmiſch, dann wild und toll; ſtilles heitres Wetter machte auch ihn ſanft und gut, nebeliges oder ſchwüles aber, empfindlich, launig, unerträglich. — Auch ſein Aeußeres war ſeltſam genug. Bald war er als vornehmer engliſcher Herr gekleidet, bald trug er griechiſches, venetianiſches, aſiatiſches Coſtüm, bald eine räthſelhafte Miſchung von allen zuſammen. Nicht ſelten erſchien er in engliſchem Wald-

manns-Coſtüm, ganz in Leder eingeſchnallt, und dazu ſetzte er einen großen italieniſchen Hut auf, der nicht ſehr reinlich ausſah. In dieſem Anzuge wurde er nicht ſelten für einen Pächter oder Bauer gehalten. Dadurch entſtanden komiſche Auftritte an den Stadtthoren. So geſchah es vor Ankona, daß ſie ihm Abends ſeinen Paß abforderten, weil ſie ihn für einen Winzer oder raguſaniſchen Bauer hielten. Wie Byron ſich trotzig weigerte, ſetzten ſie ihn auf einen Karrn und fuhren ihn in die Stadt. Beim Gaſthaus zum römiſchen Adler winkte er der Dienerſchaft zu, die an dem Thor ſtand. Der Karrn hielt und er ſtieg aus. Nun aber bekam die Wache Angſt, ſie möchte ſich an einer Standesperſon vergriffen haben. Byron freute ſich kindiſch über die Wirkung ſeiner Kleidung, lachte ſich ſatt und bezahlte die Soldaten für die Mühe und ausgeſtandene Angſt.

Ein andermal vergnügte er ſich mit einem Freunde auf Zante mit der Jagd und kam nach Sonnenuntergang an's Thor. Sie paſſirten ſperrfrei, weil ſie, wie der Zöllner ſagte, arme Schlucker ſeyen. Dieß machte Byron vielen Spaß, und überhaupt ergötzte er ſich ſehr, wenn der Schein gegen ihn war und „die Klugen angeführt wurden.“

Mit den vornehmen Venetianern ſtand Byron in enger Wechſelwirkung. Es war Mode, die Gewohnheiten des Lords nachzumachen. So ritten zum Beiſpiel die Nobili's, was ſie konnten, und Viele hielten ſich Pferde, die nicht einen Morgen Ackerfeld hatten,

um ſie darauf herumzutummeln. — Byron hinwieder lebte eben ſo unordentlich wie die Venetianer, dieß erſtreckte ſich ſogar auf die Nachläſſigkeit in der Kleidung beim Erſcheinen im Theater, was ſonſt ſeine Art nicht war, aber dort für vornehm gilt. Wie ein Hamlet ſaß er verſtört und in Gedanken, halb im Negligé in ſeiner Loge, worüber ſich Landsleute und Fremde, die hier empfangen wurden, nicht wenig ärgerten.

Das Theater war Byron's Leidenſchaft geworden, und die Künſtler kamen viel in ſeine Abendzirkel, doch lud er ſie nicht zu Tiſch, worin er einen Unterſchied machte. Eine artige Sängerin der großen Oper, Namens Henriette, protegirte er beſonders. Sie war keinesweges der Liebling des Publikums, allein Byron's Aufmerkſamkeit machte ihr einen Namen, beſonders bei den Engländern. Während einer Abweſenheit des Lords ſuchte ſie um ein neues Engagement nach und erhielt eine abſchlägige Antwort. Als er zurückkehrte, ſpielte ſie auf dem Theater zu Ancona. Lord Byron wollte dem Theaterdirector, wie man im Engliſchen ſagt, den Kamm ein wenig legen; er ließ drei Zimmer in dem alten Pallaſt Gordoni zu einem Saal vereinigen, engagirte einige der beſten Geſang- und Tanzkünſtler, und gab die Entree zum Beſten der Signora Henriette. Die Folge war, daß das Opernhaus faſt Bankerott machte, denn alles, vornehme und Mode Welt, ſtrömte zu den von Byron arrangirten Darſtellungen. Umſonſt waren alle Bemühungen des armen Directors; neunundfünfzig Abende hintereinan-

der blieb ihm das Haus leer, und ſeine Erlöſung war endlich, daß Signora Henriette ſich mit einem engliſchen Marineofficier verheirathete, dem ſie in den Benefiz-Geldern eine ſchöne Ausſtattung zubrachte. Man glaubte lange, die Geſänge, die für dieſe Abende verſificirt wurden, ſeyen von Lord Byron gedichtet; dieſes war nicht der Fall; dennoch bekommt man ſie noch bis auf den heutigen Tag in Venedig unter ſeinem Namen zu kaufen. Die Rache an dem armen Theaterdirector, für die Sünde, daß er eine zweite Sängerin nicht als eine erſte engagiren wollte, war hart, und ſelten zeigte ſich Lord Byron ſo heftig und unverſöhnlich, wie hier; aber er ſelbſt war ja damals eine Beute der Leidenſchaften.

Auf ein Einladungsſchreiben der Prinzeſſin von Wales ſchiffte Byron von Venedig über den Meerbuſen nach Ancona, wohin Ihre Hoheit von Peſaro zur Oper kam, um den Dichter zu ſehen. Der Lord fuhr mit ihr aus und zeigte ſich in ihrer Loge, eine Einladung nach Peſaro aber lehnte er ab. Es verdroß ihn ſpäter, daß er ſich der Prinzeſſin genähert, und er urtheilte ſehr ſcharf über ſie. Das Mildeſte, was er äußerte, war: „daß Cäſars Weib nicht allein rein, ſondern auch frei von Verdacht ſeyn ſollte.“

Seine Ausflüge führten ihn nach und nach zu den intereſſanteſten Oertern Italiens. Auf den Seefahrten berührte er die Küſten von Neapel und Sicilien, zu Lande Mailand, Verona, Ferrara, Florenz, Rom, wo ihn die Erinnerungen an die Dichter und Helden Italiens

leiteten. Mehrerer dieſer Aufenthalte wird in dem letzten Geſang des Childe Harold gedacht, den er ſeinem gelehrten treuen Freunde Hobhouſe widmete, mit welchem er den größten Theil der Fahrten durchlebt hatte. Sie gingen zuſammen nach Rom, im Jahr **1817**, wo das reizende Gedicht beendigt wurde, und Hobhouſe ſchrieb einen Band Anmerkungen zu dem vierten Geſang, welche indeſſen Byron ſeiner Abhandlung über italieniſche Literatur nachſetzte.

Für Verona hatte der Dichter eine Vorliebe, wegen der Geſchichte von Romeo und Julie, die er an Ort und Stelle bis in's kleinſte Detail verfolgte, wie Bruder Lorenzo's Zelle, die man ihm in einem alten Gemäuer zeigte. Er glaubte an die Exiſtenz jedes Ortes, den ihm ſeine düſtre Phantaſie werth gemacht hatte. Das Grab Juliens ſoll in einem nun verfallenen Franziskanerkloſter exiſtirt haben. Eine alte neugierige Frau führte die Beſucher hinein, fragte, ob ſie die Geſchichte kennten, und deutete auf einen ſteinernen Sarg, der ſehr verſtümmelt war, von früherer Zeit her, wo er frei geſtanden hatte und die Fremden ſich gern Stückchen davon mitnahmen, worauf jetzt ſchwere Strafe ſteht. Byron hing in düſterm Schweigen einige Minuten über den Sarg; eine Thräne glänzte in ſeinem Auge; ſie galt wohl dem Paare und dem Dichter zugleich. Was auch ſeine Gefühle waren, er verſchloß ſie in ſeiner Bruſt; ſchnell verließ er das verfallene Gotteshaus, wie von tiefer Rührung getrieben, und eilte durch die Straßen, ohne ſich um ſeine Be-

gleiter zu bekümmern; ſtumm ſchloß er ſich zu Hauſe ein und zeigte ſich erſt am folgenden Tage.

Ein anderes Beiſpiel ſeines tiefen Gefühls ſey aus jener Zeit erwähnt. Nachdem er mit jener Geſellſchaft auf der joniſchen Inſel mit Noth dem Schiffbruch entronnen war, ſahen ſie viele Menſchen aus der Stadt zu einem Hügel eilen; Byron glaubte, es ſey ein Feſt und ging voraus. Mit bleichem Antlitz kehrt er zurück. Es war die Hinrichtung eines Mörders. Nie konnte Byron ohne tiefe Bewegung ein Menſchenleben enden ſehen. Er bemerkte darüber dem Capitän Crawley: „ich für meinen Theil habe einen faſt unüberwindchen Abſcheu vor einer förmlichen Hinrichtung, ſey es nun ein Fall, von welcher Art es wolle. Sowie ihr den Menſchen in eurer Gewalt habt und er wehrlos vor euch ſteht, ganz eurem Willen überlaſſen, iſt es das nächſte ſtärkſte Gefühl, ihm das Leben zu ſchenken. Einen Menſchen ſo an allen Gliedern zu binden und ſein Blut zu vergießen, wie eines Thieres, das uns zur Nahrung dienen ſoll, iſt eine Vorſtellung, von der man kaum glaubt, daß ſich das menſchliche Herz damit verſöhnen könne.“ Da Byron vom göttlichen Strafrecht überhaupt keinen Begriff hatte, indem das Gefühl der Sühnung dunkel in ihm wirkte, dürfen wir ſolche Bekenntniſſe nur als Ergüſſe eines gefühlvollen Herzens betrachten und als ſolche verehren.

Sein Glauben an die Menſchen ließ ihn oft traurige Erfahrungen machen. Ein junger Engländer, den er bei ſeinem Aufenthalt in Rom aus dem Elend ge-

zogen, ſchien ſich von ſeinem Wohlthäter hart zu trennen. Byron erlaubte ihm noch einige Zeit bei ihm als Sekretär zu verweilen und wurde in dieſer Friſt ſchändlich von ihm betrogen. Er erhob bei dem Banquier durch Verfälſchung der Anweiſungen hohe Summen, und indem er damit durchging, entwendete er Byron ein mit Diamanten beſetztes Bild ſeiner Mutter. Bis der Thäter entdeckt war, der einen elenden Tod in den Wogen fand, hatte Byron einen italieniſchen Diener im Verdacht, und er entließ ihn aller Betheurungen ungeachtet mit Ungnade. Mit welcher Sorgfalt ſuchte der Lord den armen Menſchen auf, als er ſeine Unſchuld erfuhr! Nach viel vergeblicher Mühe fand er ihn in einem Hospital, mit Krankheit und Elend ringend. Byron vergoß bei dieſem Anblick Thränen. Er nahm ihn aus dem Hospital, ließ ihn auf's Sorgſamſte pflegen, und als er wiederhergeſtellt war, ſchenkte er ihm eine Summe, womit er ſich und ſeiner Frau eine kleine Weinwirthſchaft am Wege nach Neapel kaufen konnte. Die Verwandten jenes Uebelthäters wollten Lord Byron den Schaden erſetzen, allein er ließ es nicht zu, und beklagte nur den Verluſt des Bildniſſes ſeiner Mutter. Aehnlicher Mißbrauch mit ſeiner Güte machte ihn am Ende äußerſt vorſichtig und mißtrauiſch; er nahm ſich dann immer einige Zeit, ehe er den Kopf der Eingebung des Herzens folgen ließ.

Der Eindruck, welchen Rom auf Byron machte, war nicht ſo übermächtig, wie man hätte vermuthen

ſollen. Dieſes kräftige Gemüth empfing in den Reſten der Größe und in dem Mangel einer großartigen Natur keine erhebenden Antriebe. „Rom — das kaiſerliche Rom — einſt Herrin einer Welt — wie iſt die mächtige gefallen! Das Coliſeum, das Pantheon und ſo viele andre Monumente des alten Ruhms, ſind gewöhnliche Kirchen mit ſchlechten modernen Verzierungen. Der Aventin, der Quirinal, der Palatin, welche Plätze der Verödung und Umwandlung! Glückſeliges Palmyra, in deiner Einſamkeit glücklich! wenn du auch den Wölfen, Füchſen und Hyänen zur Höhle geworden biſt, entſtellt doch kein modernes Gothenthum deine ehrwürdigen, glorreichen Reſte!“ — „Es iſt ſeltſam,“ fährt der Dichter fort, „daß das jetzige entartete Rom ſich ohne Umſtände den Ruhm der Vorfahren zueignet. Mit Feuer nennen ſie immer questa gran Roma, und lieben zu ſagen, dieß oder jenes ſey degno di una Roma, ohne ihren eignen großen Abſtand zu fühlen. So lange Rom die Hauptſtadt bleibt, wird Italien ſich nie erheben. Die wenige Kraft, die noch vorhanden iſt, liegt in den Frauen, deren einige noch an Salluſt's Sempronia erinnern. Aber kein Brutus, kein Curtius leuchtet unter den Männern hervor. Sie ſind indeſſen, oder ſcheinen große Bewunderer Dante's zu ſeyn; ſie ſagen, es ſey in ſeinen Werken weit größere Mannichfaltigkeit als bei Shakſpeare. Alles was noch irgend bedeutend an dieſem ſeyn ſoll, wäre Nachahmung Dante's, ſo partheiiſch eingenommen ſind ſie von ihrem Landsmann. Es iſt moderne Eitelkeit in ihrer ganzen

Blöße. Dieſelbe Partheilichkeit zeigt ſich auch in den Künſten. Es iſt ein Reſt von Patriotismus, aber ein ſehr lächerlicher. Leute von ganz guter Urtheilskraft behaupten, daß ein ſehr mittelmäßiger Künſtler trefflich ſey, weil er in Rom ſeine Studien gemacht habe. Canova iſt zu groß, um dem Neid zu entgehen, es hat ſich eine Parthei gegen ihn erhoben, die Thorwaldſon den Dänen protegiren, allein er iſt „ein Satyr gegen den Hyperion.“ Mit jenem wird die Bildhauerkunſt erlöſchen, wenigſtens auf einige Zeit. Die Römer ſind zu faul und eingebildet, um eine Schule zu gründen. Man kann alles in Rom thun, außer arbeiten. Sie nähren ſich vom Dunſt vergangenen Ruhms.“

Von Florenz ſpricht er ebenfalls mit minderer Bewunderung: „in einem enggeſtreckten Thal zwiſchen zwei nackten Bergen gelegen, bietet es wenige Reize als Reſidenz. Die Einwohner zeichnen ſich durch lange Reden, ſchöne Livreen und Pomp mit großer Sparſamkeit aus. Alle Florentiner haben ein ſo mageres Ausſehen, daß man meinen ſollte, ſie wären das ganze Jahr in den Faſten, und es iſt auch nicht viel anders. Ein Engländer will gut leben; ein Florentiner will nur die Welt glauben machen, daß er gut lebe. Ein Frühſtück zu vier Sous und ein Mittageſſen zu zwölf Sous im Kaffeehaus reicht für den Beſten hin. Dieſe große Sparſamkeit kommt wohl von alter Zeit her. Im Mittelalter war Florenz eine bedeutende Handelsſtadt; zuerſt eine Republik, wurde ſie ein Herzogthum. Der Handel gerieth in Verfall, aber ſeine Seele, die Spar-

ſamkeit, blieb. Jetzt iſt es der Aufenthaltsort von Leuten, die zurückgekommen ſind und aus ihrer Noth eine Tugend machen."

Bei dieſer Gelegenheit ſpricht er von Alfieri, den man öfters mit ihm verglichen hat. *) Byron urtheilt von ſich ſelbſt: „als ein Ariſtokrat geboren, bin ich einer aus Temperament." Von dem italieniſchen Dichter ſagt er: „er haßte die Könige, weil er nicht ſelbſt einer ſeyn konnte; aber den Adel ehrte er hoch, weil er adelig von Geburt war. Sein düſteres Weſen ließ ihn jede Scene des Glücks fliehen" (dieß war bei Byron nur zu Zeiten der Fall **); „auf einem Thron würde er ein Nero geworden ſeyn" (B. wohl nur zu Zeiten, und in irgend einer Narrheit). „Er war ein ſolcher Sclave ſeiner Neigungen, daß er ſeiner Leidenſchaft für Pferde, für Dichterruhm, und ſeinem Haß

---

*) Folgende Stelle aus einem unedirten Leben Alfieri's gibt Medwin als zutreffendes Bild Byron's. „**Dès son enfance tous les symptômes d'un caractère fier, indomptable et mélancolique se manifestèrent. Taciturne et tranquille à l'ordinaire, mais quelquefois très babillard, très vif, et presque toujours dans les extrêmes — obstiné et rebelle à la force, très soumis aux avis donnés par amitié; contenu plutôt par la crainte d'être grondé, que par toute autre chose; inflexible quand on vouloit le prendre à rebours; — tel fut-il dans ses jeunes années.**"

**) Wie ſchön, wie liebenswürdig benahm er ſich bei den einfachen Freuden harmloſer Menſchen. Auf griechiſchen Hochzeiten und Feſten tanzte er mit, machte Geſchenke in die Wirthſchaft, gab griechiſche neue Teſtamente. Seinen Bedienten ernährte er die Familien und liebkoſte die Kinder, wo er ſie fand.

gegen die Könige keine Gränzen ſetzte, dieſen aber unter der Maske der Freiheitsliebe verbarg.“ Unſerem Dichter, der die Fürſten ebenfalls nicht liebte (vielleicht auch, weil er keiner war), würde man mit dieſer Deutung ſeiner Freiheitsliebe unrecht thun. Von den poetiſchen Verdienſten Alfieri's ſprechend, ſchließt er originell: „Shakſpeare kann in jeder Laune, in jeder Stunde geleſen werden; Alfieri eigentlich nur bei Nacht, wo man den ſtärkſten Haß gegen Tyrannen fühlt.“

„Ferrara, die unabhängig einſt ſo große und reiche Stadt, iſt jetzt eine Einöde; der Legat könnte von dem Gras, das auf den Straßen wächſt, ein Cavallerieregiment mit Fourage verſehen. Die Reichen ziehen nach Mailand; nicht einmal zu einem Theater haben die Bewohner Geld; und doch iſt es dieſe Stadt, wo Arioſt die Geſchichte Jocondens am Hofe des Fürſten vortrug. Wie ſind die Mächtigen gefallen!“

„Mailand hat ſchöne Straßen, einen Corſo und 4—5000 Granitſäulen; das Volk iſt paradox, knapp im Reden wie Tacitus, und im Schreiben ſo reich an ſchönen Phraſen wie Cicero. Das Opernhaus (della Scala) iſt der Zuſammenkunftsort der ganzen Stadt. Man empfängt Beſuche in den Logen; und ſonſt gibt es keine Geſellſchaften. Hier erſcheinen die mailändiſchen Damen in der ganzen liebenswürdigen und anziehenden Milde ihrer berühmten Sitten. Jede hat ihren Cavaliere servente an der Seite, welcher mit ihr ſcherzt, ſtreitet, lacht, oder ſie mit Eis und Sorbet bedient. Mailand iſt der Sitz lieblicher, wollüſtiger Ruhe. Es

iſt Circe's Zauberpallaſt, den die bethörten Gäſte mit Reue verlaſſen.“ —

Im November 1819 erklang zu ihm aus der Ferne die Warnung eines Freundes; es war eine Todtenglocke, an ein Herz ſchlagend, das, von ſchnöder Luſt gefeſſelt, in dem Strudel der Leidenſchaften unterzugehen drohte. Der alte väterliche Dallas war es, der jetzt, auf das Erſcheinen der erſten Geſänge ſeines Don Juan, ein langes ernſtes Schreiben an ihn richtete, welches hier nur im Auszuge mitgetheilt werden kann: „Da ich mich nicht mehr zu den Lebenden rechne, ſo will ich auch mit der Freiheit eines Geiſtes reden, der ſchon jenſeits des Grabes angelangt iſt. Was ich Ihnen hier ſchreibe, laſſen Sie es wie im Traum geſprochen ſeyn, oder wie von meinem abgeſchiedenen Geiſt, der, wie mir ſcheint, große Luſt ſpüren wird, Ihnen zu erſcheinen und Ihnen noch überirdiſche Dienſte zu leiſten. — Eines Tages, als ich Sie in Albanyhouſe beſuchte, nahmen Sie ein Buch, worin Sie geſchrieben hatten, laſen daraus einige Stellen und ſagten, Sie hätten die Abſicht, es mit den Charakterbildern der umgebenden Welt und mit gegenwärtigen Anecdoten zu füllen, die erſt im nächſten Jahrhundert gedruckt werden ſollten; dieſe Bekanntmachung machte Ihnen im Gefühl der Nachwelt Freude. Ich habe oft an dieſe Ihre Idee gedacht und mir die Perſonen alle vorgeſtellt, die in Ihrem Werke figuriren, die ſchönen Geiſter, die Gecken und Narren, die armen verlornen Weſen und die böſen Sieben, die mit fremdem Coſtüme

im Anfange des zwanzigſten Jahrhunderts aus dem des neunzehnten erſcheinen werden. Aus einer Ihrer Bemerkungen ging hervor, daß Sie mir eine ſchmeichelhafte Rolle in dem Buche zugedacht haben; doch irre ich mich oder nicht, welchen Charakter Sie mich auch dort ſpielen laſſen, ſo viel weiß ich gewiß, daß Sie mir in dieſem Jahrhundert unrecht gethan haben. Ich komme indeſſen nicht, Sie deshalb anzuklagen, das wäre ſchlimm; und doch darf ich es nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen. Ich wünſche Ihnen von einigem Nuzzen zu ſeyn. Sie ſtehen noch im Aufgang des Lebens. Ich rede aufrichtig, und der Schritt zum Grabe verpflichtet mich mehr als je dazu. Als *Dichter* haben Sie Ihre Jahre wunderbar erfüllt — als *Mann* ſtehen Sie noch in der Kindheit. Wie ein Kind fallen Sie und beſchmutzen ſich ſelbſt, und Ihr letzter Fall hat Sie mehr beſudelt, als jeder frühere. Ich wollte zu Gott wünſchen, daß Sie Ihr letztes unbeſonnenes Werk nicht geſchrieben hätten, ein Werk, das ich Ihnen zuzuſchreiben keinem Menſchen erlauben würde, wenn es ſelbſt nicht hie und da die deutlichen Spuren davon trüge. Vergeben Sie meiner Heftigkeit — ich möchte Sie lieber für ein Kind halten, das in den Koth fällt, den man wieder abwaſchen kann, als für einen Mann, der der Verzweiflung entgegeneilt. Ihre weite Abweſenheit gibt jedem Scribler, der mit ſeinem elenden Gewäſche Unheil ſtiften oder Geld gewinnen will, freie Gewalt; das Leben, das Sie in Italien führen, und es ſchmerzt mich, es zu ſagen, das Werk, das

Sie herausgegeben haben, läßt Ihnen keine Vertheidiger mehr. Und doch — Sie können noch alle Hinderniſſe überwinden und zu Hauſe in eine Laufbahn treten, die Ihrer allein würdig iſt. Gott gebe mir die Kraft, Sie dazu zu überreden! Ihr Vaterland hat die größten Anſprüche auf Sie. Kein Genie hat ſo jung ſo vollkommen ſeine Laufbahn gemacht wie Sie; aber dem Mann gebührt, in die Wirklichkeit zurückzukehren und zu handeln. Wollen Sie dieſe erſte Pflicht für die Luſt des italiſchen Himmels und eines zweideutig werdenden Ruhms dahingeben. — Auch ich habe ein Buch geſchrieben, das nach meinem Tode erſcheinen ſoll. Sie ſind darin geſchildert, wie ich Sie gekannt habe, es iſt ein treues Bild Ihrer ſelbſt; ich habe die Feder niedergelegt, wo Sie zwiſchen unſerer Freundſchaft den Vorhang fallen ließen. Ich betrachte das Buch oft im Zuſammenhang mit einigen Ihrer Werke, und ich kann mir nicht helfen, ich muß unwillkührlich ausrufen: „und dieſer Mann ſoll verloren ſeyn!" Sie wiederholen wohl das „Verloren!" mit mißfälligem Ton. — Aber ich ſage nochmals „Verloren!" — Ja, öffnen Sie die geballten Hände — denken Sie, es ſey mein Geiſt, der zu Ihnen redet, nicht das Weſen von Fleiſch und Blut, das Sie nach Gefallen von ſich ſtoßen können, wie Sie gethan haben. Ein Mann, deſſen Platz in dem oberſten Rathe der erſten Nation der Welt iſt, welcher die Fähigkeiten beſitzt, ſein Vaterland zu beglücken und ihm gut zu dienen, der aber ſeine Jahre in italieniſchen Landhäuſern und Theatern

vergeudet, und ſein Genie mordet, um einem Rocheſter und Cleland zu gleichen — denn ich ſage nicht, um Ihnen zu ſchmeicheln, einem Boccacio oder La Fontaine, denn dieſe ſchrieben in Ländern und Zeiten, wo Frivolität Witz hieß — ja dieſer Mann iſt verloren. Gütiger Himmel! auf welchem hohen Standpunkte ſah ich Sie im März 1812. Die Welt war vor Ihnen, nicht wie dem aus dem Paradies vertriebenen Adam, ſie öffnete Ihnen ein Elyſium, wo ſich alles Ihnen entgegendrängte und Sie begrüßte auf dem erhabenen Sitz. Ich will die Schattenſeite des Jetzt nicht verfolgen, aber wiederholen muß ich: „Und ſoll dieſer Mann verloren ſeyn!“ Meine Gedanken ſind immer mit Ihnen beſchäftigt; und, wollen Sie mir nun das Verdienſt einräumen oder nicht, mein Herz ſagt mir: ich war es hauptſächlich, der Sie der Welt zurückgab und Sie vor Unvorſichtigkeiten warnte, die Ihrem Ruhm geſchadet hätten. Die Erinnerung daran hat mich ſo kühn gemacht, dieſen Brief zu ſchreiben; es iſt vielleicht unklug von mir, aber ich muß Sie anreden, Sie beſchwören, zurückzukehren und Ihr Mannsalter mit jenem dauernden Ruhme zu krönen, der ihm allein gebührt. Könnte ich doch zu der Verſöhnung mit Ihrer Gemahlin etwas beitragen, dieſes unſelige Verhältniß war es ja doch allein, was Sie aus dem Vaterlande trieb — aber ich getraue mich nicht, es zu übernehmen. Auf jeden Fall, machen Sie gut, was Sie können, wälzen Sie wenigſtens die Schuld ſo viel möglich von ſich ab, indem Sie jeden Schritt zur Ver-

ſöhnung thun. Dieß wird, auch wenn Lady Byron auf ihrem Sinn beharrt, Ihnen die Achtung der Welt unfehlbar gewinnen. — Noch einmal, theurer Lord Byron, kehren Sie zurück, lenken Sie die großen Fähigkeiten Ihres Geiſtes auf die würdigſten Gegenſtände, die Ihrer im Vaterlande warten. Vergeben Sie, oder vielmehr belohnen Sie meine Heftigkeit, hören Sie auf die Stimme der Liebe, die Ihrem Wohl dienen will. Ich ſpreche nicht den Ruhm an, einen Proſelyten aus Ihnen zu machen. Ich nähre immer noch die Hoffnung, daß Sie an ſich ſelbſt dieſen Ruhm erndten, wenn Ihr Leben von der Vorſehung gefriſtet wird — mein jetziger heißer ängſtlicher Wunſch iſt, daß Sie, nach ernſten Kämpfen, Ihrer Stellung in dieſer Welt zurückgegeben werden.“ — — Dieß war das letzte Wort, welches zwiſchen beiden Freunden gewechſelt wurde. Byron hatte den Brief erhalten, aber nur mit bittern Randgloſſen beantwortet, die er ſeinen Freunden zu leſen gab. Gewiß wirkte indeſſen dieſer Brief noch ſegnend auf das abgewandte Gemüth des unglücklichen Dichters, vor Allem auf ſeinen heftigen Ehrgeiz. Sein ſpäterer Ekel vor Venedig, ſeine Sehnſucht nach Hauſe, ſeine edlen Entſchlüſſe und männlichen Opfer in einer hohen Sache der Menſchheit, zeigen ihn als einen ſolchen. Gern wollen wir alſo glauben, daß zu ſeinem Heldenlauf auch Dallas nachgewirkt — denn er war, das mußte Byron am Abend ſeines Lebens einſehen, trotz aller Mängel doch der wahrſte, würdigſte Freund des verwaiſ'ten Barden, und es war warlich

ein höherer Warner, der ſich der Stimme des zittern=
den Greiſes bediente!

Byron hatte ungefähr zu jener Zeit in anderer ſehr bedauerlicher Art an ſeine Gattin geſchrieben; die Memoiren ſeines Lebens, auf welche Dallas anſpielt, ſandte er ihr, damit ſie die ſie angehenden Erzählungen als richtige Thatſachen beſtätige und Fehler berichtige. Sie wünſchte die Vernichtung wegen der Tochter, und verband damit eine Drohung. Byron aber beharrte mit größter Bitterkeit darauf, daß die Welt jetzt alles wiſſen müſſe, da es ſo weit gekommen ſey. Er ſchenkte dieſe Memoiren noch in Venedig ſeinem Freunde Thomas Moore, oder vielmehr er machte dem kleinen Sohn deſſelben mit dem künftigen Honorar ein Geſchenk. Moore hatte den beſtimmten Auftrag, dieſe Memoiren nach Byron's Tode herauszugeben. Murray bezahlte dafür zweitauſend Guineen.

Wenn wir auf Byron's Laufbahn in Venedig zurückblicken, ſo verdankt die Welt ihr immer bedeutende Werke. Wäre es auch nur das Ende des Childe Harold, oder der noch größere Cain, das kräftigſte Werk vielleicht, welches Byron's Feder entfloß. Doch auch Don Juan iſt bei aller Frivolität die echteſte Gabe des Humors, des ſchlagendſten Witzes, und beſitzt Schönheiten in der Sprache und dem Vers, worin der Dichter die Sprödigkeit ſeines Idioms wunderbar beſiegt und den italieniſchen Meiſtern ſich genähert hat. Jedoch auch ernſtere Studien blieben ihm in Venedig nicht fremd, und es iſt merkwürdig, wie ihn ſchon

dort das Morgenland wieder mächtig anzog. Nicht allein trieb er Griechiſch, Neugriechiſch und Arabiſch und ſprach die beiden letzteren Sprachen, er lernte in dem Kloſter der Armenier die ehrwürdige und wichtige Sprache auch dieſes Wiegenlandes kennen und nahm Unterricht darin bei dem armeniſchen „Papa,“ der damals mit einem ſeltſamen Werk beſchäftigt war, nämlich einer Unterſuchung über die eigentliche Lage des Gartens Eden. Byron hatte die Abſicht, dieſes Werk ins Engliſche zu überſetzen. Sein Gemüth wurde immer von den ſehnſuchtsvollen und ſchwärmeriſchen Gebilden des Orients angezogen; er pflegte zu ſagen, „in ſeine Seele ſey von Aſien ein Faden verwebt.“

Schon gegen Ende des Jahres 1819 verlegte Byron ſeinen Wohnſitz nach Ravenna. Der Grund war, wie oben angedeutet, das dortige Verweilen der Gräfin Guiccioli. „Außer Griechenland,“ erzählt Byron, „war kein Ort, an dem ich ſo hing, wie Ravenna, und ich hätte es nie verlaſſen, hätten nicht die äußeren Umſtände mich dazu genöthigt. Die Landleute ſind die beſten Menſchen von der Welt, und die Schönheit der Frauen iſt außergewöhnlich. Die von Tivoli und Frascati, die man ſo ſehr rühmt, ſind bloße Sabinerinnen, plumpe Geſchöpfe gegen die von Romagna. Unter hundert Italienerinnen und Engländerinnen wird man zwar dreißig von den letztern ſchön finden; aber wenn nur eine Italienerin dagegenſteht, ſo iſt ſie auch ſo ſchön, daß ſie die ganze Zahl ſchlägt — eine, die wie die Venus in Florenz keine Nebenbuhlerin hat in

unſerm Norden. Ich habe in den Ländern, wo ich gereiſ't bin, mehr von den Landleuten gelernt, beſonders von den Weibern, als aus anderer Quelle.“ Von ihnen ſagt er darum im Don Juan (V. 122) ſo ſchön: weibliche Herzen träufeln des Samariters Oel und Wein in die wunde Bruſt. „Ich fand,“ fährt er fort, „in Ravenna viel Bildung und Aufklärung in den höheren Claſſen. Das Clima aber iſt entzückend. Ich war nicht mit Geſellſchaften gequält; die Stadt liegt nicht an der Landſtraße; ich ward des Ritts in den Pinienhain nicht überdrüſſig: dort wehet der Decameron; es iſt poetiſcher Boden. Franceſca lebte und Dante ſtarb exilirt in Ravenna. Es liegt etwas Inſpirirendes in dieſer Luft. — Den Einwohnern gefiel ich in gleichem Maße, als ſie die Regierung haßten. Es iſt nicht wenig geſagt, daß ich mit allen Häuptern der Conſtitutions-Parthei auf vertrautem Fuß ſtand. Sie wußten, daß ich aus einem Lande der Freiheit kam und ihrer Sache wohl wollte. Ich hätte mich derſelben auch angenommen und ihnen die Feſſeln abſchütteln helfen. Sie kannten meinen Charakter, denn ich hatte zwei Jahre in Venedig gelebt, wo Viele von Ravenna Häuſer haben. Ich nahm indeſſen an ihren Umtrieben und Verſammlungen nicht Theil, aber ich hatte ein Magazin von hundert Gewehren im Haus, als alles zur Empörung reif war. Verflucht ſey die Feigheit Carignan's! Ich hätte ihm das noch vergeben, hätte er nur nicht ſo an ſeinen Gefährten gehandelt. Die Proſcribirung in Romagna war ungeheuer,

ſie traf viele vom erſten Adel; faſt alle meine Freunde, auch die Gamba's wurden mit inbegriffen. Sie wurden exilirt und ihre Beſitzungen eingezogen. Man wußte, daß dieß auch mich aus dem Lande bringen werde. Ich folgte ihnen indeſſen nicht ſogleich, ſo verwirrt war ich nicht. Ich ſelbſt fiel dem Gouvernement auf. Hätten ſie hinlängliche Beweiſe aufbringen können, ich wäre arretirt worden; aber Niemand verrieth mich, und es war auch nichts zu verrathen. Ich hatte einen hohen Grad erhalten, ohne die unteren durchzumachen. Ich bewahre noch Papiere von einer der Geſellſchaften. Kurz nach der Entdeckung der Verſchwörung erhielt ich mehrere anonyme Briefe, die mich vor dem Ritt in den Wald warnten; aber ich hatte keine Furcht vor Verrätherei und war damals mehr zu Pferde als je. Ich gehe nie ohne Waffen aus, und ſchlafe mit Piſtolen an der Seite; vielleicht rettete mich das."

„Es ereignete ſich zu dieſer Zeit ein Vorfall in Ravenna, der einen tiefen Eindruck auf mich machte; ich ſpielte in meinem Don Juan darauf an. Der Militärcommandant dieſer Stadt war im Verdacht, ein Carbonaro zu ſeyn, aber man ſcheute ſich, ihn zu arretiren und ermordete ihn meinem Pallaſt grade gegenüber; dieſer Platz war vielleicht abſichtlich gewählt. Die Maßregeln zum Schutz des Mörders bewieſen, daß es auf Befehl der Polizei geſchah. Ich hatte den Fuß im Steigbügel, um zu meiner gewöhnlichen Uebungsſtunde auszureiten; da ſcheute mein Pferd vor einem Schuß. Ich ſah auf und erblickte einen Mann, der einen Ka-

rabiner hinwarf und hurtig davon lief, einen anderen zu Boden geſtreckt, eine kurze Strecke von mir. Ich eilte hin und fand, daß es der Commandant war. Ein Haufe Menſchen verſammelte ſich, aber nicht ein einziger legte Hand an, um den mindeſten Beiſtand zu leiſten. Ich befahl ſogleich meinem Bedienten, den Verwundeten in mein Palais zu tragen; man ſtellte mir vor, ich würde dadurch Verdacht auf mich laden. Aber es war nicht Zeit, zwiſchen Menſchlichkeit und Gefahr hin und her zu ſinnen. Ich half ihn ins Haus tragen und in ein Bett bringen. Er war an mehreren Wunden bereits verſchieden und ſchien ohne Kampf geendet zu haben. Nie ſah ich ein ſo ruhiges Geſicht. Der Adjudant folgte dem Leichnam ins Haus. Ich denke noch immer an ſeinen Ausruf: „**Povero diavolo! non aveva fatto male, anchè ad un cane.**"

Noch eine andere Sache beeilte ſeine Abreiſe von Ravenna, es war die Liebesgeſchichte mit der Gräfin, die ſcandalös zu werden anfing. Byron erzählt ſie ſo: „Der alte Graf beſtand auf der Trennung (aus den früher erzählten Gründen); die Guiccioli war eben ſo hartnäckig; ihre Familie nahm ihre Parthie. Die Katholiken können zwar nicht geſchieden werden; aber zum Scandal von ganz Romagna geſchah es, daß die Sache an den Pabſt kam, der die Trennung von Tiſch und Bett ausſprach, mit der Bedingung, daß die Gräfin unter ihres Vaters Dach wohnen ſolle. Alles das war nicht ſehr angenehm, und endlich war ich gezwungen, ſie aus Ravenna heraus zu ſchmuggeln, da ich ein Com=

plott entdeckte, das mit Bewilligung des Legaten darauf hinauslief, ſie auf lebenslänglich in ein Kloſter zu ſperren, eine Gefahr, der ſie eben noch entging.“

Byron hatte die Abſicht, vorerſt nach Genf zurückzukehren, aber Shelley, der ihn in Ravenna beſuchte, machte ihm eine ſo günſtige Beſchreibung von Piſa, daß er ſich entſchloß, dorthin zu ziehen, und dieß war ihm in mehr als einer Beziehung angenehm; er liebte Italien, blieb dem Schauplatz Griechenlands näher, ſein ſtarkes Gepäck und großes Gefolge von Menſchen und Thieren machte ihm das weite Reiſen beſchwerlich; endlich ſchien auch ſeiner Geſundheit das ſüdlichere Clima zuträglicher zu ſeyn.

Piſa ward ein Ort düſtrer Erinnerungen für unſern Helden. Schon ſeine Wohnung hatte etwas Grauenhaftes. Wir lernen ſie durch Medwin kennen, der im November 1821 durch ſeinen Freund Shelley bei ihm eingeführt wurde. Als ſie den Hausgang betraten, der für Rieſen gebaut ſchien, ſagte Shelley: dieß iſt der Lung' Arno (Straße); er hat den Pallaſt der Lanfranchi auf ein Jahr gemiethet. Es iſt eine jener Marmormaſſen, die für die Ewigkeit gebaut ſcheinen, während das Geſchlecht, dem ſie angehörte, längſt vermodert iſt. Lanfranchi, der Verfolger Ugolino's, iſt mit einem ſeiner Söhne in Byron's Zimmer abgemalt. Fletſcher, ſein Kammerdiener, iſt ſo abergläubiſch*) wie

*) Byron behauptete, der Aberglaube ſey ihm von dem alten Großonkel angethan, den die Leute im Schloß ſpuken ließen. Seine große Mäßigkeit machte ihn für

ſein Herr und ſagt, es gehe in dem Haus um, ſo daß er nicht ſchlafen kann vor dem Getöſe über ſeinem Kopf, welches er dem Rollen von Kugeln vergleicht. Kein Wunder; der Geiſt des alten Lanfranchi hat keine Ruhe und rumort Nachts im Hauſe."

Der Pallaſt war von ſolcher Größe, daß Lord Byron nur die erſte Etage bewohnte, und an der Treppe lag ein engliſcher Bullenbeißer, deſſen Kette lang genug war, um die Thür zu bewachen und keinen Fremden hereinzulaſſen; da er Shelley kannte, ſo paſſirte nach einigem Knurren der Beſuch frei ein. In dem Vorzimmer befanden ſich einige Bediente in Livree und Fletſcher, der alte treue Diener von der Univerſitätszeit her; „eine privilegirte Perſon," flüſterte Shelley, „und der beſte Leporello, wenn es gilt, ſeinen Herrn nachzumachen."

Byron ſchrieb, als ſie eintraten; er ſtand freundlich auf und trat Medwin mit offner Miene entgegen. „Sie ſind ein Verwandter und Schulkamerade Shelley's — wir ſind einander nicht mehr fremd — Sie erlauben mir, meinen Brief zu ſchließen, da die Poſt abgeht. Hier iſt etwas für dich zu leſen, Shelley" (er gab ihm einen Theil des Manuſcripts von „Himmel und Erde"), „ſag' mir, was du davon hältſt."

---

Nervenreiz empfänglicher, und es iſt ſonderbar, daß, wo er hinkam, unheimliche Oerter waren, mit denen er ſich befreunden mußte. Die frühere Gewohnheit, aus einem Schädel zu trinken, ſchien er in Italien, wenigſtens in Piſa, fortzuſetzen. (Medwin.)

Als er den Brief geendet hatte, wandte er ſich mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit zu ſeinen Gäſten. Man fühlte ſich ſchnell wohl in ſeiner Geſellſchaft, und dieſer erſte Beſuch war ſo herzlich und vertraulich, daß Medwin ganz von Byron eingenommen ward.

Am nächſten Tag kam er zur Zeit ſeines Frühſtücks. Byron war eben aufgeſtanden und frühſtückte, wenn man ſo ſagen konnte. Es war eine Taſſe ſtarker grüner Thee ohne Milch und Zucker und ein Ei, wovon er das Gelbe roh aß. Auf die Bemerkung von ſeiner Mäßigkeit bemerkte er:

„Meine Verdauung iſt ſchlecht; ich habe zu viel Galle; ich eſſe des Tags nur einmal und lebe faſt nur von Vegetabilien. Zwar trinke ich Mittags zwei Bouteillen Wein, aber auch ſie ſind Pflanzenkoſt. Jetzt grade lebe ich nur von Bordeaux und Sodawaſſer.“ Nun ſprach er von ſeinem beſchwerlichen Reiſen und von ſeiner Thierliebhaberei. „Ich mag keins von den Schooßthierchen zurücklaſſen, die ich mir ſeit dem Continent aufgeladen habe. Man kann Fremden nicht die Sorge für ſie überlaſſen. Sie werden im Hof einige meiner Pfauen in Penſion antreffen. Fletſcher ſagt mir, ſie ſeyen faſt ſo ſchlechte Reiſegefährten wie der Affe, den ich Ihnen zeigen will.“

Nun führte er ihn zu einem Zimmer, wo der Affe war, den er ein bischen liebkoſete und neckte *), und

*) Der Affe war ihm gleichſam prophezeiht. Als er Medwin von ſeinem Stubenburſchen, dem Bären, erzählte, dem er zum Magiſtergrad verhelfen wollte,

dann proponirte er eine Parthie Billard. Sie ſpielten, bis der Wagen gemeldet wurde, und nun fuhren ſie zuſammen aus. Als ſie das Straßenpflaſter verlaſſen hatten, ſtiegen ſie aus und ſetzten ihren Weg zu Pferde fort, wozu die Anſtalten getroffen waren. Byron zeigte ſich als ein trefflicher Reiter, gewandt, ſicher und graziös. Er bildete ſich etwas darauf ein. Sie ritten zu einem Landhauſe, wo alle Abend Uebung im Piſtolenſchießen gehalten wurde. Dieß war ſeine Lieblingsbeſchäftigung und faſt zur ſtrengen Regel geworden. Er hat immer Piſtolen in ſeinen Halftern und ſein Nachreiter deren acht bis zehn, von der beſten Fabrik in London. Jeder hatte zwölf Ladungen zu verſchießen, und in einer Entfernung von vier Schritt (inches) traf er unter zwölfen eilfmal das Ziel. Seine Hand zitterte ſehr. — Das Geſpräch kam auf's Duell, welches er als nothwendig vertheidigte. Secondirt habe er öfters, aber nur zweimal ſich duellirt, einmal mit Hobhouſe vor ihrer Freundſchaft. Er erzählte von dem Unterſchied auf der Scheibe und im Feld ein Beiſpiel von einem Duell zwiſchen Zweien, die ſich drei Jahre lang täglich dazu einübten. Der eine war ſo geſchickt, daß er dem Federvieh, das er zu Mittag aß, die Köpfe abſchoß; aber als es zum Duell kam, fehlte er, und

---

ſagte er, ſie hätten ſich mit einer witzigen Satyre (Melincourt) gerächt. Ein Freund Shelley's machte einen Orang-Utang (Oran Hauton Erie) zum Helden einer Novelle, zum Baron und zum Repräſentanten eines Marktfleckens im Parlament.

ſein Gegner ſchoß ihn nieder. Shelley, meinte er, ſchieße beſſer als er, denke aber an Metaphyſik ſtatt an's Schießen. Byron war immer beſſern Humors, wenn er das Ziel oft getroffen oder ein Fünffranken=ſtück geſchnellt hatte, wobei er dem Wirth immer das Gegenſtück gab, was dieſem einen hübſchen Gewinn abwarf; die getroffenen Münzen kamen in ſein Muſeum.

Sie ritten auf dem Weg nach dem Lucca=Thor zur Stadt zurück. „Piſa mit ſeinem hängenden Thurm und ſeinem der Sophienkirche ähnlichen Dom erinnert mich an orientaliſche Städte,“ ſagte Byron. Er zeigte dann nach dem Rauch, der ſich von der Stadt hinweg=zog und in der Ferne ein Nebelthal bildete, durch wel=ches die goldnen Abendwolken ſchienen. „Wie ſchön!“ ſagte Byron; „aber doch iſt kein Sonnenuntergang ſo ſchön wie in Venedig. Dieß Schauſpiel iſt zu pracht=voll für den Maler und macht jeden Dichter zu Schan=den. Mein Ausreiten wäre gar nichts ohne den ve=netianiſchen Sonnenuntergang. Fragen Sie Shelley.“ — „Stelle dich auf die Marmorbrücke,“ ſagte Shelly, „wirf den Blick, wenn du nicht geblendet biſt, auf den Strom, der wie von Feuer glüht, dann folge der ſchö=nen Biegung der Palläſte des Lung=Arno, bis der Bogen von dem maſſenhaften Kerkerthum (fälſchlich Ugolino's Thurm genannt) geſchloſſen wird, wie er ſich in dunklem Relief abgränzt, und ſag' mir, ob etwas den Sonnenuntergang in Piſa übertreffen kann.“

Die Geſchichte eines Tages bei Byron war die Geſchichte aller. Man konnte ſchwerlich ein einförmi=

geres Leben führen, als der Dichter damals. Medwin beſuchte ihn täglich um dieſelbe Stunde. Billard, Geſpräch, Leſen, füllte die Zeit aus, bis die Stunde der Abend-Excurſion, mit Fahren, Reiten und Schießen eintrat. Bei dem Zurückkommen begegneten ſie häufig der Gräfin Guiccioli, wo er anhielt und ein Paar Minuten mit ihr ſprach.

Geſpeiſ't wurde eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang; dann fuhr er zum Grafen Gamba, Vater der Gräfin Guiccioli, brachte mehrere Stunden in ihrer Geſellſchaft zu, kehrte in ſein Palais zurück und las oder ſchrieb bis zwei Uhr Morgens; dann und wann erquickte er ſich durch geiſtiges Getränk mit Waſſer vermiſcht, was er als Medizin nahm, aus Furcht vor dem Stein, einer Krankheit, mit der er ſich behaftet glaubte. So war ſein Leben in Piſa.

In dieſer Stadt dichtete er, nachdem Cain bereits publicirt und dem ihm längſt verſöhnten Barden Walter Scott zugeeignet war, das oben bemerkte Folgeſtück „Himmel und Erde.“ Es iſt viel Lärm, Scandal und gehäſſiges Geſchrei über erſtere Tragödie entſtanden, was ſich aber damit auflöſ'te, daß die competenteſten Kunſtrichter, von dem frivolen Shelley (Hobhouſe wollte nichts von Cain wiſſen) bis zu dem religiöſen Friedrich von Schlegel, ſie für eines der bedeutendſten Werke des Dichters erklärten. Byron bemerkte in einem Brief an den Verleger: „Wenn Cain eine Gotteslästerung iſt, ſo iſt es Miltons verlornes Paradies auch. Cain iſt nicht mehr als ein Drama, kein Glau-

bensbekenntniß; reden Lucifer und Cain, wie der erſte Rebell und der erſte Mörder geredet haben mögen, ſo ſprechen auch faſt alle übrige Perſonen nach ihren Charakteren, und die heftigen Leidenſchaften ſind ja von jeher Gegenſtand des Drama's geweſen. Ich habe es vermieden, die Gottheit ſelbſt wie in der Schrift einzuführen, obgleich Milton es that; ich habe den Engel an Cain abgeſandt, um keines Empfindung dabei zu verletzen. Die erſten Myſterien ſchalteten ſehr frei mit der Erſcheinung Jehovah's, und das wollte ich vermeiden." — An einem andern Ort ſagt er: „Ich kann doch nicht den Teufel das Vaterunſer beten und wie einen Pfarrer ſprechen laſſen. Johnſon, der ſich gefreut haben würde, Milton eins zu verſetzen, läßt ihn frei durchgehen für die Gotteslästerungen, die er den Höllengeiſtern in den Mund legt. Warum ſoll ich denn nun alle Schande tragen? Was würden die Methodiſten erſt zu Göthe's Fauſt ſagen? Sein Teufel ſpricht nicht nur ſehr ohne Umſtände vom Himmel, ſondern auch im Himmel. Was würden ſie denken von dem Geſpräch des Mephiſtofeles mit ſeinem Zögling, oder von den kühneren Worten des Prologs, die keiner von uns zu überſezzen wagen wird? Und dennoch iſt dieſes Gedicht nicht allein geduldet und bewundert, wie alles verdient, was Göthe geſchrieben hat, ſondern es wird ſogar aufgeführt (doch erſt ſeit kurzem). Sind die Deutſchen vielleicht ein weniger moraliſches Volk als wir? — ich zweifle ſehr." Gern wollen wir dieß als einen kleinen Troſt für den Sclavenſinn, den er uns andichtet, hinnehmen.

Von Göthe's Fauſt hatte er durch Shelley Kenntniß, der ihm das Ganze ſchilderte und mehrere Stellen überſetzte, da Byron nur ſehr wenig Deutſch verſtand.*) Dieß that ihm um der Werke Göthe's willen ſehr leid. Indeſſen ſcheint ſein Freundeszirkel die Originalität des Fauſt etwas in Zweifel gezogen zu haben. Abgeſehen von der Nachahmung Hiob's (Byron hatte einmal die Abſicht, dieſes theologiſche Drama zu bearbeiten, gab es aber wegen der Unerreichbarkeit des Gegenſtandes auf) fand man Marlowe's Fauſt und Calderon's Magus, auch Shakſpeare etwas copirt. Byron hätte vielleicht von dieſen Plagiaten abſtrahirt, wenn das merkwürdige „Zeugniß des Ueberlebenden" ihm bekannt geweſen wäre, obwohl der Dichterfürſt darin ſagt, „die Bemühungen des Deutſchen ſeyen dem Engländer nicht fremd geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe dargelegt habe."

Eines Tages ſagte er zu einem der eintretenden Freunde: „Da habe ich ſo eben einen Brief aus England bekommen, von einem Mr. Sheppard, womit er mir ein Gebet überſendet, das ſeine Frau für mein Seelenheil vor ihrem Tod an den Himmel gerichtet. Das Gebet iſt ſchön geſchrieben. Ich liebe Frömmig-

*) Es war gerade der Gegenſtand ſeines Cain, Geßners Abel, an dem er ſich auf der Schule abarbeitete, und wobei er bemerkte, er hielte es für keine ſo große Sünde, wenn Cain einen Burſchen wie den Geßner'ſchen Abel aus der Welt geſchafft hätte.

keit an den Frauen. Dieſe muß ein himmliſches Geſchöpf geweſen ſeyn. Ich beklage den Mann, der ſie verloren hat! Ich werde mit umgehender Poſt zurückſchreiben, ihm meine Trauer ausdrücken und ſagen, daß Mr. Sheppard keine Beſorgniß für mein geiſtliches Wohl zu hegen brauche, da niemand mehr ein Chriſt iſt, als ich.“ Man hat dieſe Worte oft zum Beweis für Byron's Chriſtenthum angeführt, aber ſie ſind es nicht, ſo ſagen ſelbſt ſeine nächſten Freunde, wie Medwin. Eine tiefere Sehnſucht beweiſ't allerdings, daß er täglich, wie er ſelbſt ſagte, ein Kapitel in der Bibel las, allein Göthe's Magus that noch mehr, er überſetzte ſie ſogar, und ſagte dabei: „Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ An der göttlichen Natur des Erlöſers zweifelte Byron wie es ſcheint weniger, als unſere Theologen vom neueſten „Wind der Lehre,“ und er hatte ein ſo tiefes, herrliches Gemüth, daß „das Heilige ihm nah“ war, wie Schiller ſagt; aber die Heiligung war es, die er abſtieß, ſo oft ſie ihn anzog. Schiller hatte ſie, dieſe Heiligung, aber in unmündiger Sehnſucht. Seine Trauerſpiele ſind rieſige Unarten eines Gotteskindes. Shakſpeare glaubte, ſo denken wir, denn er malt mit ſo tiefer Wahrheit gläubige Engel, und Teufel „die auch glauben, und zittern,“ wie das Buch der Bücher ſagt. Die große Verwandtſchaft Byron's mit Göthen bedarf keines Commentars, eben ſo wenig der Contraſt von Zerſtörung und Behaglichkeit. Byron zerſtörte die gährende Urkraft, Göthe kriſtalliſirte ſein Element

aufs ſchönſte; Jener Sternſchnuppen verſchießend, Dieſer mit Schneeſternen aufglänzend.

Die ſeltſame Botſchaft war Byron nicht unwichtig und gewiß blieb ſie nicht ohne Segen, darum ſtehe ſie hier ganz, mit der Antwort darauf:

Frome, Somerſet, 21. Nov. 1821.

Mylord!

Vor mehr als zwei Jahren wurde mir ein liebenswürdiges und geliebtes Weib nach einer ſehr kurzen Verbindung durch eine ſchleichende Krankheit entriſſen. Sie beſaß eine ſtets gleiche Sanftmuth und Kraft und einen ſo klöſterlich frommen Sinn, daß er ſich ſelten in Worten ausſprach, aber ſo ſchön wirkte, daß er das vollkommenſte Wohlwollen erzeugte. In ihrer letzten Lebensſtunde, nach dem Scheideblick von einem neugebornen und einzigen Kinde, welches ſie mit unausſprechlicher Zärtlichkeit liebte, war ihr letztes Liſpeln: „Gottes Friede! — Gottes Friede!" Nach der zweiten Rückkehr ihres Todestages habe ich einige Papiere geleſen, die Niemand während ihren Lebzeiten zu Geſicht bekam und ihre geheimſten Gedanken enthalten. Ich bin verſucht, Ew. Herrlichkeit eine Stelle aus dieſen Papieren mitzutheilen, die ſich unbezweifelt auf Sie beziehen; denn ich habe die Selige mehr denn einmal über Ihre Waghalſigkeit auf den Felſen von Haſtings reden hören: —

„O, mein Gott, ich ſchöpfe Muth aus der Verſicherung deines Wortes, wenn ich zu dir bete für Je-

manden, der mir kürzlich ſehr werth geworden iſt. Möge die Perſon, die ich meine (und die, wie ich fürchte, jetzt eben ſo berühmt iſt wegen der Vernachläſſigung deiner, wie durch die hohen Gaben, die du ihr verliehen haſt) möge ſie erwachen und die Gefahr erblicken, in der ſie ſchwebt, möge ſie geleitet werden, den wahren, den himmliſchen Seelenfrieden zu ſuchen, welchen zu erlangen er die Freuden dieſer Welt ſchon unzulänglich gefunden hat! — O gieb du, daß ſein künftiges Beiſpiel weit größere Segnungen verbreite, als ſein früheres Leben und ſeine Werke Böſes geſtiftet haben; und möge die Sonne der Gerechtigkeit, die, wir vertrauen feſt darauf, in kommender Zeit in ihm aufgehen wird, ſtrahlend ſeyn im Verhältniß der Dunkelheit der Wolken, welche ſeine Schuld aufthürmt, und eben ſo ſegengebend, wie die Unempfindlichkeit groß war, welche die Strafe für ſeine Laſter auf ihn gehäuft hat! Möge die Hoffnung, daß die Aufrichtigkeit meiner eigenen Anſtrengungen zu einem heiligen Lebenswandel und die Begnadigung meiner Liebe zu dem G r o ß e n S t i f t e r der Religion dieſes Gebet und jede andere Bitte für das Wohl des Menſchengeſchlechts wirkſamer mache — mich erheben auf dem Pfade meiner Pflicht; aber laſſe mich auch bedenken, daß während wir uns zur Pflichtübung durch jeden untadelhaften Antrieb bereiten dürfen, dieſes nur die kleineren Ströme ſind, die den großen Strom anſchwellen, der ja, beraubt der großen Quelle alles Guten (eine tiefe Erkenntniß angeborner Sündhaftigkeit und

ein feſter Glaube an die Kraft des Todes Chriſti zur Errettung derer, die ſich ihm vertrauen und ihm wahrhaft dienen wollen) beraubt dieſer Quelle, bald austrocknen und uns aller Tugend ſo baar machen würde, wie zuvor. — Haſtings den 31. Juli 1814."

„Es liegt nichts in dieſem Auszuge, Mylord, was Sie in literariſcher Hinſicht intereſſiren könnte; aber es iſt vielleicht Ihrer Ueberlegung werth, welche tiefe und große Theilnahme für das Heil Anderer der chriſtliche Glaube mitten im Schooße des Glückes und der Jugend erwecken kann. Es iſt hier nichts Poetiſches und Glänzendes, wie in der warnenden Huldigung de la Martine's; aber es iſt Erhabenes, Mylord; denn dieſe Bittvertretung geſchah für Sie bei der Höchſten Quelle aller Wohlfahrt. Sie entſprang aus einem geprüfteren Glauben als der des franzöſiſchen Dichters, und aus einer Liebe, die im Verein mit dem Glauben während der langen Schmerzen der herannahenden Auflöſung eine ſtets ſich gleichbleibende Kraft behauptete. Ich will hoffen, daß ein Gebet, welches gewiß das innigſte war, nicht immer vergeblich bleiben wird. — Es wird den Ruhm nicht vermehren, Mylord, den Ihr Genie in ſo reichem Maße ſich erworben, wenn eine unbekannte Perſon Bewunderung dafür ausdrückt. Ich bin jedoch vielmehr unter die Zahl derer geſetzt worden, welche wünſchen und beten, daß „Weisheit von Oben" und „Friede" und „Freudigkeit" ſich in ein ſolches Gemüth ſenken mögen." —

Die Antwort Byron's lautet ſo:

Piſa, d. 8. December 1821.

Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Ich darf wohl nicht erſt verſichern, daß der Auszug, den er enthält, mich ergriffen hat, denn es würde einen großen Mangel an Empfindung verrathen, ihn mit Gleichgültigkeit leſen zu können. Obgleich ich nicht ganz gewiß bin, ob die Stelle auf mich geht, ſo macht doch das Datum, der Ort, wo es geſchrieben wurde und einige andre Umſtände, die Sie bemerken, die Beziehung auf mich wahrſcheinlich. Aber, für wen es auch gemeint war, ich habe es mit aller Freude geleſen, die aus einem ſo ſchwermüthigen Gegenſtand entſpringen kann. Ich ſage Freude — weil Ihre kurze und einfache Schilderung des Lebens und Wandels des trefflichen Weſens, das Sie gewiß wiederfinden werden *), nicht ohne Bewunderung für ihre Tugend und für ihre reine anſpruchsloſe Frömmigkeit geleſen werden kann. Ihre letzten Augenblicke waren beſonders merkwürdig, und ich entſinne mich nicht, ſo lange ich das Buch der Menſchheit leſe, und noch weniger in meinen Beobachtungen des jetztlebenden Theiles, jemals etwas ſo ungeſchmückt Schönes gefunden zu haben. Unſtreitig haben die, welche feſt ans Evangelium glauben, einen großen Vortheil über alle Andere — aus dem einfa-

*) Man vergleiche damit einige Zeilen weiter die Zweifel an dem Jenſeits!

chen Grunde, weil, wenn daſſelbe wahr iſt, ſie ihren Lohn jenſeits finden; und wenn es kein Jenſeits gibt, ſie zwar dem Ungläubigen in ihrem ewigen Schlafe gleich ſind, nachdem eine hohe Hoffnung ſie durch's Leben geleitet; aber ohne Reue, da (im ſchlimmſten Fall für ſie) aus Nichts Nichts entſtehen kann, auch nicht Betrübniß. Aber der Glaube eines Menſchen hängt nicht von *ihm ſelber* ab. *Wer* kann ſagen, ich *will* glauben — dieſes — das — oder das andere? und wie das vor Allem, was er am wenigſten begreifen kann? Ich habe indeſſen bemerkt, daß ſolche, deren Leben mit außerordentlichem Glauben begonnen haben, gegen ihr Ende ſehr daran geſchmälert erſchienen, wie Chillingworth, Clarke (der als ein Arianer ſtarb) und einige Andre,*) während auf der andern Seite nichts gewöhnlicher iſt, als daß junge Skeptiker als Gläubige enden, wie Maupertuis und Henry Kirke White. Aber ich ſoll eine Antwort auf Ihren Brief ſchreiben, und keine Abhandlung. Ich bin Ihnen dankbar für Ihre guten Wünſche und noch dankbarer für den Auszug aus den Papieren des geliebten Gegenſtandes, deſſen Eigenſchaften Sie ſo gut in wenigen Worten beſchrieben haben. Ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß aller Ruhm, der jemals die Menſchheit von ihrer

*) Wir Deutſche können *Wieland* als ein Beiſpiel anführen, von welchem kürzlich ein engelwürdiges Geſpräch zwiſchen Engeln aus ſeiner früheren Zeit im Druck erſchien, und welchen Lavater «den gefallenen Engel» zu nennen pflegte.

Wichtigkeit aufgebläht, nie in meiner Seele den reinen und frommen Antheil aufwiegt, den ein tugendhaftes Weſen mit ſo viel Liebe an meinem Seelenheil nimmt. In dieſer Hinſicht vertauſche ich das Gebet der Hingeſchiedenen für mein Wohl nicht um den Ruhm Homers, Cäſars und Napoleons zuſammen, könnte ein ſolcher auf dem Haupt eines Sterblichen vereinigt werden. Laſſen Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß ich „Video meliora proboque" (das Beſſere ſehe und lobe) obgleich man das „Deteriora sequor" (das Schlimmere thue ich) auf meinen Wandel anwenden kann.

Ich habe die Ehre zu ſeyn

Ihr dankbarer und gehorſamer Diener N. B.

Nachſchrift. — Ich weiß nicht, ob ich dieſen Brief an einen Geiſtlichen richte; aber ich hoffe, daß Sie durch ein ſolches Mißverſtändniß (wenn es eins iſt) auf der Adreſſe dieſes Schreibens, nicht beleidigt werden. Einer, der die Lehren der Religion ſo gut erklärt und ſo tief empfindet, wird den Irrthum entſchuldigen, daß ich ihn für ihren Diener halte."

Dieß war nur eine Vorbereitung auf einen ſchweren Schlag, den die Vorſehung im folgenden Jahr, noch in Piſa, über ihn verhängte. Sein vertrauteſter Freund Shelley, der ſich ſelbſt „die Schlange" und den Andre mit dürren Worten den Verführer nannten, ein hohes Talent und ein glänzender Kopf, Byron's wärmſter Freund und Verehrer, wurde ihm durch plötzlichen

Tod entriſſen. Er endete in den Wogen des mittelländiſchen Meeres durch das Umſchlagen eines Bootes. Grade hatten die Freunde zuſammen ein literariſches Unternehmen mit Mr. Leigh Hunt, der Byron im Frühling 1822 beſuchte, freudig begonnen, eine Zeitſchrift: der Liberale, die gedeihlichen Fortgang verſprach. Shelley war der Herausgeber, und ihre drei einzigen Nummern waren noch nicht in London erſchienen, als der Tod die kräftige Natur wie mit Trotz durchſchnitt und Byron in den tiefſten Jammer verſetzte. Wir wollen dem Gebeugten zum Grabe des Freundes folgen, um Zeuge ſeiner Empfindungen zu ſeyn.

Am 18. Auguſt, erzählt einer der Anweſenden, kam ich zu dem Ufer, wo ſeine Grabſtätte ſeyn ſollte. Es iſt eine ſchöne Gegend, vorn das blaue Meer, zwiſchen den Wachtthürmen die Ausſicht auf Elba und Guyana, rückwärts die zackigen Apenninen mit den weißen Marmorhäuptern, die wie Schneeſpitzen ausſehen. Im Vordergrund, auf dem einſamen Strande, ſtand die merkwürdige Gruppe: Byron und Trelawney, nebſt einigen Soldaten von der Wache vor einem brennenden Scheiterhaufen; Leigh Hunt, deſſen Gefühle und Nerven den Anblick nicht ertragen konnten, lag zurück in dem Wagen, die vier Poſtpferde ſchmachteten zum Hinſinken in der ſchrecklichen Mittagshitze. Die Todtenſtille ringsum ward noch fürchterlicher durch das heiſere Krächzen eines Brachvogels, der wahrſcheinlich durch den Leichnam angezogen, ſich in ſo niedern Kreiſen um den Scheiterhaufen drehte, daß man ihn hätte

mit der Hand greifen können, und ſo ohne Furcht war, daß man ihn nicht verjagen konnte. Lord Byron ſah den Leichnam an und ſagte: „Was, dieß alte ſchwarze ſeidene Schnupftuch behält ſeine Geſtalt beſſer als dieſer menſchliche Körper!“ Kaum war die Ceremonie vorbei, ſo arbeitete es in dem Lord, den fürchterlichen Eindruck einigermaßen wieder zu verwiſchen. Er zog die Kleider aus und ſchwamm nach einer Jacht, die eine Stunde entfernt vor Anker lag. Die Sonnenhitze und die zurückgetretene Ausdünſtung zogen ihm ein Fieber zu, welches er ſogleich ſpürte, als er das Waſſer verließ; es verſtärkte ſich, je näher er Piſa kam. Zu Hauſe nahm er ſogleich ein warmes Bad und am nächſten Morgen befand er ſich wieder wohl. Seit dieſer Zeit aber kränkelte er; die Aerzte machten ihm die größte Enthaltſamkeit und Ordnung in ſeiner Lebensart zur Pflicht, aber demungeachtet litt er öfters an Fiebern und entzündlichen Zufällen. Wohl dürfen wir ſchon hier die Quelle ſeines frühen Todes ſuchen: der heftige Schmerz, der Schauder, und die Ermannung, die er mit ſelbſtzerſtörender Heftigkeit ſuchte, erſchütterten ſein ohnehin zartes Syſtem und ließen ihn die Jugendkraft nicht mehr wiedergewinnen. Er ſagte es in Italien voraus, daß die Malaria oder die Türken ihn in Griechenland tödten würden.

Eines Tages, als Medwin ihn beſuchte, lenkte er mit ungewöhnlichem Ernſt das Geſpräch auf ſeine Tochter, deren Miniaturbild an der Seite ſeines Schreibtiſches hing. „Was halten Sie von Ada?“ ſagte er.

„Man erzählt mir, ſie gleiche mir — aber ſie hat die Augen ihrer Mutter. Es iſt ganz eigen, daß meine Mutter ein einziges Kind war, ich ein einziges Kind, meine Frau ein einziges Kind, und eben ſo Ada. Es iſt ein ſeltſames Zuſammentreffen, das iſt das mindeſte, was man davon ſagen mag. Ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß es Beſtimmung des Schickſals war; vielleicht iſt es auch ſo am beſten. Ich wünſchte mir einſt ſehr einen Sohn; aber nach unſerer Trennung war es mir lieb, daß es eine Tochter war; es hätte mich zu ſehr betrübt, Lady Byron den Knaben zu entreißen, und ihr konnte ich die Erziehung deſſelben doch nicht überlaſſen. Ich habe keinen Begriff davon, wie Mütter Söhne zu erziehen im Stande ſind, ich ſelbſt litt darunter zu viel; doch ſo, wie ich jetzt in der Welt herum wandre, kann ich mich keines Kindes annehmen; ſonſt hätte ich Allegra nicht in Ravenna zurückgelaſſen, *) das arme kleine Ding! Sie machte mir große Freude, doch liebe ich ſie nicht ſo wie Ada; dennoch will ich ſie zu gleichen Theilen erben laſſen — es wird für beide ausreichen **). Ich

*) Ein Kind, das er in Italien angenommen hatte. Sie ſcheint die Leila ſeines Don Juan zu ſeyn. — Allegra ſtarb in Italien, bevor ſie in den Genuß der ihr vermachten Summe kam.

**) Die Marquiſe von Wentworth konnte dieſe Erbſchaft für ihre Tochter nicht ausſchlagen, aber ihr Witthum (jointure) die 20,000 Pfund? gab ſie dem Erben der Titel ihres Gemahls, George Anſon Byron, womit ſie ſich gerecht bewies, indem er doch eigentlich wegen

habe in meinem Teſtament den Wunſch ausgedrückt, daß Allegra keinen Engländer heirathe. Die Irländer und Schotten ſind beſſere Ehemänner als wir. Sie werden denken, das ſeyen Grillen, aber ich war grade mit Grund nicht zum beſten gegen meine Landsleute geſtimmt — Sie wiſſen die Urſache. — Man ſagt mir, Ada ſey ein kleiner Satan; ich hoffe, daß dem nicht ſo iſt. Ich werde an meine Schweſter ſchreiben, und mich darnach erkundigen: vielleicht habe ich unrecht, daß ich Lady Byron in der Erziehung ganz ihren eigenen Weg gehen laſſe. Ich höre, daß mein Name in ihrer Gegenwart nicht genannt wird, daß immer ein grüner Vorhang über meinem Bild hängt, wie über etwas Verbotenem; und daß das Kind nicht wiſſen ſoll, daß es einen Vater hat, bis es zu mündigen Jahren kommt. Dann wird man ſie lehren, mich zu haſſen; ja, dazu wird ſie gebracht werden. Lady Byron denkt dem allen nach; ſie fürchtet ſich, ich möchte einmal kommen und ſo die Tochter heimlich oder mit Gewalt entführen. Ich könnte ſie beim Canzler von ihr fordern, ohne zu dem einen oder andern zu greifen. Aber ich will lieber allein unglücklich ſeyn, als ihre Mutter unglücklich machen; ich werde ſie wohl nie wiederſehen!“

---

ihr die Erbſchaft eingebüßt hatte. — Zur Entſchuldigung, daß Byron die Halbſchweſter ſtatt ſeiner bedachte, wird die ſtarke Familie der Obriſtin Leigh angeführt, acht Kinder bei einer mäßigen Penſion (ſie ſtand in Dienſten der Prinzeſſin Charlotte).

Hier öffnete er ſeinen Schreibpult und zeigte Medwin eine Haarlocke von ſeinem Kinde. — Darauf fuhren ſie aus und ritten; aber geſchoſſen wurde den Abend nicht; keine Urſache war angegeben. Kaum ſprach er in der erſten halben Stunde ein Wort, und man ſah deutlich, daß ihm etwas ſchwer auf dem Herzen lag. Es war etwas Heiliges in ſeiner Schwermuth, das Medwin nicht zu unterbrechen wagte. Endlich öffnete Byron die Lippen:

„Heute iſt Ada's Geburtstag; er könnte der glücklichſte Tag meines Lebens ſeyn: wie es jetzt iſt — — — — !“ Er hielt inne, als ſchäme er ſich, ſeine Gefühle zu verrathen. Vergebens ſuchte er die gewöhnliche Heiterkeit durch eine Wendung des Geſprächs zu erlangen; er machte Scherze, wobei er nicht mitlachen konnte, und ſank ſchnell in ſein Träumen zurück? Stille herrſchte, bis man ungefähr eine Viertelſtunde vom Thor entfernt war. Es wurde ein Schrei gehört, der aus einem Bauernhaus am Wege zu kommen ſchien. Man ſprengte hin und erfuhr von einem contadino, der an einer niedern Gartenthür ſtand: es ſey eine unglückliche Wittwe, die ſo eben ihr einziges Kind verloren habe. Lord Byron war ſehr erſchüttert; ſein Hang zum Aberglauben, durch eine trübe Stimmung beſtärkt, die ihm wie eine Ahnung vorkam, ließ ihn irgend ein Unglück weiſſagen.

„Ich bin nicht ruhig,“ ſagte er, „bis ich Nachricht bekomme, daß mein Kind wohl iſt. Ich fürchte mich ſehr vor den wiederkehrenden Tagen; nur Die lachen

darüber, die ſich noch kein Buch davon gehalten haben. Ich ſchreibe immer an dem Geburtstag Ada's an meine Schweſter. So machte ich es auch vergangenes Jahr, und was ſehr merkwürdig iſt, ſie erhielt den Brief an meinem Hochzeitstage und ihre Antwort kam in Ravenna an meinem Geburtstage an! Mancherlei außerordentliche Dinge ſind mir an meinem Geburtstage begegnet; grade ſo ging es Napoleon, und etwas noch Wunderbareres geſchah der Königin Marie Antoinette."

Die nächſte Frühpoſt brachte ihm einen Brief aus England. Er gab ihn Medwin beim Eintritt ins Zimmer: „Ich wußte doch," ſagte er, „daß mir geſtern Abend etwas Betrübtes bevorſtand; ich erwartete, daß jemand Bekanntes geſtorben ſey; — ſo iſt es! Der arme Polidori iſt nicht mehr! Wie er mein Arzt war, ſprach er immer von tödtlichen Säuren, vom Oeffnen der Adern, vom Erſticken durch Kohlendampf und von zuſammengeſetzten Giften; er ſelbſt verſchrieb ſich eine Doſis, die fünfzig Helden wie Miltiades getödtet hätte, — eine Doſis, deren Wirkung, wie Murray ſchreibt, ſo augenblicklich war, daß er ohne Zuckungen und Krämpfe verſchied. Es ſcheint, daß getäuſchte Hoffnung als Schriftſteller *) der Grund

*) Byron neckte ſich einſt mit ihm und nannte ihm vier Dinge, die er ihm nicht nachmachen könne: ein Gedicht, wovon 4000 Exemplare in einem Tag abgingen, vier Flaſchen Wein zu trinken, vier Meilen zu ſchwimmen, und noch etwas, worauf er vergeſſen hatte.

dieſer raſchen That war. Er hegte eitle Erwartungen von dem literariſchen Ruhm, den ihm ſein Vampyr bringen werde, den man mir zuſchrieb. Polidori hatte im Grunde kein Recht, ſich meine Erfindung anzueignen; aber ſie war den Lärm nicht werth, und wie ich den proteſtirenden Brief geſchrieben hatte, vergaß ich auch die Sache. Es war Polidori's eigne Schuld, daß wir nicht harmonirten. Es that mir leid, als wir ſchieden; denn ich attachire mich leicht an Jemanden; noch mehr leid war mir die Fatalität, die er in Mailand hatte. Er bekam Händel mit einer der Wachen im Theater della Scala und mußte demzufolge das lombardiſche Gebiet binnen vierundzwanzig Stunden verlaſſen; dieß machte allen ſeinen Plänen vom Continent ein Ende, an denen ich ſchuld war, da ich ihn dem Lord * * * empfahl; es iſt bei uns zu Hauſe ſchwer für einen jungen Arzt, ſo trefflich er auch ſeyn mag, zu einer Praxis zu kommen, beſonders wenn er ein Fremder iſt oder einen fremden Namen trägt. Von der Zeit an ſchrieb er, ſtatt Recepte, ſeine Romane; ein ſehr unerſprießlicher und verhängnißvoller Tauſch, nach dem wie er endete."

„Ich ſagte Ihnen, daß ich nicht ohne Grund geſtern Abend niedergeſchlagen war. Wer kann ſich des Aberglaubens erwehren. Rouſſeau wollte ſehen, ob er verdammt ſey oder nicht, indem er mit einem Stein nach einem Baum warf; ich weiß nicht, ob er ihn traf oder fehlte. Göthe machte ein Experiment mit einem Meſſer über'm Waſſer, um zu erfahren, ob er in einer

Sache Glück habe. Die Italiener halten das Verſchütten von Oel für unheilweiſſagend, Pietro (Graf Gamba) verſchüttete Oel in der Nacht vor ſeiner und ſeiner Familie Verbannung aus Ravenna. Haben Sie ſich je die gute Wahrheit ſagen laſſen? Mrs. Williams warnte mich vor den Zahlen 27 und 37, als verderblichen Lebensjahren für mich." — Auf die Bemerkung des Freundes über den ebenfalls prophezeihten Mönch und Geizhals, erwiederte Byron nichts Beſtätigendes, aber merkwürdig bleibt es immer, daß er in dieſer ſpäteren Zeit ſich einſchränkte und Geld zuſammenraffte, ſo viel er konnte, ſo daß es ſeinen Freunden im höchſten Grade auffiel; auch machte er denſelben Propoſitionen, mit ſo wenigem zu leben, daß ſie davon hätten verhungern müſſen. Hätte das aufgehende Geſtirn Griechenlands das ſeinige nicht beſiegt, ſo hätten wir vielleicht in ihm noch den Geizhals und den Mönch geſehen, nachdem wir den meditirenden Einſiedler ſchon kennen gelernt. Nach ſolchen Schlägen des Geſchicks, nach ſolchen Warnungen und ängſtlichen Vorbedeutungen, in denen er ſich von Geiſtern in immer engere Kreiſe eingeſchloſſen fühlte, blieb kaum etwas anderes übrig, als ein Kloſtermann, ſey es auch ein Derwiſch.

„Es gibt glückliche und unglückliche Tage," fuhr er fort, „eben ſo Jahre und Zahlen. Lord *** ſpeiſ'te in einer Geſellſchaft, wo dreizehn Perſonen am Tiſch waren; als einer dieß äußerte, rief er: „Warum haben Sie uns nicht zu Zwölfen ſeyn laſſen;" es war nicht fein, daß er dieß bemerkte, aber er konnte ſo et-

was ſagen. Sie gehen wohl nicht auf Freitage, Beſuche zu machen, oder doch? Denken Sie daran, mich zu Mrs. *** zu führen. Uebermorgen darf es nicht ſeyn, denn es iſt ein Freitag!"

„Dieß iſt der unglücklichſte Tag meines Lebens," ſagte er einſt; „ich rede und thue da alles mögliche Thörichte, um mir ihn aus dem Gedächtniß zu bringen. — Ich bin gewohnt, Hobhouſe an dieſem Tage Epigramme zu ſchicken, ſchon ſeit dem erſten Hochzeitstage; ſo einmal folgende Anrede an Lady Byron:

Am Tag des ehelichen Vereins,
Da war's mit uns vorbei!
Fünf Jahre ſind's, ſeitdem wir eins,
Und vier, ſeit wir ſind zwei!»

An einem Mittwoch, wo er immer Gäſte bei ſich ſah, ſagte er zu Medwin: „Sie bleiben doch bei mir zu Tiſch, obgleich es der zweite Januar iſt." Aß er allein, ſo war ſeine Tafel frugal, ja ärmlich beſtellt (was übrig blieb, ließ er verſchenken, damit ihm ſeine Leute nicht den Biſſen im Mund beneideten); hatte er aber Beſuch, ſo gab es Wein und alle Leckerbiſſen der Jahrszeit im Ueberfluß, mit engliſcher Feinſchmeckerei gewürzt. Er war der liebenswürdigſte Wirth, den man ſich denken konnte. An dieſem Geburtstage aber war er nicht aufgeweckt wie gewöhnlich, die Luſtigkeit, mit der er ſich die Erinnerung wegſcherzte, war eine erzwungene; — man ſah, aller Anſtrengung ungeachtet, deutlich, daß ihn etwas niederdrückte, und er konnte nicht von dem Gegenſtand abkommen. — Einer von

der Geſellſchaft brachte Lady Byron's Geſundheit aus, was ihn ſichtbar erfreute, und alle tranken das volle Glas leer. Das Geſpräch verweilte auf ſeiner Trennung und es wurde auf die Möglichkeit einer Wiedervereinigung angeſpielt. „Was!“ ſagte er, „nachdem ich die fünf beſten Jahre unſeres Lebens verloren? — Nimmermehr! Aber,“ ſetzte er hinzu, „es war nicht meine Schuld, daß wir uns ſo entzweiten. Ich habe genug Schritte gethan. Einſt nährte ich den Glauben, man ſey in der Ehe dann am glücklichſten, wenn der Sturm der Leidenſchaften vorüber ſey — aber dieſe Hoffnung habe ich jetzt ganz aufgegeben.“ — Medwin macht hierzu die Bemerkung: „Ungeachtet des ſpöttelnden Tones, in den er zuweilen in ſeinem Don Juan über ſeine Ehe verfällt, und des Behauptens an dieſem Tage, daß das einzige, wofür er Lady Byron danke, der Umſtand ſey, daß er ſich nicht verheirathen könne ꝛc., ſo iſt doch nicht zu bezweifeln, daß dieß der Dorn iſt, der ihn beſtändig trifft — das Gift im Becher ſeines Lebens! Man kann durch dieſen Schleier hindurchſehen. Er verſucht es, ſeinen Schmerz zu verlarven und die Leere ſeines Herzens auszufüllen, indem er eine Luſtigkeit annimmt, die ſeiner Natur fremd iſt. Alle zarte und theure Bande des Lebens und der Liebe zerreißend, iſt er in fremde Länder, von Ort zu Ort gewandert, ohne daß er Ruhe fand. Die Schweiz, Venedig, Ravenna, und ich kann ſagen auch Toscana, ſollten ihm kein Aſyl gewähren.“

Medwin fand ihn und ſeine Bedienten eines Tags

in tiefer Trauer. „So eben erhalte ich die Nachricht," ſagte Byron, „daß Lady Noel geſtorben iſt. Es ſchmerzt mich für die arme Lady Byron! Sie muß in tiefer Betrübniß ſeyn, denn ſie liebte ihre Mutter unſäglich. Die Welt wird denken, ich freue mich über dieſen Todesfall, aber ſie irrt ſich ſehr. Ich habe mich nie zu bereichern gewünſcht, ich habe genug, auch ohne das Marquiſat von Wentworth. Ich habe Lady Byron ſo eben condolirt. Sie können ſich denken, daß es in den zarteſten Ausdrücken geſchah — die Anrede mit: „Meine theure Lady Byron!" — Wenn wir nicht wieder verſöhnt werden, iſt es nicht meine Schuld!" Medwin äußerte die freudige Hoffnung, daß ſowohl dieſes, als die Vereinigung mit dem Vaterlande zu Stande kommen werde, welches er gewiß noch liebe, wie man aus jener Stelle in den beiden Foscari's ſchließen müſſe:

«Nichts liebt, wer nicht ſein Vaterland kann lieben!»

„Ich entwöhne mich täglich mehr davon," ſagte er nach einer Pauſe, „und ich hatte genug Urſache, mich davon zu entwöhnen! — Nein! Lady Byron wird ſich nun nicht mit mir vereinigen, damit es nicht heiße, ihre Mutter habe ihr im Wege geſtanden. Lady Noel zeigt ſich aber fortwährend weſentlich bei der Trennung intereſſirt, da ſie in ihrem Teſtament verordnet hat, mein Portrait, das auf ihren Befehl in einen Kaſten verſchloſſen wird, ſolle nicht eher geöffnet werden, bis ihre Enkelin großjährig, und auch dann nur, wenn ihre Mutter nicht mehr am Leben ſey." — Ich hätte ihr

ganzes Vermögen auf meine Lebenszeit reclamiren können, wenn ich gewollt; aber ich will die Entſcheidung den Lord Dacre und Sir Francis Burdett überlaſſen, ſollten ſie auch Lady Byron das Ganze zuerkennen.“ Seine Anſprüche beruhten nämlich, wie er erklärte, darauf, daß der verſtorbene Lord Wentworth Lady Byron's Mutter die Nutznießung ſeiner Güter in Lancaſhire, und nach ihr ihrer Tochter vermacht hatte. Als ſpäter die gleiche Theilung ausgeſprochen wurde, ſagte er: „Ich habe Lady Byron hierzu noch das Schloß angeboten, aber ſie hat es ausgeſchlagen: dieß iſt nicht artig.“

Im Frühjahr 1822 ereignete ſich ein unglückliches Abenteuer, welches auf die Abreiſe des Lords einwirkte. Lord Byron kehrte mit mehreren ſeiner Freunde von dem gewöhnlichen Ritt zurück, als nicht weit von dem Piaggia-Thor ein Reiter in Huſarenuniform mitten durch die Cavaliers ſprengte und dabei Einen heftig anſtieß. Unwillig über die Ungezogenheit, ſprengten die Herren ihm nach, holten ihn ein und fragten, wie er ſich ſo etwas erlauben könne. Der Huſar antwortete mit beleidigenden Ausdrücken, worauf ihm Byron und einer ſeiner Gefährten Karten mit ihren Namen und Adreſſen gaben und dem Thor zuritten. Der Huſar folgte mit Drohungen und griff an den Säbel. Nicht weit vom Thor forderte ein müßiger Soldat den Huſar zur Arreſtation auf. Lord Byron entwich mit einem der Begleiter, die andern wurden von den Pferden geriſſen, gemißhandelt und verwundet. Vor ſei-

nem Pallaſt gab es einen neuen Tumult, indem der angebliche Sergeant-Major mit einigen Huſaren ihm folgte und das Haus umzingelte. Die Bedienten des Lords und des Grafen Gamba mußten ſich bei dieſer Gelegenheit vergeſſen oder ſonſt gerächt haben; denn während man Byron völlig freiſprach, wurden alle Bediente des Lords aus Piſa verbannt; zugleich aber auch die Grafen Gamba, Vater und Sohn, von denen der eine beim Ritt mit geweſen war. Lord Byron erhielt ſelbſt den Rath, die Stadt zu verlaſſen, und da die Gräfin ihren Vater nicht miſſen wollte, ſo begleitete er ſie nach Livorno und brachte ſechs Wochen auf Monte Nero zu. Seine Rückkehr nach Piſa geſchah wegen einer neuen Verfolgung gegen die Grafen Gamba. Es kam nämlich ein Befehl, daß ſie das toscaniſche Gebiet in vier Tagen zu räumen hätten; ohne Zweifel erging dieſer Befehl aus politiſchen Rückſichten, und man hoffte dabei um ſo gewiſſer, auch den Lord loszuwerden. Aber Byron ließ ſich nicht übereilen. Die Grafen ſchifften ſich nach Genua ein und die Gräfin nahm ihre Wohnung nun zum erſtenmal bei Lord Byron, in dem Pallaſt Lanfranchi.

„Es iſt ſeltſam,“ pflegte ſein Kammerdiener Fletſcher zu ſagen, „daß alle Weiber den Lord regieren konnten, nur nicht ſeine Frau.“ Von Niemanden galt dieſes in höherem Maaße, als von der „ſchönen Zauberin,“ Gräfin Guiccioli, die ihn immer mehr zu feſſeln wußte, und der er die ſüßeſten italieniſchen Liebesnamen gab (er nannte ſie gewöhnlich ſeine Piccinina —

ſeine holde Kleine.) Sie war es, die ihn zu der Prophezeihung Dante's (die aber nicht in Erfüllung ging) begeiſterte; er war entzückt, aus ihrem Munde ganze Stellen aus Dante's Gedichten zu hören, und ihrer Bitte konnte er am wenigſten widerſtehen. Wie er in Ferrara die Klage Taſſo's und in Chillon die Geſchichte der Gefangenen im Kerker entworfen hatte, ſo betrachtete er ſich durch Verwandtſchaft eignen Schickſals in Ravenna mehr zu dieſem Stoff befähigt; hier lebte er wie Dante im Exil und er ſelbſt hatte eine Frau, die der Seinigen zu gleichen ſchien. — Byron wünſchte ein Liebhabertheater in ſeinem Pallaſt in Piſa zu arrangiren; man wollte mit Othello den Anfang machen, er hatte ſich den Jago und der Geliebten die Desdemona zugedacht; allein die Piccinina widerſetzte ſich dem Lieblingsgedanken, und er gab ihn ſogleich auf.

Auch die Gräfin war ſchuld, daß er ſeinen Don Juan nicht nach Luſt fortſetzte, da man ihr angedeutet hatte, der Held ſey mit dem Don Giovanni der Oper einerlei Perſon. Medwin erfuhr von Byron, wie er dieſes originelle Product einmal noch hinausſpinnen wolle. „Ich verließ Don Juan," ſagte er, „im Serail zu Conſtantinopel. Ich würde eine der Favorit-Sultaninnen in ihn verliebt machen und ihn aus Conſtantinopel entführen laſſen. So etwas iſt nicht ungewöhnlich; doch würden ſich die Damen darüber aufhalten und ſagen, ſie müßten es eben immer büßen. Nun entfliehen ſie nach Rußland. Verkühlt ſich dort die Leidenſchaft Don Juans, ſo weiß ich nicht, was ich

mit der Dame anfange, — ich laſſe ſie an der Peſt ſterben; das iſt auch nichts Seltnes, kommt bei Boccaz und den Neueren vor, und ich habe es ſelbſt erlebt. Da unſer Held ohne eine Geliebte nicht leben kann, ſo laſſen wir ihn mit Katharina der Großen bekannt werden. Er wird ſpäter als ihr Geſandter nach England geſchickt. In ſeinem Gefolge befindet ſich ein Mädchen, das er auf einem ſeiner nordiſchen Feldzüge befreit hat, und das ihn ohne Erwiederung liebt (wohl eine Anſpielung auf ſich, wovon ſogleich Näheres.) — In England lebt er bald in der Stadt, bald auf dem Lande, hier kann ich Sitten, Scenerie ꝛc. trefflich entwickeln und er ſoll mir dabei weder ein Laffe, noch ein Fuchsjäger werden. Er muß in alle mögliche Klemmen gerathen und endlich ſein Leben in Frankreich beſchließen. Ich kann ihm nicht helfen, der arme Juan wird in der franzöſiſchen Revolution guillotinirt!“

Zum Contraſt mit dieſen Frivolitäten ſind wir dem Leſer eine Geſchichte ſchuldig, die ihn in einem Liebesabentheuer als den edelſten Menſchen zeigt, ſo daß Freunde ihn wegen der Unſchuld, womit er in ſolchen Verhältniſſen als Ritter auftrat, einen Don Guixote genannt haben. Auf ſeinen Zügen in dem griechiſchen Archipel kam er auf den Sclavenmarkt nach Alexandria. Ein junges Mädchen von rührender Schönheit, eine Georgierin, jammerte ihn ſo ſehr, daß er ſie auf der Stelle loskaufte, um ſie ihren Eltern zurückzuſchicken. Wie aber wollte er dieſes bei der großen Entfernung bewerkſtelligen? Er fand endlich einen Lands-

mann, der eine Reiſe dorthin antrat. Da er dem Charakter dieſes Mannes nicht trauen konnte, ſo ſann er Vorſichtsmaßregeln aus, warnte das Mädchen und ſuchte ſich aller Schritte des Engländers zu verſichern. Lange Zeit hörte Byron nichts mehr von dem Schickſal der ſchönen Unglücklichen. Endlich erfuhr er zu ſeiner tiefſten Trauer und Empörung, daß der Landsmann ſein edles Vertrauen ſchändlich mißbraucht habe und das Mädchen als ſeine Sclavin noch immer mit ſich führe. Byron wirkte zu Latichea die Verhaftung des Nichtswürdigen aus und befreite das unglückliche Opfer. Das arme Weſen war außer ſich, als es ſeinen Wohlthäter wieder erblickte, warf ſich ihm um den Hals, zerſchmolz in Thränen, lachte convulſiviſch, kurz rührte zum innigſten Mitleid. Byron war tief erſchüttert und übergab ſie dem Capitain Crawley, um für die Rückkehr zu den Ihrigen zu ſorgen. Kaum war die junge Georgierin aber in Candia angekommen, und unter die Obhut eines würdigen griechiſchen Geiſtlichen geſtellt, als ſie, von Jammer niedergedrückt, und wie man nicht ohne Grund vermuthet, von heftiger Liebesneigung gegen ihren Wohlthäter entbrannt, dem Tode raſch entgegenging. — Der Verführer mußte vor dem Paſcha fünfhundert Piaſter für die geraubte Sclavin erlegen, die der armen Georgierin gegeben wurden. Als der Engländer ſeine Freiheit erhielt, ſchickte er Byron eine Herausforderung zu. Dieſer ließ ihm durch Capitain Crawley ſagen: er werde ſich nimmermehr mit einem Schurken wie er ſchlagen, und wenn er

nicht die Stadt Latichea binnen zwölf Stunden verlaſſe, ſo wolle er ihn, kraft ſeines Fermans, noch einmal aufgreifen und des Raubs anklagen laſſen, weil er dem Mädchen die Juwelen genommen, die ihr Byron auf die Heimreiſe geſchenkt habe.

In der That nährte Byron eine tiefere Religioſität in ſeinem Herzen, als mancher Bekenner einer ſeligmachenden Lehre ſich ſelbſt zutrauen mag. Alle Religionen waren ihm als Gegenſtand der Volksverehrung allein ſchon heilig. Wo er hinkam, pflegte er die Gotteshäuſer, waren es nun Kirchen, Bethäuſer oder Moſcheen, mit Andacht zu beſuchen, und gewann durch dieſe Achtung und Sympathie in eben dem Maße die Herzen im Volk, als er durch ſeinen Scepticismus Leute der höheren Claſſen von ſich entfernte. Da Irreligioſität einer der erſten Vorwürfe gegen Byron iſt, ſo müſſen wir ſeine vertrauten Bekenntniſſe darüber nothwendig hören; wir finden, daß die Sache ärger gemacht wurde, als ſie war, daß mancher verwegene Sprung der Phantaſie, manche blendende Antitheſe für boshaften Ausfall genommen und traurige Blindheit für abſolute Verderbtheit gehalten wurde. Shelley war es, der geſchickte Steuerer in den Zweifelsſeen, der ihn in ein Meer von Speculationen verſetzte, und doch ſelbſt Dichter war und mit Ahnungen zu thun hatte (er ſagte z. B. ſeinen Tod in den Wellen voraus). Medwin hat mehrere Aeußerungen Byron's über religiöſe Dinge geſammelt, von denen die wichtigſten hier ſtehen mögen.

„Ich habe immer große Befriedigung bei dem Gottesdienſt unſerer Episcopalkirche empfunden. Er muß jeden, der überhaupt fühlt, mit Andacht erfüllen. Demungeachtet iſt das Chriſtenthum nicht die beſte Quelle der Begeiſterung für einen Dichter. Kein Poet ſollte ſich an ein beſtimmtes Glaubensbekenntniß binden. Die Metaphyſik öffnet ein weites Feld, die Natur und antimoſaiſche Unterſuchung über die Entſtehung der Welt einen weiten Spielraum und Quellen der Poeſie, die das Chriſtenthum ausſchließt. Zwar behandelten Taſſo und Milton chriſtliche Gegenſtände, aber wie thaten ſie es? im befreiten Jeruſalem kommt wenig von chriſtlichen Glaubenslehren vor, und das verlorene Paradies bedient ſich, wie es ſchwerlich erlaubt iſt, der heidniſchen Mythologie. Milton verwarf das Pabſtthum und nahm keinen Glauben an deſſen Stelle an; er wohnte nie einem Gottesdienſt bei. Seine großen epiſchen Gedichte, die Niemand lieſ't, beweiſen nichts. Mehr als alles hat ihm die Einführung der Gottheit und die Idealiſirung der Höllengeiſter geſchadet."

„Eine Gottesverehrung führt zu der andern; keine einzige Religion hat über zweitauſend Jahre gedauert. Von den achthundert Millionen Menſchen, welche der Erdkreis zählt, ſind nur zweihundert Millionen Chriſten. Was ſoll nun aus den ſechshundert Millionen werden, die nicht glauben, und aus den unberechenbaren Millionen, die vor Chriſto lebten?" *)

---

*) Noch beſſere Einwürfe können wir in Deutſchland aus

„Die Leute bei uns zu Hauſe ſind toll mit Miſſionsgeſellſchaften und Miſſionen nach dem Orient. Die katholiſchen Prieſter haben ſich faſt hundert Jahre abgearbeitet, aber was haben ſie erreicht; aus achtzig Millionen Hindu's, wie viele Proſelyten? Sir Malcolm erzählte, die Padres hätten zu ſeiner Zeit zu Bombai nur ſechs Convertiten gehabt, und ſelbſt dieſe kleine ſchwarze Heerde verließ ihre Hirten, als der Rum ausgegangen war. Ferner iſt ein Ding im practiſchen Leben der Einführung des Chriſtenthums im Orient nachtheilig — die Vielweiberei, zuſammt dem ſchnellen Altern der Weiber. Die Menſchen ſind nicht alle enthaltſam, wie der heilige Antonius."

„Wie vielerlei Secten gibt es unter uns, und Anſichten unter dieſen; alle haben ihre Bibelſtellen, die auf ſie paſſen. Am Ende lebt und ſtudirt man ſich in einen Glauben hinein; ſo wurden Browne und Burkhard Mahomedaner; auch Sali, der Ueberſetzer des Koran, war des Islamismus verdächtig. Was bleibt am Ende am alten Glauben? Die Proteſtanten — nun die proteſtiren gegen alle Religion! Ich habe oft gewünſcht, als Katholik geboren zu ſeyn. Ihr Fegfeuer iſt eine erſprießliche Doctrin; mich wundert, daß

Kirchenzeitungen entnehmen. In einer ſolchen wird es Vermeſſenheit genannt, daß die Erdbewohner glauben, Gott habe ihrentwegen ſeinen Thron verlaſſen und dieſe kleine ſchmutzige Erde als Menſch betreten ꝛc. — Unheiliger Byron, ſolche Zweifel, ſolche Blasphemieen von Gottesgelehrten wären dir etwas Schreckliches geweſen!

die Reformatoren ſie aufgaben oder nichts eben ſo Tröſtliches an die Stelle ſetzten. Es iſt eine Verbeſſerung der Transmigration, welche die Philoſophen annehmen. Viele glauben an Plato's drei Prinzipien, warum nicht auch an die Dreieinigkeit? Das eine iſt nicht myſtiſcher als das andre. — Ich weiß nicht, wie mich die Leute für einen Feind der Religion halten können. Ich will nichts mit Shelley's Sophiſterei zu thun haben; ſeine Poeſie bewundere ich. Doch hält man mich für einen Ungläubigen. Meine Frau und meine Schweſter ſandten mir Gebetbücher, als ſie mit einander einig wurden; ein engliſcher Geiſtlicher kam auf dem Continent zu mir, um mich zu bekehren."

Eines Tages fanden ihn ſeine Freunde in ſich gekehrt und finſter. Nach einer Pauſe ſagte er: „Hier iſt ein kleines Buch vom Chriſtenthum, das mir jemand geſchickt hat. Die Vernunftgründe ſcheinen mir ſchlagend, die Beweiſe ſind ziemlich einleuchtend. Ich denke nicht, Shelley, daß du ſie beantworten kannſt; ich wenigſtens kann es nicht, und wenn ich es könnte, ich möchte es nicht."

Zuſendungen von Eiferern und „ſchönen Seelen" wechſelten mit Briefen von Enthuſiaſten und Thörinnen. Einſt erhielt er anonym folgendes laconiſch-exaltirte Schreiben einer Dame: „Ich kann nicht länger ſeyn, ohne das aufrühreriſche und elend machende Entzücken zu bekennen, welches meine Seele durchflammt bei den glühenden Schönheiten der ihrigen."

Nicht ſo verſöhnt durch überwiegende Schönheiten

war Southey, der „gekrönte Poet;" Byron wurde mit ihm, der ihn den Coryphäen der „ſataniſchen Schule" nannte, in einen heftigen moraliſchen und poetiſchen Streit verwickelt, der ihn tiefer kränkte, als die Mißbilligung des Lord-Canzlers und ganz Englands über Cain. Er war entſchloſſen, von Piſa nach England zu reiſen und ſich mit dem Verläumder ſeiner Ehre zu ſchießen. Nur ſeine Freunde hielten ihn davon ab; aber er rächte ſich mit einem Gegengedicht, welches den Titel des feindlichen trug: „Viſion des Gerichts," eine glänzende Satyre, die wie in früheren Tagen die Lacher auf ſeine Seite zog. Ein Epigram Martials war der letzte Act der Rache gegen Southey:

Des Dichters Haus in Feuer ſteht; die Neune
Ergötzen ſich ob dieſer Flammen Scheine.
O traurig Loos, o Schmach der guten Geiſter!
Das Haus verbrennt, das Haus, und nicht der Meiſter!

In einen edleren literariſchen Streit, wo es ſich von fremder Größe handelte, hatte er ſich in Ravenna verwickelt. Es galt, Pope als Dichter gegen die Anmaßung eines neueren Zweiflers zu vertheidigen, und dieß geſchah mit Geiſt, Schärfe und Gewandtheit in dem ſeinen Werken beigegebenen Briefe an Murray. Ein Mr. Bowles, den er ſchon in den engliſchen Barden um deßwillen angegriffen, hatte über eine Einleitung zur Geſammtausgabe von Pope manche Anfechtung erfahren. Byron ſchlägt den willkührlichen Theoretiker in ſeiner Epiſtel ſiegreich aus dem Felde und gibt einen neuen Beleg zu dem auch unter uns angefochtenen

TAYLOR

Satz, daß den Dichter am beſten der echte Dichter verſteht. Mr. Bowles wollte das Feld jedoch behaupten und ſchrieb eine Antwort auf Byron's Sendſchreiben, aber der Lord begnügte ſich mit der gegebenen Zurechtweiſung und richtete ſeinen Geiſt auf wichtigere Dinge.

Andere Arbeiten in Proſa als die reichhaltigen Commentare zu ſeinen metriſchen Werken kennen wir von Byron nicht; es ſeyen denn kleine unbedeutende Bruchſtücke. Solcher ſind zwei zu erwähnen, das eine war ein mit Dallas angefangener Roman in Briefen, der nur aus der Anfangs-Epiſtel beſteht, und das „Fragment", das Schickſal eines Schulfreundes, der in Epheſus ſtirbt, eine Erzählung, die auf keiner wirklichen Begebenheit zu beruhen ſcheint, da Hobhouſe in ſeinen Bemerkungen von der Reiſe nichts davon erwähnt. Sie wurde, wie das Datum angibt, in der Schweiz begonnen.

Außerdem iſt noch einer kleinen ſatyriſchen Ergießung in Proſa zu erwähnen, die er einem Freunde in Piſa mündlich mittheilte: „die vier Barbiere zu Bagdad," die ſich auf ein politiſches Ereigniß in Italien beziehen. Der Freund konnte nicht ſagen, ob dieſe Parabel ein Impromptü war oder ob Byron ſich darauf vorbereitet hatte. Die Veranlaſſung war ein ernſtes Geſpräch über den politiſchen Zuſtand Englands und über die Gefahren, die von gewiſſen Verbindungen droheten.

Die Animoſität, welche Byron gegen die europäiſchen Mächte, als ſie damals die Ruhe Europa's in

Congreſſen beriethen, mit tiefem Groll unterhielt, entſprang theils aus ungebändigtem Freiheitstriebe, theils aus perſönlichem Stolz, der ſich in der gewohnten Art Luft machte, als Byron ſich beargwohnt und verfolgt ſah. Dieſem Unwillen verdankt die Welt das Gedicht „das eherne Zeitalter“ *). In ähnlichen Stimmungen kamen öfters ſolche Bitterkeiten zum Vorſchein — aber warum hielt ihm alsdann Niemand ſeinen gepuderten Kopf entgegen? — Doch, er lernte ſpäter von den Mächten billiger denken, wie wir nachher ſehen werden.

Nach der ſo eben bezeichneten politiſchen Production beſchäftigte er ſich mit einem Gegenſtande von verſchiedenartiger, neuer Richtung; das kleine epiſche Gedicht, die Inſel oder Chriſtian und ſeine Kameraden, wo eine Südſee-Welt mit lieblicher Klarheit aufgeht und die Leidenſchaften der weißen Meuter den Contraſt bilden, wie bei der Entdeckung Amerika's. Mit unnachahmlicher Schönheit iſt die Natur, ſind die Scenen der Liebe, der Verwirrung und der wiederhergeſtellten Ruhe geſchildert; alles lebhaft und einfach, bei der größten Mannigfaltigkeit. In reizender Anmuth iſt es ein Blick in's Paradies der Erde, ein Brechen des verbotenen Baums.

Unter den dramatiſchen Productionen, die Byron nächſt Cain und deſſen angeblich unvollendetem Nach-

*) Warum nicht lieber das papierene, wie es umfaſſender ein geiſtvoller Seher (Niklas Vogt, rheiniſche Geſchichten und Sagen) genannt hat.

ſpiel Himmel und Erde (ein Stoff, den Th. Moore ungefähr zu gleicher Zeit epiſch behandelte) dem Publikum übergab, iſt Sardanapal zuerſt zu nennen. Von dieſem Gedicht ſollte vielleicht ſchon gelten, was er von der Tendenz ſeiner ſpäteren Werke überhaupt ſagt: „Mein Zweck iſt jetzt nicht unmittelbare Popularität. Die Zeit wird kommen, wo man dieſe Werke allen meinen früheren vorzieht; und nicht vom Geſchrei oder Lärm Eines Mundes hängt die Entſcheidung darüber ab. Mittlerweile beabſichtige ich wie ein Calderon oder Lope de Vega zu ſeyn.“ (Brief v. Piſa 22. Febr. 1822.) Das Trauerſpiel Sardanapal wird für das vollendetſte engliſche Drama in dieſer Gattung gehalten. Er hat darin etwas von ſeinen eignen Leiden und Schickſalen eingeflochten. Die Königin iſt ſeiner Gattin etwas ähnlich und Myrrha hat man mit der Gräfin Guiccioli verglichen. Beſonders eine Stelle, die des Wiederſehens zwiſchen Sardanapal und Zarina, paßt ganz auf ſeine Lage und man muß hier unwillkührlich einen tieferen Antheil an den reuigen Bekenntniſſen des verweichlichten Sardanapal nehmen, der ein Sclave der Verhältniſſe und ſeiner Triebe geworden.

In Piſa vollendete Byron das Drama **Werner**, über deſſen entlehnten Stoff er in der Vorrede Rechenſchaft gibt. Es war ein zweiter Verſuch auf dieſem Felde, eine Jugendarbeit, die er wieder aufnahm und ſchloß. Schade, daß das frühere Drama Byron's „Ulrich und Elvire“ von ihm verbrannt wurde, es wäre uns wichtiger, wegen ſeiner Entwicklung, als manches

der jetzigen Abſchnitzel. Der Stoff des Werner war des Dichters Talent unwürdig und ſchon hier ſcheint Kränklichkeit von ſeiner Dichterkraft abzubrechen. Dieſes Drama iſt Göthen dedicirt worden, weil die Dedication des Sardanapal, den er des großen Dichters für würdiger hielt, dem Buchhändler zu ſpät zukam.

Sein letztes und ſchwächſtes Werk, *) wie es heißt in Otranto gedichtet, iſt „verwandelte Mißgeſtalt“ (the deformed transformed); es kam unvollendet zum Vorſchein, und iſt ein intereſſanter Uebergang zu ſeiner practiſchen Laufbahn. Er entäußert ſich darin ſeiner bisherigen Eitelkeit, da er von Mißgeſtaltungen dichtet, und ſeine eigne vorbringt, von der auch im Don Juan eine Andeutung zu leſen iſt. Unheimlich jedoch iſt in dieſer wenig erfreulichen Nachahmung von Göthe's Fauſt und einem engliſchen Stoff die unluſtige Teufelswirthſchaft, von der er wie von böſen Träumen verfolgt wurde.

Eine Anknüpfung an Griechenland bot ſchon Piſa. Es lebte daſelbſt ein ehrwürdiger griechiſcher Erzbiſchof, der jeden Abend am Arno vor dem Hauſe Byron's (Straße Lung-Arno) ſpazieren ging. Er leitete die Erziehung mehrerer vornehmen Griechen und verwandte dazu ſeine Einnahme. Der nachmalige Präſident von

*) Man nennt noch ein ſpäteres Product: Hannibal, ein Heldengedicht von ſatyriſcher Tendenz, ein Bild der Verweichlichung. Byron ſoll es der Gräfin Guiccioli geſchenkt haben und dieſe es noch beſitzen.

Griechenland, Prinz Alexander Maurocordato, wurde von hier, wo er den Studien eifrig oblag, zu ſeiner hohen Beſtimmung abgerufen. — Schon in Piſa trug Byron das Verlangen, nach jenem Schauplatz abzugehen, er wollte ſich aber erſt mit den Häuptern in Correſpondenz ſetzen und ihre Einladung erwarten.

Auf ſeiner Reiſe von Piſa nach Genua im September 1822 erkrankte Lord Byron in Lerici an einem Fieber. Dieſer Zufall ſchwächte ihn mehr als alle früheren; er wurde reizbarer und mußte ſehr auf Diät und geregelte Lebensart ſehen. Vielleicht hatte bei ſeinem leidenſchaftlichen Treiben und dem Wachen bis an den Morgen der Genuß von Krog (Wachholder und Waſſer) und Wein, mit welchem er ſeiner zunehmenden Magerkeit abhelfen wollte, geſchadet. Auch war der Mangel an Bewegung in der letzten Zeit (nach dem Sprüchwort: **Pisa pesa a chi posa**) ſeiner Geſundheit ſehr nachtheilig. Er ſelbſt ſchrieb die Kränklichkeit jenem Schwimmen nach der Verbrennung der Leiche Shelley's zu. Er ſchränkte mit ernſter Bedachtſamkeit nicht allein ſeine Lebensart, ſondern auch ſein Gefolge ein. Sein Auge war auf Griechenland geheftet, für die Freiheit dieſes Landes ſparte er jetzt und ſchonte ſeine Geſundheit.

Wir müſſen hier eines kurzen Krankenbettes aus früherer Zeit, von Livorno gedenken, weil es die ſanftere, kindliche Seite ſeines Charakters zeigt. Ein engliſcher Kaufmann in Livorno, den er ſpäterhin mit großer Herzensgüte von drückenden Verhältniſſen befreite,

hatte eine kleine Nichte von neun Jahren, die den edlen Lord damals pflegte. Sie las ihm und er corrigirte ihre Sprache, ſie brachte Papier und Reisfeder, er zeichnete vor und ſie copirte; er litt es, daß ſie ihm die Nägel feilte, die Haare verſchnitt, oder was ſie ſonſt wollte, kurz er konnte das kleine Weſen nicht müde werden. Seine Worte waren: „Kinder ſind kleine Engel, und die Menſchen werden in ihrer Nähe auf Augenblicke zu Göttern."

Byron behauptete: weibliche Schönheit und Anmuth bilde den Adel der Natur, dem Adel der Geburt entgegengeſetzt. Dieß war nicht bloß der Ausſpruch eines Don Juans. Beſonders in Griechenland rührten ihn viele ſolche Bilder des Adels. Einſt, bei einem Ausflug aus Venedig, trat er mit einem Freunde in einem kleinen Weinhauſe ab, wo der Lord kein Fremder zu ſeyn ſchien, obgleich die Leute ihn nicht näher kannten. Es war ein alter Mann, ein Weib, ein Knabe und ein liebliches junges Mädchen von ungefähr 17 Jahren, eine Griechin aus der Inſel Mytilene. *) Sie kannte den Lord, denn Freudenthränen glänzten in ihren ſchönen Augen, als ſie ihn erblickte, und auch Byron war bewegt vor Freude. Es war etwas in ihrem

---

*) Die frühere Geſchichte von der Griechin auf Mytilene, die damit nicht verwechſelt werden darf, iſt von Byron zwar nicht eingeſtanden, aber auch nicht abgeläugnet. Sie findet ſich in mehreren Zeitſchriften, auch in Adrian's früher herausgegebenen «Erzählungen Byron's.»

Leben, das nur ihr und dem Lord bekannt zu ſeyn ſchien und nun in beider Grab verſchloſſen liegt. Byron's Tagebücher würden das Geheimniß entſchleiert haben, allein dieſe koſtbaren Denkmäler ſeines fühlenden Herzens gingen in den Wellen unter, als der Graf Gamba, dem ſie anvertraut waren, auf der Fahrt von Zante nach Miſſolunghi von den Türken gefangen genommen wurde.

In Genua miethete ſich Byron für den Winter auf dem ſtillen Hügel Albaro, einer reizenden Villa dicht vor der Stadt, dem ehemaligen Sitz des Dogen Andrea Doria, ein. Er liebte überall ſolche Oerter großer Erinnerungen. So wohnte er nachher, als er Elba berührte, (wo er einen ſchlimmen Sturz in ein Queckſilberbergwerk that) in den Zimmern Napoleons, und zu Otranto unterm verfallenen Schloß in der Höhe, wo er mit den Griechen Zuſammenkünfte hatte. Genua zog ihn nicht um ihrer ſelbſt willen an, er verachtete die entnervte hochmüthige und nur nach niederem Gewinn jagende Stadt, wo auch die Natur ihm wenig Erholung gewährte. Dieſer Ort war ihm jedoch wegen Griechenland wichtig, ein größerer Handelsplatz, wo er für die Bedürfniſſe der Griechen Anſchaffungen machen und ſeine Gelder günſtig umſetzen konnte. Mit großer Freude erfuhr er die Aenderung der Dinge durch Cannings Emporkommen und die Gründung des griechiſchen Vereins in England; er ſtand deßhalb in lebhafter Correſpondenz mit der Heimath und über's mittelländiſche Meer. Auch Nord-

amerikaner lernte er hier kennen, und ihre Verehrung, ihre Einladungen machten ihm die transatlantiſche Republik werther, als je. Faſt hätte er ſich entſchloſſen, dieſes geprieſene Land von Genua aus zu beſuchen; aber jetzt wurde in der Nähe Hülfe von ihm geſucht. In Briefen erzählt er, wie ihm die Söhne und Töchter Amerika's gefallen, wie ſie ihm faſt zu viel gehuldigt, wie ſie ihn gebeten, einem ihrer beſten Künſtler (Weſt) zu ſitzen, und wie endlich eine Dame alle ihre Landsleute an Artigkeit übertroffen, indem ſie ſich eine Roſe, die er an der Bruſt trug, ausbat, um ſie als Zeichen ſeiner Gunſt hinüber zu bringen. Auch Deutſchland wurde ihm werther; er hörte, daß man ihn dort immer mehr „als Schriftſteller“ ſchätze, und Göthen, dem er ſich tief verwandt fühlte, ſandte er durch Reiſende manchen huldigenden Gruß.

Etwas kränkelnd, aber lebhaft und feurig wie immer, fanden ihn die Freunde in dieſer Stadt. Die wallenden Locken (er trug in Italien langes Haar) fingen zwar an, ſich grau zu färben, und ſein Anſehen war das eines Vierzigers; der Schnurrbart hob die ſchärfer gewordenen Züge noch mehr, aber das Auge leuchtete ſo friſch und hell, wie in den ſchönſten Tagen der Jugend und füllte ſich mit hoher Begeiſterung für die edelſten Zwecke des Daſeyns. Man hatte ihn für einen Don Juan gehalten; er wollte ſeine Ehre im Vaterlande und in Europa wiederherſtellen; — er wollte ſich über das Land erheben, wo er ſich tändelnd eingewiegt hatte in die Träume der Sinnlichkeit. Er

ordnete jeƷt ſeine Angelegenheiten, reiſ'te in kleiner Begleitung und von der Gräfin erſt in Bologna erreicht, nach mehreren Orten, wo alte Bande und neue Pläne ihn hinriefen, und entlud ſich der obliegenden Pflichten mit männlichem Sinn. So fand er in Otranto Griechenhäupter, mit denen er ſich berieth, ſo tilgte er auf dem Feſtlande alle Verbindlichkeiten und brachte in Venedig, wo er die großmüthigſten Andenken hinterließ, ſeine geliebte Freundin mit ihrem altersſchwachen Vater in Sicherheit. Man hat Byron das Verlaſſen der Gräfin zum Vorwurf machen wollen, allein die Umſtände ſchieden ihn von ihr und die Begleitung, die er an ihrem Bruder nach Griechenland und ſeine Leiche nach England fand, iſt wohl der beſte Beweis, daß die Familie Gamba ihn keiner Schuld zieh.

Auf mehrere Einladungen von Seiten der Griechen, die ihm bereits reichliche Unterſtüzungen verdankten und ihn für einen Kröſus hielten, zugleich auf ſeine Verwendungen in England, Frankreich, Nordamerika ꝛc. ihre Hoffnungen ſetzten, entſchloß er ſich endlich, nach Abſendung einiger Getreuen, in eigner Perſon nach Griechenland abzugehen, indeſſen vorerſt nur nach den joniſchen Inſeln, um dieſe Nation in der Nähe zu beobachten, ob ſie die Opfer auch werth wäre, die er ihr wie ein liebender, dankbarer Sohn zu bringen bereit war. — Er ſegelte unter wankenden Geſundheitsumſtänden mit dem engliſchen Schiff Hercules im Sommer 1823 von Livorno ab. Beim Scheiden em-

pfing er, durch Stürme aufgehalten, Göthe's ermuthigende Verſe an einen Dichter, der nicht mehr war. Schon leuchteten dem kühnen Sohn der Meere hellere Geſtirne; ſtatt des Lorbeerkranzes winkte ihm ein Strahlendiadem.

Wir eilen alſo nun zu dem letzten Lebensabſchnitt des Dichters. Die Welt hatte ihn auf's Neue verwöhnt und zurückgeſtoßen, ihn bald mit Lorbeerzweigen erfriſcht, bald mit tiefen Dornen blutig geriſſen; mehr noch hatte ihn die Vorſehung liebend geſchlagen, um eine höhere Sehnſucht und einen edlen Ehrgeiz zu entflammen, der die ſchönſten Früchte tragen und in hohem Maaße wieder gut machen ſollte, was er an dem Vaterland verſchuldet hatte. Er trat aus dem Traum in die Wirklichkeit — den Dichter konnten ſie mißverſtehen, ſchmähen und verkleinern, den aufopfernden Menſchenfreund nicht. Von dem Augenblick an, wo der Entſchluß feſt ſtand, Griechenland zu helfen, war ſein ganzes Weſen auch nur erfüllt von dieſer ernſten Idee. Die Nährerin der Bildung, die ihn zuerſt mütterlich an ihren Buſen gezogen hatte, wurde gepflegt in ihrer Schwachheit, wie keine Mutter von ihrem Kind. In wenigen Monaten war das jüngſt noch tändelnde, verwöhnte Weltkind, das aller Ernſt mehr als jemals zu fliehen ſchien, ein Mann geworden, im vollſten Sinn des Worts. Aber noch einen höheren Sieg als über die Feinde Griechenlands ſollte er davon tragen, ſein eignes ſtarres, unverſöhnliches Herz ſollte er beſiegen lernen. — Sein

letzter Seufzer galt, ach zu ſpät! dem Vaterland, der Wiedervereinigung mit Weib und Kind!

---

Lord Byron erreichte nach einer glücklichen Fahrt in der erſten Hälfte des Auguſt die Küſten Griechenlands. Er ging bei Cephalonia vor Anker und wurde daſelbſt von den engliſchen Autoritäten mit aller Achtung empfangen. Da er jedoch das joniſche Gouvernement nicht in ſeine Sache verwickeln wollte, blieb er an Bord des Hercules.

Griechenland war in einer traurigen Lage, obgleich man Hoffnungen hegen konnte, daß es aus der Aſche erſtehen werde. Der dritte Feldzug hatte begonnen und mehrere bedeutende Erfolge gezeigt. Die Waffen ſiegten, aber an der Einigkeit fehlte es. Weſtgriechenland war in einer kritiſchen Lage; der tapfere Marco Bozzaris begrüßte mit Entzücken die Ankunft Byron's und lud ihn nach Miſſolunghi ein. Der edle Held fiel ruhmwürdig. Nach der Schlacht ſandte Byron Bandagen und Arzneien, die er in großer Menge aus Italien mitgebracht hatte, und Geld für die Verwundeten. Schon hatte er der Regierung ein großmüthiges Anerbieten gemacht: tauſend Dollars den Monat zur Erhaltung Miſſolunghi's und der Sulioten unter Bozzaris, aber man antwortete ihm, man wolle zuerſt mit ihm conferiren, „welches,“ ſo ſchreibt er, „ſo viel hieß, als ſie wünſchten mein Geld auf eine andere Art verwandt zu ſehen. Ich will Sorge tragen,“ fährt er fort, „daß es für das allgemeine Wohl ge-

ſchieht, anders gebe ich keinen Para. Die Oppoſition ſagt, ſie müſſe mir ſchmeicheln, und die, welche die Gewalt haben, die andern wollten mich verführen; ſo habe ich zwiſchen beiden eine ſchwierige Rolle; ich will indeſſen nichts mit den Factionen zu thun haben, außer wenn ich es vermag, ſie auszuſöhnen."

Lord Byron wohnte einige Zeit in dem kleinen Dorfe Metaxata, auf der Inſel Cephalonia, und ſandte zwei Freunde, Trelawney und Browne, mit einem Schreiben an die griechiſche Regierung, um ſichere Nachrichten zu erhalten. Sie gingen nach Tripolizza und fanden dort Kolokotroni, umgeben von einer mächtigen Schaar mannhafter Krieger und überfließend von ſtolzen Reden. Er ſagte, er habe dem Maurocordato erklärt, wenn er ſeine Intriguen nicht laſſe, ſo wolle er ihn auf einen Eſel ſetzen und aus Morea hinauspeitſchen, was nur aus Rückſichten für ſeine Freunde bisher unterblieben ſey, welche die Sache dadurch verſchlimmert glaubten. Dann gingen die Freunde nach Salamis, wo der Congreß verſammelt war, und Trelawney begleitete den Odyſſeus nach Negropont. Er überzeugte ſich, daß vor Allem Miſſolunghi Hülfe brauche, und Byron ward durch einen Brief Maurocordato's hierin noch mehr beſtätigt. Dieſer ſammelte zu dem Ende eine Flotte und Lord Byron bot großmüthig 400,000 Piaſter (12,000 Louisdors) zur Ausrüſtung an. In dem Begleitungsſchreiben bemerkte er, wenn die Uneinigkeit ſo fortdaure, ſey alle Hoffnung auf ein engliſches Anlehen, ſelbſt auf Unterſtützung und

gute Wünſche verloren. „Was noch ſchlimmer iſt,“ fährt Byron fort, „die großen Mächte Europa's, von denen keine Griechenland feind iſt, die vielmehr geneigt ſcheinen, ihm die Unabhängigkeit zu gewähren, werden die Ueberzeugung erhalten, daß die Griechen unfähig ſind, ſich ſelbſt zu regieren, und vielleicht ihrer Seits unternehmen, Eure Verwirrung auf eine Art zu löſen, die Eure und Eurer Freunde ſchönſte Hoffnungen zerſtören. — Erlaubt mir, ein für allemal hinzuzufügen, daß ich das Wohl Griechenlands wünſche und nichts anderes; ich will alles dafür thun, was ich kann, allein ich werde nie dulden, daß die Engländer über den wahren Stand der Dinge getäuſcht werden. Von Euch hängt es jetzt ab; Ihr habt ruhmwürdig gefochten; handelt rechtſchaffen gegen Eure Mitbürger und gegen die Welt, und dann wird es nicht mehr heißen wie vor zweitauſend Jahren bei dem römiſchen Geſchichtſchreiber, daß Philopömen der letzte Grieche geweſen ſey.“

Die große Feſtigkeit Byron's, ſein Griechenland aufrecht zu erhalten, ſpricht aus verſchiedenen anderen Briefen: „Ich werde an der Sache feſthalten, ſo lange noch ein Brett iſt, das man umklammern kann; wenn ich ablaſſe, ſo ſind die Griechen ſelber ſchuld, und nicht die heilige Allianz oder die heiligeren Muſelmänner.“ — Es fehlte ihm nicht an Humor bei den eifrigen Beſtellungen in England. So ſchrieb er einſt, indem er auf neue große Summen, die an ihn gefordert wurden, anſpielt: „wie kann ich abſchlagen, wenn

ſie brav fechten, und beſonders wenn ich ſelbſt bei ihnen bin? Demnach alſo verlange und fordere ich, daß du meinen vertrauten und vertrauenswürdigen Geſchäftsmann und Banquier, meine Krone und meinen Hauptanker, den ehrenwerthen Douglas Kinnaird anweiſeſt, daß er alle meine Gelder rüſte, einſchließlich des Kaufgeldes vom Landgut zu Rochdale und meine Revenüen vom Jahr des Herrn 1824, um allen und jeden meinen Ordres oder Anweiſungen für die gute Sache zu entſprechen, in echtem und vollhaltigem Gelde Englands. Mögeſt du tauſend Jahre leben! welches iſt neunhundert neunundneunzig Jahre länger, als die Conſtitution der ſpaniſchen Cortez!"

Am 29. December 1823 ſegelte Byron von Argoſtoli nach Griechenland ab. Auf Zante nahm er viel baares Geld an ſich und ſetzte ſeinen Lauf nach Miſſolunghi fort. Hier ereignete ſich der Umſtand, daß Graf Gamba mit dem einen Schiff gefangen, aber durch Vorgeben, daß er ein friedlich reiſender Engländer ſey, gerettet wurde. Byron mußte bei einer Felſengruppe vor Miſſolunghi wegen widriger Winde Schutz ſuchen, und wäre dort faſt in die Hände der Türken gefallen.

Mit dem größten Enthuſiasmus wurde Lord Byron in Miſſolunghi empfangen. Die bei der Feſtung vor Anker liegenden Schiffe gaben Salven, als er vorbeifuhr. Fürſt Maurocordato und alle Behörden, ſammt den Truppen und dem Volke, kamen ihm beim Landen entgegen und begleiteten ihn unter Freudenjubel und

Kanonendonner nach dem für ihn in Bereitſchaft geſetzten Hauſe.

Byron bezeichnete ſein Kommen ſogleich mit einem Act der Milde, indem er einen von griechiſchen Matroſen gefangenen Türken befreite und kleiden ließ. Auch die Nachſicht Juſſuf Paſcha's mit dem Schiff Gamba's wußte er durch Auslieferung von vier Türken zu erwiedern, die ihrem Chef einen Brief überbrachten, worin er die Hoffnung ausdrückt, daß ſie ihre Gefangenen von nun an gegenſeitig mit Menſchlichkeit behandeln würden. Zum Beweiſe ſandte er bald darauf ein mit vierundzwanzig Perſonen, meiſt Weibern und Kindern, gefangen genommenes Boot, mit allem Nöthigen verſehen, nach Preveſa.

Er bezahlte unmittelbar der Flotte den rückſtändigen Sold und bildete ein Corps von fünfhundert Sulioten, die vom 1. Januar 1824 an in ſeinen Dienſten ſtanden. Byron erhielt das Commando über eine Expedition gegen Lepanto. Aber die unruhigen, ihrer Kraft bewußten Söldlinge machten ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er den vielverſprechenden Zug aufgeben mußte, in einem Moment, wo ſein Enthuſiasmus den Culminationspunkt erreicht hatte.

Dieſes Fehlſchlagen hatte den übelſten Einfluß auf ſeine Geſundheit; es verſetzte ihn in eine Reizbarkeit, welche jenen heftigen Anfall von Epilepſie mit herbeiführte, der ihn am 15. Februar zum Schrecken der Seinigen befiel. Lord Byron war grade bei dem Oberſten Stanhope im Zimmer und ſcherzte mit dem Inge-

nieuroffizier Mr. Parry, als ſich in den auffallenden Veränderungen ſeiner Züge ein ſtarkes Leiden kund gab. Auf einmal klagte er über Schmerzen in dem einen Bein, er ſtand auf, konnte aber nicht gehen und ſchrie um Beiſtand. Er fiel in einen nervöſen und convulſiviſchen Zuſtand und mußte zu Bett gebracht werden. Einige Minuten lang war ſein Geſicht ganz verzerrt. Doch bald kehrte Beſinnung und Sprache zurück und er ſchien vollkommen wohl, ſo weit die Schwäche von den Krämpfen es zuließ. Er benahm' ſich während ſeines Uebelbefindens mit mannhafter Kraft und Ueberwindung. Die Freunde nennen ſeine Leibesſtärke in den Krämpfen rieſenmäßig. Im Verlauf eines Monats wiederholte ſich der Anfall viermal, und die unruhigen Umgebungen waren nicht geeignet, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern. Man nahm zum Aderlaß und zu kalten Bädern ſeine Zuflucht und empfahl ihm die größte Gemüthsruhe. Er durfte ausreiten und ſich zu Waſſer vergnügen; ſeine Lebensart ward auf Vegetabilien ohne den Genuß geiſtiger Getränke eingeſchränkt. — Man fühlte von Anfang, daß eine Luftveränderung nöthig ſey. Miſſolunghi wird von ſeinen Freunden ein Teufelsloch genannt, ein ſumpfiges, ungeſundes Neſt, das nur aus nothwendigen Rückſichten zu ſeinem Aufenthalt gewählt wurde. Einer Einladung nach der Inſel Zante antwortete er ſo: „Auf's dankbarſte die Güte erkennend, dürfe er doch Griechenland nicht verlaſſen, ſo lange er nur irgend von Nutzen zu ſeyn hoffen dürfe, wie ſehr er auch die unendlichen Schwierigkeiten einſehe, welche

die Schwäche und Uneinigkeit der Griechen dem Gelingen ihrer Pläne in den Weg legten." — „Meine künftigen Abſichten in Bezug auf Griechenland," ſagt er an einem andern Ort, „kann ich kurz erklären; ich will hier bleiben, bis es von den Türken frei, oder unter ihren Streichen gefallen iſt. Mein ganzes Einkommen ſoll zu ihrer Hülfe verwandt werden, aber ich werde keinen Heller von dem anrühren, was ich den Kindern meiner Schweſter beſtimmt habe. Was mit meinem Einkommen und meinen eignen Anſtrengungen erreicht werden kann, will ich mit Freuden hingeben. Iſt Griechenland von äußeren Feinden befreit, ſo werde ich die Griechen ſich ihre Regierung bilden laſſen, wie ſie wollen. Einen Dienſt, und einen großen, kann ich ihnen noch, glaube ich, leiſten. Ich will mir ein Schiff bauen oder kaufen, die Griechen ſollen mich zu ihrem Geſandten oder Agenten machen und ſo will ich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika abgehen und dieſe freie und erleuchtete Regierung überreden, das erſte Beiſpiel zu geben mit Anerkennung der Föderation Griechenlands als eines unabhängigen Staates. Iſt dieſes gethan, ſo muß England nachfolgen; dann iſt das Schickſal Griechenlands auf immer entſchieden und es tritt in alle Rechte eines Gliedes der großen chriſtlichen Staatenrepublik Europa's."

Leider wurde er von dem griechiſchen Committee in London ſchlecht unterſtützt. Eines Tages ſagte er zu Parry: „Ich merke, daß mich das Committee ſehr übel behandelt. In Italien ſagte mir Mr. Bla-

quiere, der Agent des Committee's, daß jede nöthige Zufuhr in aller Eile da ſeyn werde. Ich war zum Abgang nach Griechenland gerüſtet, aber ich mußte meine Fahrt auf dringende Einladungen beeilen. Mr. Blaquiere, ſtatt bei ſeiner Rückkehr aus Griechenland auf mich zu warten, hinterließ ein elendes Schreiben, worin er mir nicht die mindeſte Aufklärung gab. Wenn ich ihn je treffe, ſo werde ich ihm mein Befremden über dieſes Betragen zu erkennen geben; aber ſo machen ſie es im Grunde alle. Ich wünſche nur, die Herren vom Committee wären ein wenig in die Unruhe und Verlegenheit verſetzt, die ich ſeit meinem Hierſeyn erfahren habe, ſie wären dann ein bischen eiliger und wüßten auch beſſer, was das Land eigentlich braucht. Sie würden die Vorräthe nicht um einen Tag aufhalten, und hätten mir keine deutſchen Officiere über den Hals geſchickt, arme Schelme, die in Miſſolunghi hätten verhungern müſſen, wenn ich mich ihrer nicht angenommen hätte. Ich bin ein ſchlichter Mann und begreife nicht, was einem Volk, das noch nicht leſen kann, Druckerpreſſen nützen. Hier ſchickt das Commitee eine Menge Landkarten, wahrſcheinlich damit ich den jungen Hirten aus dem Gebirg die Geographie lehre. Hier ſind Jägerhörner, ohne die Jäger dazu, es fragt ſich ſehr, ob wir in ganz Griechenland Jemanden finden, der ſie blaſen kann. Bücher ſchickt man einem Volk, das Flinten braucht; ſie verlangen Schwerder, und das Committee reicht ihnen Preßbengel hin. Einige Dinge zum Bau von Feſtun-

gen haben ſie geſchickt, aber ihre Leute ſo ſchlecht gewählt, daß kein Werk vorwärts gehen kann, und nicht einen Para haben ſie geſandt, um andere Arbeiter dafür zu bekommen. Der Secretär, Mr. Bowring, ſchien das ausſchließliche Recht meiner Bekanntſchaft anzuſprechen. Er ſchrieb mir einen langen Brief über das claſſiſche Land der Freiheit, die Wiege der Künſte, den Laufſtuhl des Genies, die Wohnung der Götter, den Himmel der Dichter und eine Menge ſolcher ſchöner Phraſen. Ich mußte ihm antworten und ſchrieb auch eine Menge ſolches Zeug hin, Unſinn gegen Unſinn; ich hoffe, ich bekomme keine ſolche Schreiben mehr. Als ich mit dem poetiſchen Theil meines Briefes zu Ende war, ſchrieb ich: „So weit mit dem Firlefanz, nun zu den Geſchäften.“ Mr. Bowring hat mir ſeitdem nicht mehr in der alten Leier geſchrieben.“

Auf dieſe Weiſe wurden Byron's ſchönſte Hoffnungen, eine nach der andern, zu Grabe getragen. Körperliche Reizbarkeit, das Clima, und mehr noch die Menſchen, die Freunde mehr noch als die Feinde, legten den Grund zu ſeiner raſchen Auflöſung. Es war ein uneigennütziger ritterlicher Geiſt, der aus ſeinen Worten und Werken ſprach. Mit Recht hat man ſein kühnes Sinnen und Trachten mit den Thaten jener ſchönen Zeiten unbefleckter Rittertugend verglichen. Das Joch der Tyranney abſchütteln helfen und dann gehen und den Segen eines erretteten Volkes in der Ferne erndten — im Schooß der Seinen! das war ſein Streben.

Ehe wir zu dem tragiſchen Schluß eilen, der ihm

den in der Ferne leuchtenden Gipfel des Glückes auf ewig verſchloß, ſind noch einige Züge der Großmuth, Offenheit und Liebenswürdigkeit Byron's von dieſer Zeit zu erwähnen.

Das Regiment oder die Brigade, die ſein Corps bildete, kann kaum anders beſchrieben werden, als mit ſeinen Worten. Es fand ſich unter andern ein griechiſcher Schneider, der auf den joniſchen Inſeln bei den Engländern in Condition geſtanden und eine Italienerin geheirathet hatte. Dieſe Dame verſtand auch etwas vom Dienſt und ſollicitirte bei Lord Byron, ihren Mann zum Schneider der Brigade zu machen. Der Gedanke war gut und wurde daher ſogleich genehmigt. Zu gleicher Zeit aber wagte ſie die Bitte, daß man ihr erlauben möge, ein Corps von Weibern in's Feld zu ſtellen, welches unter ihren Befehlen dem Regiment folgen ſollte. Sie ſtipulirte für dieſelben nur frei Quartier und die gewöhnlichen Rationen, ohne Gage. Sie ſollten von allen Belaſtungen frei ſeyn und waſchen, flicken, kochen und ſonſt auf alle Art für die Männer ſorgen. Der Vorſchlag gefiel dem Lord. Waren die Weiber anderwärts bei den Armeen oft von großem Nutzen, ſo konnten in Griechenland ihre Dienſte noch wichtiger werden; es wurde daher bewilligt. Die Schneidersfrau warb nun eine Menge „unbelaſteter“ Weiber aus allen Völkern an, beſonders von Griechen, Italienern, Maltheſern und Negern. „Ich dachte,“ ſagte Byron zu Parry, „Sie würden das Ding nicht zugeben und triftige Einwendungen machen. So laßt

uns denn einmal mein Corps beſehen; es übertrifft wahrlich das des guten Fallſtaff: Da ſind Engländer, Deutſche, Franzoſen, Maltheſer, Raguſaner, Neapolitaner, Siebenbürgner, Ruſſen, Sulioten, Moreoten und Weſtgriechen voran, und den Nachtrab bildet die Schneidersfrau mit ihrem Corps. Glorreicher Apoll! kein General hat, ſo lange die Welt ſteht, eine ſolche Streitmacht in's Feld geführt."

Byron hatte einen Schwarzen als Bedienten mit in Griechenland, einen Amerikaner von Geburt, für den er viel Vorliebe zeigte. Einſt traf dieſer auf zwei Landsmänninnen, die aus türkiſcher Gefangenſchaft frei geworden aber in trauriger Lage waren, und aus Mitleid verſchaffte er ihnen durch Parry Wohnung in dem Hauſe, wo Byron logirte. Der Lord lachte über die Galanterie ſeines Bedienten, ließ ihn aber vor ſich kommen, um ihn über ſeine Anmaßung zur Rede zu ſtellen. Der arme Schwarze ſtotterte in der Angſt etwas her, das Niemand verſtehen konnte, und Byron war kaum im Stande das Lachen zu halten, als er die Strafpredigt hielt. Der Schwarze, mit weitgeöffneten gelben Augen, brach in ein neues Stottern aus und verſprach alles zu thun, um nur ſeines „Maſſa" Zorn zu ſtillen. Byron beſorgte für die Aufrechthaltung ſeiner eigenen Würde und befahl ihm, das Maul zu halten, denn er ſolle jetzt den Urtheilsſpruch hören. Verſteinert ſtand der Schwarze da; er glaubte eine der ſchwerſten Strafen zu vernehmen, als Byron mit feierlichem Ton folgende Sentenz ſprach: „Mein

unwiderrufliſcher Wille iſt, daß die Kinder, welche dieſe ſchwarzen Weiber zur Welt bringen und von denen du der Vater ſeyn magſt, mein Eigenthum ſind und ich ſie ernähre. Was ſagſt du dazu?" — „So — So — Gott, ſegne Sie, Maſſa, und ſchenke Ihnen langes Leben," ſtotterte der Schwarze, wie aus den Wolken gefallen, ſprang davon, und eilte, den beiden betrübten Weibern die gute Nachricht zu überbringen.

Das liebenswürdige offene Weſen des Lords mußte Jeden gewinnen, der mit ihm in Berührung kam; aber es war ein Fehler, daß er nichts verſchweigen konnte und ſeine eignen, wie anvertraute fremde Angelegenheiten ſtets ausplauderte. Dagegen waren ſeiner redlichen Natur Klatſchereien, krumme Wege und die mindeſten Lügen, in den Grund der Seele verhaßt. Er ſelbſt war über jede Furcht und Beſorgniß hinaus, und ſetzte ſeine Freunde oft in nicht geringe Verlegenheit, indem er ihre vertrauten Mittheilungen weiter erzählte. Als die türkiſche Flotte vor Cape Papa lag und Miſſolunghi blokirte, ging er mit dem Ingenieurofficier Parry zur Mündung des Hafens, um die Stärke der Feſtungswerke zu prüfen. Sie fuhren in einem kleinen Boot, und in einem größeren begleitete ſie Maurocordato und ſein Gefolge. Dieſe rauchten mit der größten Ruhe ihre Pfeifen und ſchwatzten ſo luſtig durcheinander, als ob Griechenland im tiefſten Frieden wäre, während doch die türkiſche Flotte gegenüber auf der Lauer lag. Parry konnte ſeinen Unwillen nicht bezähmen. Byron fragte, was er habe. Nun ſchimpfte

er heftig auf die Griechen, wie ſie ſich ruhig gebehrdeten, indeß doch die Feſtung bedeutende Blößen gebe. Aber ſie ſeyen der dummen Türken grade werth, die gar nichts merkten; er ſeines Theils würde brennen vor Begierde, die Flotte mit den dummköpfigen Canaillen zu Grunde zu richten: ſolcher und noch ſtärkerer Ausdrücke bediente ſich Parry. Byron ließ nun an die Seite des größeren Bootes anrudern und erzählte dem Fürſten Wort für Wort, was ſein Freund Parry geſagt hatte, der nicht wenig erſchrocken war und wohl bemerkte, daß Maurocordato ärgerlich über die Aeußerung war; der Lord aber ſuchte ſie wieder zu verſöhnen und der Fürſt ließ es Parry ſpäter nicht entgelten. Dieß war die kurze Art, wie Byron die Wahrheit an den Mann zu bringen pflegte.

Byron's Geiſtesgegenwart und Muth würden ihn zum Krieger, dem er ſo feurig entgegenging *), ganz geeignet haben. Von den vielen Beiſpielen nur drei aus dieſer Zeit. In den Felſen vor Miſſolunghi, wo Byron faſt in die Hände der Türken gefallen wäre, erwartete ihn eine andere Gefahr. Das Schiff trieb mit Gewalt gegen die Klippen; Alle ſprangen an's Land, um ihr Leben zu ſichern, nur Lord Byron und ſein Arzt, Dr. Bruno, blieben, und Jedermann glaubte, ſie würden untergehen. Als dieſes nicht geſchah, ver-

---

*) Er ſagte ſcherzhaft, er habe den Soldaten-Sparrn (J am soldier-mad); eine Parodie auf ſeine am letzten Geburtstag gedichteten Last lines.

ſuchten ſie, das Schiff wieder flott zu machen, allein der Wind trieb es von neuem gegen die Felſen, und nun zweifelte Niemand mehr an dem Untergang des theuren Lebens und aller ſo wichtigen Vorräthe. Byron ließ ſich nicht entmuthigen und ſagte dem Arzt, ſie würden ſchon durch Schwimmen an die Küſte kommen. „Verlaſſen Sie das Schiff nicht, ſo lange wir noch Kraft haben, es zu lenken, bis das Waſſer auf uns zuſtrömt, dann werfen Sie ſich hinein, und vertrauen Sie mir, ich rette Sie.“ Das Schiff wurde endlich glücklich vor Anker gelegt und erreichte wohlbehalten Miſſolunghi.

Als Byron noch in Metaxata war, ereignete ſich ein Erdſturz, der mehreren Menſchen das Leben koſtete. Er war grade bei Tiſch, ſprang auf, lief hin und ſein Arzt mit Arzeneien ihm nach. Die Arbeiter fürchteten beim Ausgraben für ihr eignes Leben und hörten auf, indem ſie äußerten, ſie glaubten, daß jetzt alle heraus ſeyen. Byron beſchwor ſie, drohete ihnen; alles war vergebens; endlich nahm er ſelbſt den Spaten und grub. Dieß beſchämte die Umſtehenden, ſie halfen graben, und Byron rettete noch zwei Menſchenleben.

Ein Türke, von zweien Griechen verfolgt, floh in ſein Haus; die Soldaten folgten und verlangten unter Drohungen die Auslieferung. Byron bot ihnen Summen Geldes an, die ſie ſelbſt beſtimmen ſollten, aber ſie ſchwangen wüthend die Waffen und verlangten ihr Opfer. „Wenn das der Fall iſt,“ ſagte der Lord, „ſo ſollt Ihr eher mich erſchlagen, als ihr den

Unglücklichen tödtet. Barbaren! iſt das die Probe, die ihr mir geben wollt, daß Ihr Chriſten ſeyd. Flieht vor meinem Angeſicht, wenn Ihr Eure Unmenſchlichkeit nicht theuer bezahlen wollt." Er verbarg den Geflüchteten einige Tage, ließ ihn von einer Unpäßlichkeit, die ihm der Schrecken zugezogen hatte, heilen und ſchickte ihn mit Geſchenken zu den Seinen zurück.

Seine Menſchenliebe war in der That unerſchöpflich. Unter andern nahm er ſich einer im Elend ſchmachtenden türkiſchen Dame und ihrer Tochter an, welche letztere er reich beſchenkte und in Italien wollte erziehen laſſen (es geſchah nach ſeinem Tode). Aber Mutter und Tochter wollten, als ſie von Miſſolunghi nach Zante kamen, durchaus nach Preveſa; ſie äußerten, da ſie in dem Lord einen Vater verloren, ſo wollten ſie ſtill in ihrem Lande leben und ſeinen Verluſt ewig beweinen.

Bei jenem Vorfall der Auslöſung des türkiſchen Bootes mit Weibern und Kindern, ſaß Byron, als ſie vor ihn geführt wurden, auf einem Kiſſen in ſeinem Zimmer, den Dollmetſcher neben ſich. Alle Blicke der Unglücklichen waren auf ihren Retter gerichtet; eine der Frauen, anſcheinend von höherem Stande, ſprach für die übrigen, und erzählte ihre Leiden. Byron war bewegt, er wechſelte die Farbe und die Thränen ſchienen ihm nahe zu ſeyn. Aber er hatte die Gabe, Dinge, die ihn überraſchten, ſchnell abzubrechen; ſo ſtand er plötzlich auf, drehte ſich nach ſeiner Gewohnheit auf dem Abſatz herum und ſagte ſchnell etwas

zum Dollmetſcher, der es den Weibern widerholte, worauf ſie Parry anſahen und dann eine junge ſchöne Frau mit vieler Wärme ſprach. Byron ſchien befriedigt und ſagte, ſie könnten ſich entfernen. Jetzt zogen alle zugleich die Schuhe aus, gingen, eine nach der andern zu Byron, von ihren Kindern begleitet, küßten ihm mit Inbrunſt die Hand, riefen, nach türkiſcher Sitte, Segen auf ſein Haupt und Herz herab, und verließen das Zimmer. Dieß überwältigte ihn; er wandte das Geſicht weg, um die tiefe Rührung zu verbergen.

Mit einem ſo ſchönen Moment in dem reichen Leben wollen wir nun den Uebergang zu den letzten Tagen des Helden machen. Wir glauben in nichts die Erzählung ſeines treuen Kammerdieners Fletſcher ändern zu dürfen, der ſich ſo vernehmen läßt:

„Mein Herr ſetzte ſeinen gewöhnlichen Ritt, wenn das Wetter es erlaubte, täglich fort, bis zum 9. April. An dieſem Tag des Unſterns wurde er durch und durch naß und wechſelte beim Nachhauſekommen den ganzen Anzug. Aber er hatte die naſſen Kleider zu lange auf dem Leib gehabt, und der Katarrh, den er mehr oder minder klagte, ſeit wir Cephalonia verließen, machte den Anfall, den er bekam, heftiger. Se. Herrlichkeit hatte in der Nacht etwas Fieber, ſchlief aber ganz gut; den Morgen klagte er über einen Schmerz in den Gebeinen und über Kopfweh. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, den Nachmittag auszureiten; ach! es war das Letztemal. Beim Nachhauſekommen ſagte mein

Herr, der Sattel ſey vom vorigen Tag noch nicht trocken geweſen, und er glaube, er befinde ſich davon übler. Seine Herrlichkeit hatte wieder ein kleines Fieber, und ich erſchrack am andern Morgen, als ich ihn ſchlimmer fand. Er war ziemlich ſchwach und klagte, er habe die ganze Nacht nicht geſchlafen. Auch ſein Appetit war ganz vorbei. *) Ich machte ihm ein bischen Arrow-Root; er nahm drei bis vier Löffel davon, ſagte, ſie ſey gut, er könne aber nicht mehr eſſen. Erſt am dritten Tag (den 12.) ward ich ernſthaft um meinen Herrn beſorgt. Bei allen ſeinen früheren Erkältungen ſchlief er immer gut und hatte niemals dieſes ſchleichende Fieber. Ich ging daher zu Dr. Bruno und Dr. Millingen, den beiden ärztlichen Perſonen, und fragte ſie genau nach allen Umſtänden, die ſich jetzt an meinem Herrn zeigten. Beide erklärten, es ſey keine Gefahr, ich könne ganz ruhig ſeyn, denn es würde in ein Paar Tagen wieder gut gehen. Das war am 13.; am folgenden Tag fand ich meinen Herrn in einem Zuſtande, daß ich mich nicht beruhigte, ich mußte ihn bitten, nach Zante zu ſchicken, nach Dr. Thomas. Als ich ihm meine Beſorgniß äuſſerte, daß es immer ſchlechter ginge, ſagte er, ich ſolle mit den Aerzten reden, was ich denn that; ſie ſagten

*) Lord Byron lebte die ganze Zeit her äußerſt mäßig. Sein täglicher Tiſch war ſo frugal, daß er nicht über einen Piaſter koſtete, nämlich anderthalb Pfund Brod, etwas Wein, Fiſche und Oliven, zuſammen 40 Para's.

aber, es thäte nicht noth, Jemanden herbeizurufen, ſie hofften, es werde alles in wenigen Tagen vorüber ſeyn. Hierbei muß ich bemerken, daß Se. Herrlichkeit den Tag über ein Paarmal ſagte, er ſey überzeugt, daß die Aerzte ſeine Krankheit nicht verſtänden; worauf ich antwortete: „Dann, Mylord, nehmen Sie doch um Alles andern Beiſtand.“ „Sie ſagen mir,“ verſetzte der Lord, „es ſey ein gewöhnliches Erkältungsfieber, das ich ja, wie du weißt, tauſendmal gehabt habe.“ „Ich weiß gewiß, Mylord,“ ſagte ich, „daß Sie nie eins von ſo ernſthafter Art hatten.“ „So iſt es mir,“ war die Antwort Sr. Herrlichkeit. Ich wiederholte meine Bitten, nach Dr. Thomas ſchicken zu dürfen, noch am 15.; man verſicherte mir auf's Neue, mein Herr werde in zwei bis drei Tagen beſſer ſeyn. Nach dieſen zuverſichtlichen Aeußerungen wiederholte ich meine dringenden Bitten nicht, bis es zu ſpät war. Was die meinem Herrn verſchriebenen Arzneien betrifft, ſo konnte ich mich nicht überzeugen, daß die ſtarken Purgirmittel für ihn gut ſeyen, denn er hatte nichts im Magen und ſo konnte er nur Schmerzen davon haben, wie ſelbſt jeder Geſunde. Die ganze Nahrung meines Herrn in den letzten acht Tagen beſtand aus ein wenig Fleiſchbrühe, die er zwei- oder dreimal nahm und aus zwei Löffeln Arrow-Root am 18., den Tag vor ſeinem Tode. Das erſtemal, daß ich hörte, man wolle Sr. Herrlichkeit zur Ader laſſen, war am 15., Dr. Bruno ſchlug es vor: aber mein Herr widerſetzte ſich anfänglich, und fragte Mr. Millingen, ob es denn ſo

nöthig wäre, ihm zur Ader zu laſſen; dieſer erwiederte, es könne von Nutzen ſeyn, ſetzte aber hinzu, es ließe ſich auch auf den folgenden Tag verſchieben; demnach wurde mein Herr am 16. Abend am rechten Arm zur Ader gelaſſen, es war ein Schoppen Blut, und ich bemerkte, daß es ſehr entzündlich ausſah. Nun fing Dr. Bruno an, er habe meinen Herrn ſo oft gebeten, er ſolle zur Ader laſſen, aber er habe es immer nicht gethan. Es gab jetzt einen langen Disput über die verlorne Zeit und ob man nach Zante um Beiſtand ſchikken ſolle: wo man mir denn anfänglich ſagte, es würde nicht nöthig ſeyn, denn mein Herr ſey entweder beſſer oder todt, wenn Dr. Thomas komme. Se. Herrlichkeit wurde immer ſchlimmer; aber Dr. Bruno ſagte, er hoffe, ein neuer Aderlaß werde ihn retten; ich verlor alſo keine Zeit, meinem Herrn zu ſagen, wie nothwendig es ſey, ſich dem Willen des Arztes zu unterwerfen; hierauf erwiederte er, er fürchte, ſie verſtänden nichts von ſeiner Krankheit; dann ſtreckte er den Arm aus und ſagte: „Hier habt Ihr meinen Arm, und macht was ihr wollt.“ Se. Herrlichkeit wurde immer ſchwächer, und am 17. wurde ihm zweimal zur Ader gelaſſen, am Morgen und um zwei Uhr Nachmittags; er bekam beidemal Ohnmachten und wäre mehr als einmal niedergefallen, wenn ich ihn nicht aufgefangen hätte. Um einem ſolchen Zufall vorzubeugen, ließ ich ihn ſich nicht bewegen, ohne ihn zu halten. An dieſem Tage ſagte mein Herr zweimal zu mir: „Ich kann nicht ſchlafen, und du weißt wohl,

daß ich ſchon über eine Woche zu keinem Schlaf kommen kann; ich weiß," ſetzte er hinzu, „daß der Menſch nur eine gewiſſe Zeit ohne Schlaf zu ſeyn vermag, und dann fällt er in Wahnſinn, ohne daß ihm Jemand helfen kann; ich wollte mich zehnmal eher todtſchießen, als verrückt werden, denn vor dem Sterben fürchte ich mich nicht — ich bin gefaßter auf den Tod, als die Leute glauben." — Ich meine indeſſen nicht, daß Se. Herrlichkeit eher eine Ahnung ſeines Todes hatte, als am folgenden Tag (am 18.), wo er ſagte: „Ich fürchte, du und Tita werdet krank, daß ihr Tag und Nacht bei mir wachet." Ich antwortete: „Wir werden Eure Herrlichkeit keinen Augenblick verlaſſen, bis Sie beſſer ſind." Da mein Herr am 16. einen kleinen Anfall von Irreſeyn hatte, nahm ich die Piſtolen und den Dolch weg, die bisher Nachts neben ſeinem Bett gelegen hatten."

„Am 18. redete Se. Herrlichkeit mich öfters an und ſchien mit der ärztlichen Behandlung gar nicht zufrieden zu ſeyn. Ich ſagte darauf: „Erlauben Sie mir, nach Dr. Thomas zu ſchicken." Hierauf verſetzte er: „Thu das, aber ſey ſchnell; ich bereue es jetzt, daß ich dir nicht früher gefolgt habe; denn ich bin gewiß, ſie haben meine Krankheit falſch beurtheilt: ſchreibe du ſelbſt, denn ich weiß, ſie ſehen nicht gern andre Aerzte hier." Ich verlor keinen Augenblick, um den Befehl meines Herrn zu erfüllen, und wie ich Dr. Bruno und Mr. Millingen davon benachrichtigte, ſagten ſie, es ſey ganz recht, weil ſie nun ſelber Angſt bekamen. Als

ich ins Zimmer meines Herrn zurückkehrte, waren ſeine erſten Worte: „Haſt du geſchickt?“ — „Ich that's, Mylord,“ erwiederte ich; worauf er bemerkte: „Du haſt recht gethan, denn ich möchte doch wiſſen, was es mit mir iſt.“ Obgleich Se. Herrlichkeit ſein Ende nicht ſo nahe fühlte, ſo konnte ich doch bemerken, daß er jede Stunde ſchwächer wurde, und er fing dann und wann an, irre zu reden. Nachher ſagte er: „Nun fange ich an zu glauben, daß ich gefährlich krank bin, und für den Fall, daß ich plötzlich von hinnen genommen werde, will ich dir mehrere Aufträge geben, auf deren Erfüllung du, wie ich hoffe, pünktlich halten wirſt.“ Ich antwortete, das würde ich, falls ein ſolches Ereigniß einträte; aber ich drückte zugleich die Hoffnung aus, daß er noch viele Jahre leben werde, um es ſelbſt viel beſſer als ich zu beſtellen. Auf das antwortete mein Herr: „Nein, es iſt nun bald vorbei“ — und ſetzte hinzu — „ich muß dir alles ohne Zeitverluſt ſagen.“ Hierauf ſprach ich: „Soll ich gehen, Mylord, und Papier, Feder und Tinte holen?“ — „Ach Gott! nein — du verlierſt zu viel Zeit und ich habe keinen Aufſchub, denn meine Zeit iſt kurz,“ ſagte Se. Herrlichkeit, und gleich darauf: „Nun ſo gib acht;“ — er fing ſo an: „Für dich ſoll geſorgt werden.“ Ich bat ihn, von wichtigeren Dingen zu reden, und er fuhr fort — „O mein armes, geliebtes Kind! meine theure Ada! Gott! hätte ich ſie doch noch ſehen können! Bring' ihr meinen Segen! Und meine theure Schweſter Auguſte! und ihre

Kinder! Und du wirſt zu Lady Byron gehen und ſagen — ſag' ihr alles!! — du biſt ihr befreundet." Se. Herrlichkeit ſchien in dieſem Augenblick tief bewegt. Er verlor die Stimme und ich konnte nur dann und wann ein Wort auffangen; aber er murmelte eine Zeit lang ſehr ernſthaft etwas vor ſich hin, und erhob öfters die Stimme und ſagte: „Fletſcher, wenn du mir nicht alles ausrichteſt, was ich dir aufgetragen habe, ſo will ich dich nach dieſem Leben quälen, wenn ich kann!" Hier ſagte ich denn meinem Herrn in größter Angſt, ich hätte nicht ein Wort von dem, was er geſagt, verſtanden; und er antwortete: „O mein Gott! dann iſt alles verloren! denn es iſt nun zu ſpät! Kann es denn möglich ſeyn, daß du mich nicht verſtanden haſt?" — „Gewiß, Mylord," ſagte ich, „aber ich bitte, verſuchen Sie es, ſagen Sie es noch einmal." „Wie kann ich das?" verſetzte mein Herr; „es iſt nun zu ſpät, und alles iſt vorbei." Ich ſagte: „Nicht unſer Wille, ſondern Gottes Wille geſchehe!" und er antwortete: „Ja, nicht mein Wille geſchehe — nun, ich will es verſuchen." Se. Herrlichkeit ſtrengte ſich einigemal an, zu reden, aber er konnte immer nur zwei bis drei Worte zuſammenbringen, wie: „Mein Weib! — mein Kind! — meine Schweſter! — du weißt alles — du mußt alles ſagen — du kennſt meine Wünſche!" Das Uebrige war alles unverſtändlich."

Es muß hier der Bericht Fletſchers unterbrochen werden, um die räthſelhafte Andeutung zu erläutern.

Es bleibt kein Zweifel, daß ſein Kammerdiener, der mit Lady Byron gut ſtand, von geheimen Wünſchen nach der Heimath unterrichtet war. Eine Beſtätigung dieſer Sehnſucht und des feſten Willens, ihr zu genügen, gibt Parry, der am 15. April in vertrauter Stunde folgendes Bekenntniß des Sterbenden vernahm. „Als ich Italien verließ," ſagte Byron ſehr ernſt und ruhig, „hatte ich an Bord der Brigg Zeit genug, um reiflich über die Vergangenheit nachzudenken: und da gelangte ich zu dem Entſchluß, den ich Ihnen ſchon früher mitgetheilt habe, Lady Byron unſere Wiedervereinigung auf's Innigſte vorzuſtellen. Ich bin von häuslichem Glück überzeugt. Kein Menſch auf Erden achtet ein tugendhaftes Weib höher als ich; und die Ausſicht, mich nach England zurückzuziehen, zu Weib und Kind, gibt mir eine Idee von Glückſeligkeit, die ich nie zuvor kannte. Zurückgezogenheit wird für mich ſehr nöthig ſeyn, denn bis jetzt iſt mein Leben wie ein ſtürmiſches Meer geweſen." Dann ſprach er noch mehr mit Parry über ſich und ſeine Familie, und daß er ſeine Laufbahn in Griechenland mit der Sendung nach Nordamerika beſchließen wolle. „Mein Weib, meine Ada, mein Vaterland!" rief er wiederholt; dann ſprach er auch von dem Tode, mit Ernſt und mit großer Ruhe, indem er beifügte: „Nicht mein, ſondern Gottes Wille geſchehe." Er äußerte, daß Myſterien in dem Chriſtenthum lägen, die Niemand als Gott löſen könne, und die der Menſch zu verſtehen ſich nicht einbilden ſolle. „Das ewige Leben,"

ſetzte er hinzu, „der Gedanke der Auferſtehung — iſt große Wonne. Ueber den Punkt, Gott ſey gedankt, iſt mir wohl und leicht: niemand als Gott kann dieſe großen Geheimniſſe löſen: auf ihn ſtelle ich meine Zuverſicht.“ — In ſeiner Bibel fand man folgenden Vers von ſeiner Hand:

In dieſem heil'gen Buche liegt,
Was alle Räthſel überwiegt!
O! ſelig iſt das Menſcheukind,
Das Gnade hier vor Gott gewinnt,
Zu hören — leſen — zagen — fleh'n,
Zu klopfen an und einzugeh'n;
Doch beſſer wäre nie geboren,
Wer es verwirſt, in Wahn verloren!

Nach ſolchen Andeutungen können wir mit leichterem Herzen den Bericht ſeines treuen Dieners ſchließen. — „Ungefähr um Mittag wurde eine Conſultation gehalten und dabei beſchloſſen, etwas China-Rinde und Wein anzuwenden. Mein Herr hatte nun neun Tage ohne die geringſte Nahrung, außer der oben genannten, zugebracht. Mit Ausnahme weniger Worte, die nur die intereſſiren, welche ſie angingen und ihnen auf Verlangen noch mitgetheilt werden ſollen, konnte ich nicht das mindeſte verſtehen, was Se. Herrlichkeit nach dem Einnehmen der Rinde geſprochen. Er wünſchte zu ſchlafen. Einmal fragte ich, ob ich Mr. Parry rufen ſolle, worauf er antwortete: „Ja, rufe ihn.“ Mr. Parry äußerte den Wunſch, daß er ſich beruhigen möge. Er vergoß Thränen und ſchlummerte dem Anſchein nach ein. Mr. Parry ging weg und hoffte ihn

geſtärkt wieder zu finden; aber es war der Anfang des Sterbens. Die letzten Worte, die ich meinen Herrn ausſprechen hörte, waren um 6 Uhr Abends am 18.; er ſagte: „ich will nun ſchlafen;“ darauf ſenkte er ſich zur Ruhe und erhob ſich nicht wieder! In den folgenden 24 Stunden regte er weder Hand noch Fuß mehr. Se. Herrlichkeit ſchien auf Augenblicke dem Erſticken nahe zu ſeyn und hatte häufig ein Raſſeln im Schlund. Bei dieſem Anlaß rief ich allemal Tita, um mir zu helfen, ſein Haupt zu heben, und er ſchien mir ſchon ganz ſteif zu werden. Das Raſſeln und Würgen in der Gurgel kam alle halbe Stunde wieder und wir fuhren fort, ihm den Kopf zu heben, ſowie der Anfall kam, bis 6 Uhr Abends am 19. April; da ſah ich meinen Herrn die Augen öffnen und dann ſchließen, aber ohne den mindeſten Schmerz zu verrathen oder Hand und Fuß zu bewegen. „O, mein Gott!“ rief ich aus, „ich fürchte, Mylord iſt todt!“ — Die Aerzte fühlten ihm den Puls und ſagten: „Ja — er iſt todt!“ —

So ſtarb er ohne Schmerzen, nach ſeinem eignen Wunſch; denn er äußerte oft, er habe keine Furcht vor dem Tode, aber vor dem peinvollen Sterben ſchaud're ihn.

Außer Parry war Niemand von ſeinen Freunden gegenwärtig. Oberſt Stanhope war in Salona, Mr. Trelawney kam bald nach dem traurigen Ereigniß in Miſſolunghi an. „Mit aller Angſt,“ ſchreibt er, „konnte ich doch erſt am dritten Tage ankommen.“ Am zweiten traf er Soldaten von Miſſolunghi und fragte, was

es Neues gebe. „Lord Byron iſt todt!“ war die Antwort. — Man kann ſich kaum einen Begriff von dem Schrecken und der Trauer machen, die ſeine Mitbürger überfiel (er war Ehrenbürger von Miſſolunghi geworden), und von den Klagen, die in ganz Griechenland widerhallten. Maurocordato und die Primaten, alle Behörden, die Soldaten und das Volk in Miſſolunghi waren tief erſchüttert, als ihr Freund und Wohlthäter geendet hatte. Die letzten drei Tage fragte man im Begegnen nur: was macht der Lord? und die heitere Feier der Oſtern war unterbrochen.

Fürſt Maurocordato erließ ſogleich eine Proclamation, welche den tiefen und allgemeinen Schmerz ausdrückte und eine paſſende äußere Feier durch Löſung des Geſchützes bei Tagesanbruch, mit 37 Schüſſen, als den Lebensjahren des Verewigten, durch Schließung aller Aemter, auch der Gerichte, nicht minder aller Läden, wo keine unentbehrlichen Lebensmittel verkauft wurden, auf drei Tage, Einſtellung aller öffentlichen Vergnügungen und Feſtlichkeiten der Oſtern, und eine allgemeine Trauer auf 21 Tage verordnete; endlich ſollten Gebete und Trauergottesdienſte in allen Kirchen gehalten werden. — Folgende Worte gingen, als ſeine letzten für Griechenlands Wohl, von Munde zu Munde: „Ich ſterbe zufrieden, mit der ſüßen Hoffnung, daß „Griechenland bald von ſeinen barbariſchen Unterdrükkern wird befreit ſeyn, und daß die Souveraine der „Chriſtenheit es ſich zur heiligen Pflicht machen, ſeine „Unabhängigkeit auszuſprechen. Möge mein Tod end-

„lich dieſe Regenten minder ſtolz, und großmüthiger ge-
„gen Euer Heldenland machen. Ihr aber, wackere
„Griechen, beharrt auf Eurer ruhmwürdigen Laufbahn;
„vernichtet Eure Unterdrücker und haltet aufrecht den
„Wahlſpruch — die Befreiung Griechen-
„lands, oder den Tod!“

Erſchütternd muß das Gepränge der Trauer bei der Seelenmeſſe geweſen ſeyn, wie am 22. April die theuren Reſte von den Officieren ſeines Corps und von anderen griechiſchen Soldaten in die Domkirche getragen wurden, wo Marco Bozzaris und General Normann ruhen; kein Auge blieb trocken, als die jungen Mädchen in langem Zuge in den Dom gingen, mit gelöstem Haar, mit ſchwarzem Crepp geſchmückt, und im Chor die Leichenhymne ſangen; ihnen folgten die Prieſter, die Beamten, die Officiere mit der ganzen Garniſon, die mit Cypreſſenzweigen die Trauer, die innerlich waltete, auch äußerlich kundgaben. In der Leichenrede, die Spiridion Trikupis, ein junger Aetolier, hielt, ſind folgende Worte bemerkenswerth. „Das ganze Heer, gerüſtet gegen den Feind der Chriſtenheit, umſteht den Sarg des unſterblichen Dichters und Kriegers, des Wohlthäters von Griechenland. Es ſchwört über ſeinem Leichnam, niemals die Opfer dieſes großen Mannes zu vergeſſen und nie zu dulden, daß die Barbaren mit ihren Fußtritten den Ort entweihen, wo ſein Herz ruht. Wir beten für die glückliche Ankunft ſeiner ſterblichen Reſte in ſeinem Vaterlande; wir beten, daß ſeine Seele zur Ruhe eingehe mit allen großen Seelen, den

Wohlthätern der Menſchheit, und den Rechtſchaffnen in allen Kreiſen."

Der Leichnam wurde geöffnet, einbalſamirt, und, um ihn völlig unverſehrt transportiren zu können, in Weingeiſt geſetzt. Merkwürdig zeigte ſich bei der Section, neben der Krankheit anderer Organe, die ungeheure Härte des Schädels, wie bei einem achtzigjährigen Manne*), die ungewöhnliche Größe der Lungen, des Herzens und der Nieren. Es ergab ſich als wahrſcheinlich, daß er hätte gerettet werden können, wenn er ſich frühzeitig dem Aderlaſſen unterworfen hätte, daß aber ſein Leben doch nur noch wenige Jahre dauern konnte, weil er ſich ſeinen Zufällen immer von neuem ausſetzte durch unregelmäßiges Leben und geiſtige Anſtrengung. Seine Krankheit war eine Gehirnentzündung, und die nächſte Veranlaſſung jenes Ausreiten in naſſem Wetter und die Erkältung davon. Seine Aerzte hatten, wie er ſelbſt ſagte, ſeine Krankheit nicht verſtanden.

Gleich nach dem Verſcheiden hatte ſein Antlitz ein Gepräge von Ruhe und ſtrengem Ernſt; allmählig erheiterten ſich die Züge und ließen einen ſchönen erhabenen Ausdruck zurück. Der Sarg, in welchen er kam, war ein roher hölzerner Kaſten; ein ſchwarzer Mantel diente als Bahrtuch, und darauf wurde ein Helm, ein Schwerd und ein Lorbeerkranz gelegt. Bis

*) In dem letzten Jahre äußerte er, er fühle ſich ſo gealtert, als ob er über ſiebzig Jahre zähle.

zum Abend des folgenden Tages blieb der Sarg, ſo geziert und von ſeinen eignen Truppen bewacht, in der Mitte der Kirche ſtehen; der Andrang des Volks war unglaublich. Am Abend des 23. wurde er in der Stille zurückgetragen und erſt am 29. geſchloſſen.

Am 2. Mai wurden endlich die ſterblichen Reſte Byron's unter Geſchützſalven im Angeſicht von Miſſolunghi eingeſchifft. — „Wie verſchieden waren dieſe Signale," ruft ein Anweſender, „von denen, die vier Monate zuvor ſeine Ankunft begrüßten!" — In drei Tagen erreichte das Schiff die Inſel Zante. Hier mußte Quarantaine gehalten und für einen anderen Sarg und Verſchluß geſorgt werden. Am 10. Mai kam Obriſt Stanhope aus Morea an, und da ſein Weg nach England ging, übernahm er die Eskorte der Leiche an Bord des Schiffs Florida, und ſegelte mit ihr am 25. Mai ab. Ein Verwandter Byron's, Lord Sidney Osborne, hatte gewünſcht, ihn in Zante begraben zu ſehen, doch die meiſten Engländer widerſetzten ſich und deuteten auf Weſtminſter oder St. Paul. Auch die Griechen hatten ſeinen Leib zu behalten gewünſcht; ſie wollten ihn im Tempel des Theſeus, oder im Parthenon beiſetzen; wenigſtens hofften ſie, ſein Herz behalten zu dürfen, aber ſie mußten ſich mit einer Haarlocke begnügen, welche im untermiſchten Silber die Spuren ſeiner Kummertage trug.

Am 30. Juni paſſirte die Brigg Florida mit der Leiche die Dünen nach der Standgate Bucht. Am 1. Juli erreichte ſie Nore, und es wurde ſogleich an

die Executoren des Teſtaments, Hobhouſe und Hanſon, Nachricht gegeben. In dieſem am 29. Juli 1815, ſechs Monate nach ſeiner Verheirathung aufgeſetzten Teſtamente vermacht er ſein beweglich gemachtes Vermögen, was nicht durch den Ehecontract Lady Byron und ihrem Kinde zuſtändig wurde, ſeiner Schweſter und ihren Kindern; ein Codizill vom 17. November 1818 aus Venedig beſtimmt 5000 Pfund der Adoptivtochter Allegra Byron, die im 21. Lebensjahre auszuzahlen ſeyen, vorausgeſetzt, daß ſie keinen gebornen Britten heirathe; eine Bedingung, die in England vielen Scandal erregte. — Lady Byron cedirte das ihr im Heirathscontract ausgeſetzte Leibgeding (jointure) von jährlichen 2000 Pfund an den Marinecapitain Georg Anſon Byron, den jetzigen Lord.

Als die Brigg Florida in den Docken von London angekommen war, wurde von dem durchlöcherten Sarge, der in einem verwahrten Sarge ſtand, der Weingeiſt abgelaſſen, und wie um Reliquien bezahlte man Goldſtücke für kleine Quantitäten dieſer Flüſſigkeit. Es wurden Anſtalten getroffen, um den Leichnam auf dem Paradebett auszuſtellen. Dieß geſchah bei Sir Edw. Knatchbull, Baronet, große Georgsſtraße, Weſtminſter. Der Andrang war ungeheuer; es mußten daher Billets ausgetheilt werden. Fußboden und Getäfel waren ſchwarz belegt. Ringsum ſtanden Wachskerzen in weißen Candelabern. Der Sarg in der Mitte war reich mit karmoiſinfarbenem genueſiſchem Sammt überzogen, oben und unten mit der Krone ſeines Standes und ei-

nem vergoldeten Kranz, die Seiten mit eben ſolchen Handhaben zwiſchen Cherubinen. Eine Platte mit der Inſchrift trug Namen, Geburts- und Todesangabe, Wappen und Wahlſpruch; aber von dem Dichter war keine Andeutung gegeben! Die Urne mit dem Herzen ꝛc. ſtand zu den Häupten. Das Geſicht war wenig verändert, die Augen geſchloſſen, hohl und etwas eingeſunken, die dunkeln Lippen noch voll und ſchön geformt, die untere eingeſchnitten, der Mund geſchloſſen, das Kinn noch kräftig, die Stirn erhaben, die Wangen fahl, dem edlen Kopf blieben noch im Tode die ſchönen griechiſchen Umriſſe, und es ſchien, als ſchliefe er nach ſchwerer Krankheit, hätte nicht der weiße Atlas, der ihn umgab, den letzten Schlaf verrathen.

Lady Byron trug lebhaftes Verlangen, ihrem verſtoßenen Gatten an dieſer feierlichen Stätte das letzte Lebewohl zu ſagen, — aber ihre Freunde hielten ſie davon zurück, da ſie eine zu tiefe Erſchütterung befürchteten.

Dienſtag den 13. Juli, Morgens eilf Uhr, ſetzte ſich von dieſem Hauſe aus der Zug nach der Familiengruft bei Nottingham in Bewegung. Die Weſtminſter-Abtey ſollte nur das Geläute geben, nicht die geweihte Stätte. Den rothen Sarg bedeckte ein ſchwarzſammtnes Bahrtuch, darüber eine reiche Feder, ſo ſchritt der Leichenwagen langſam fort, und vor ihm her wurde eine Krone, das Zeichen des Standes, getragen; der Reiter, der die Inſignie auf einem rothen Sammtkiſ-

ſen trug, ſaß auf dem reichgeſchmückten Paradepferd mit unbedecktem Haupt, und zwei Diener hatten das Roß am Zügel. Ihnen voran ritten ſechs Reiter, nach ihnen kam der Leichenwagen, von ſechs Pferden gezogen, und in dem nächſten Trauerwagen eben ſo die Urne; in den drei folgenden Trauerwagen ſaßen die Leidtragenden, Familienglieder und Freunde, nebſt dem griechiſchen Deputirten Orlando, dann die Dienerſchaft, meiſt Fremde. Endlich folgten die Wagen der verwandten und befreundeten Familien; man bemerkte jedoch keine Equipagen von Torrys darunter. Der Zug mußte in den engen Straßen wegen Andrang des Volkes oft halten. Ein guter ehrlicher Matroſe ging den ganzen Morgen mit bloßem Kopf dicht neben dem Leichenwagen her. Als man ihn fragte, ob er auch zum Leichenconduct gehöre, erwiederte er, er komme nur, um dem Seligen ſeine Verehrung zu bezeugen, er habe ihm zwei und ein halb Jahr im griechiſchen Archipel gedient. Man bot ihm einen Platz unter der Dienerſchaft an, aber er dankte, und äuſſerte, er ſey kräftig und wolle lieber dicht beim Sarge gehen. — Unter den Leidtragenden befand ſich ein junger verwaiſter Grieche, dem die Türken ſeine Eltern gemordet hatten, der von Byron großmüthig aufgenommen worden war und ihn in ſeinen letzten Stunden nicht verlaſſen hatte.

Nach dem weiten Weg, den der Leichenzug mit dreimaligem Uebernachten hatte, langte er Freitag den 16. Juli unweit Nottingham, und eine halbe Stunde

von Newſtead, im Dorfe Hucknell an, in deſſen Kirche er in die Familiengruft der Byron's auf's Feierlichſte beigeſetzt wurde. In einem früheren Gedicht hatte er den Wunſch ausgedrückt, daß er einſt mit der Aſche ſeiner Mutter vereinigt werde. Man ſetzte demnach ſeinen Sarg neben den ihrigen, der, erſt 14 Jahre alt, ſchon entblößt war von Sammt und Holz, und nur die bleierne Hülle mit der Inſchrift zeigte, die an den Sohn und an die hohe ſchottiſche Abkunft erinnerte. — Die Schweſter ließ ihm auf eine weiße griechiſche Marmortafel in der Kirche eine Grabſchrift ſetzen, wo ſie ihn als „Autor von Childe Harolds Pilgerfahrt" ſinnvoll bezeichnete, der „in dem ruhmvollen Verſuch, Griechenland ſeine alte Freiheit und Größe zurückzugeben," geendet habe.

---

So lebte und ſtarb George Gordon Noel Byron, ein hoher Geiſt in dem Jahrhundert, betrauert von einer Welt, die er für ſein ſiegreiches Genie mit Bewunderung erfüllte, mit edlem Herzen erwärmte, und noch mit dem letzten Lebensblick liebend umfing. Tiefer betrauern wird dieſes reiche Gemüth der Menſchenfreund, der die Verirrungen und das tragiſche Loos des Dichters in den wunderſamen Verkettungen lieſt, und dem Edlen nur vergönnt ſieht, in dem Anfang einer ſchönen Verſöhnung zu enden.

Es liegt etwas Romantiſches darin, daß ein Sohn des Nordens, ein Sänger aus altem Heldengeſchlecht in den Süden zum gefeſſelten Hellas kommen muß,

um zu ſeiner Erlöſung Hand anzulegen. Melancholiſch wird dieß Bild durch die düſteren Schickſale, welche die That hervorrufen. Ein ſeltſamer Held ſtand auf in der proſaiſchen Zeit, und erinnerte an vergangene Zeiten, indem er Schwerd und Leier, ſtark wie Wenige, vereinte, indem er an ernſten Räthſeln löſen half, während in ſeinem Innern eine Welt von Räthſeln und Widerſprüchen wühlte.

War ſein Dichtergeiſt der eigenthümlichſte, indem er ſich auf der Pilgerſchaft durch trauernde Paradieſe ſo großartig entwickelte, und unerſchöpflich ward wie die ewig friſche Natur, die den Unbeſtändigen in ihre zauberiſchen Kreiſe zog: — ſo zeigte er als Menſch nicht minder ſtaunenswerthe Eigenſchaften und ein wunderlich räthſelhaftes Weſen. Gleichwie er von Sheridan behauptete: er ſey ein außerordentliches Gemiſch von Widerſprüchen, und von dem großen Uſurpator: er ſey ſein eigner Gegenſatz geweſen, ſo kann man mit noch größerem Recht ihn die eigenſinnigſte Miſchung nennen, die Natur hervorgebracht, Schickſal und ſelbſtbeſtimmter Lebenslauf gebildet haben. Wir ſehen ihn ungläubig von Jugend auf, und in ſeiner ſelbſtſtändigſten Zeit abergläubiſch in mancher Beziehung; wie konnte ein Mann, der den Religionen in ſeinen Gedichten Hohn ſprach und den Tod im ſchäumenden Becher neckte, Schwur und Büßung bei einem hölzernen Gnadenbilde verehren und ernſte Proceſſionen mit Scheu und Ehrfurcht betrachten? Das Weib betete er an und verachtete es tief. Freunde feſſelte er mit

TAYLOR

bezauberndem Weſen und ſtieß ſie ab, ſobald ſie ſeinem Ich zu nahe traten. Ein Ariſtokrat für ſeine Perſon, war er ein Liberaler für die Welt. Verſchwender in der mannichfaltigſten Art, verrieth er wunderliche Launen des Geizes. Eine Art Don Juan heute, ſpielte er morgen den darbenden Einſiedler, den Weltluſt und alle Genüſſe anekeln, außer geiſtiger Thätigkeit. Gerecht und edel in der Anerkennung fremden Verdienſtes, war er ſcharf und verfolgend, wenn verletzter Stolz und Leidenſchaften ins Spiel kamen. Wo dieſe Hemmungen wirkten, hart gegen Leidende, war er wieder zerfließend bei fremdem Elende. Rache im Buſen nährend, konnte doch Niemand von Herzen verſöhnlicher und gegen fremde Schwächen milder ſeyn als er. Heftig wallte ſein Stolz über, und eben ſo bald machte Beſcheidenheit und Demuth die Verletzung wieder gut.

Wie das Chamäleon wechſelte er mit dem Wetter, dem äußern und innern, die Farbe. Er konnte nicht ſcheinen, nicht heucheln; wie ihm zu Muthe war, erfuhren und fühlten, die ihn umgaben. Sie wagten auch nicht, ihm zu nahen in jener ſchwarzen Laune, wo ſich Erinnerung, oder ein Traum der Dichtung, oder eine böſe Ahnung gewaltſam in ihm bewegten, und das Gefäß zu ſprengen drohten, das nur zu bald ſolchen krampfhaften Anſtrengungen erlag.

Ein wunderlicher Humor war dieſem Menſchenkinde eingepflanzt, und er ließ darin ſeine Landsleute, die ja geborne Humoriſten ſind, weit hinter ſich. Was von Nachklängen des Mittelalters noch in dieſem kräf-

tigen Inſelvolke liegt, die Vermiſchung von Kindlichem, Zartem mit Schroffheit, von derber Laune und komiſchem Weſen, mit Verdrießlichkeit und tiefer Melancholie — zeigte ſich in ihm aufs Wunderſamſte concentrirt. Es iſt höchſt intereſſant, dieſes Werden und Ausbilden von ſeiner Jugend, ja von ſeinem Stammbaum aus zu verfolgen. Der reiche Strom ſeines Geiſtes gewinnt darin die größte Mannichfaltigkeit, und nicht ganz unpaſſend iſt das Lob des Dichters Thomas Moore, wenn er das Leſen der Memoiren Byron's mit dem Verfolgen des Nils bis zu ſeinen Quellen vergleicht.

Eine der räthſelhafteſten Seiten bleibt noch im Rückblick anzudeuten; es iſt die unheimliche der dämoniſchen Einflüſſe. Dieſes unſelige Schwanken des Glaubens, des Hingebens an Aberglauben, kann an dem Beiſpiel unſers Dichters zu einem ſehr ernſten Gegenſtand der Betrachtung erwachſen. Wenn der Menſch ſich gegen die ewigen Führungen im Leben verhärtet (warum grade der zartfühlende Byron?), ſo erblickt er überall Dämonen, die ihn necken und ängſtigen. Er kann dieſe fürchterliche Reizbarkeit nicht loswerden, und es entſpinnt ſich daraus ein Gewebe der Hölle, ein ſyſtematiſcher Spott des Teufels, und dieſer wird dann der wahre Poet im Poetenleben und gängelt die Puppe nach ſeiner Willkühr.

Wie glücklich war Byron, daß er zu rechter Zeit aus einer ihm immer gefährlicher werdenden Traumwelt heraus trat, und, der wirklichen Welt ſich opfernd,

einen Grad der Heiligung erfuhr, die Walter Scott ſo treffend mit einer Erinnerung an die alte Ritterzeit charakteriſirt, wo ſolche Thaten von den ſchwerſten Sünden reinwuſchen. Ueberraſchend ſchnell reifte ſein Geiſt dort zu den edelſten Entſchließungen. Aber ſeltſam — ein Opfer, das er ſo lange mit ſich herumtrug, konnte ihm kein Licht über ein höheres Opfer reinſter Liebe geben. Indem er ſich für fremde Schuld hingab, begriff er nicht, daß ein Reiner ſich für die Schuld aller Menſchen in den Tod dahingegeben! Konnte er an ſich glauben, den hohen Willen in ſich nähren und reifen laſſen, warum das Räthſel der Welt, das unausſprechlich tiefe Geheimniß nicht in Gott gläubig anbeten? — Und hierin beruht eben der Anfang ſeiner Reinigung von den Schlacken dieſer Welt, von den Träumen des Ehrgeizes, der Entwöhnung von den langgewohnten Tönen des Ruhms, von der Vergötterung durch Schwächlinge und ſtarke Geiſter.

Mit tiefem Unrecht aber haben ihn geiſtliche und weltliche Eiferer den Sataniſchen genannt. Iſt der Satan der Vater der Lüge und der Engel des Abfalls, der ſchnödeſten Selbſtſucht, wie kann man den mild und reuig ſterbenden Byron, der noch in Thränen vor ſeiner Schuld zerfließt, wo ihm die Zunge ſchon im Tode gebunden iſt, der ein Wohlthäter der Menſchen nun leidend und ſterbend geworden iſt, wie kann man ihn ſo lieblos und ſchrecklich bezeichnen? — Hier muß jeder Haß enden, ſonſt wird des Verfolgers Seele ſelbſt verdächtig und er kommt

ſelbſt in die größte Gefahr, von der allerbarmenden Liebe verſtoßen zu werden.

Darum wollen wir anders über ihn ſchließen. Was wir in ſeinen letzten Tagen angefangen ſehen, das wird nach dem langen Schlaf, der kein ewiger iſt, vollendeter erſcheinen. Wohl mag des Dichters Mund, der alles Wohllauts hienieden ſo kundig war, den Retter dort rührender und wohlgefälliger preiſen, als die Stimmen Derjenigen, welche ihn unter die Verdammten zählten, redeten ſie auch mit Engelszungen.

Wie manche ſeiner Verirrungen wird er in ſeligen Vereinigungen beweinen, auch in wie manchen mit kindlichem Herzen die Schule der Qual, des gebrochenen Stolzes und der erloſchenen Sinnlichkeit ſegnen, die er ſchon hier, zwar in ſchwacher Ahnung jener „Myſterie der Myſterien," aber demüthig begonnen hatte.

## Des Biographen Entſchuldigung.

Bei beſchränkteren, oft nur andeutenden, oft verwirrend durcheinander laufenden Materialien, die zum erſtenmale in dieſer Ueberſicht und Vollſtändigkeit erſcheinen, ſehe ich es dennoch als das einzige Verdienſt meiner Arbeit an, den tieferen Seelenzuſtand Byron's entwickelt und aus dem allein ziemenden, von ihm ſelbſt geſuchten Standpunkte chriſtlicher Weltanſicht betrachtet zu haben. Weit entfernt, dem Intereſſe an dem Dichter zu ſchaden, muß es dadurch nothwendig gewonnen haben, ſchon indem zu Kampf und Widerſpruch gereizt wurde. Ich war auf den Unwillen der unbedingten Verehrer im Voraus gefaßt, und ſah, wie ſie meinen Verſuch mit Skepticismus und Achſelzucken begrüßten. Aber Byron gehört mehr als irgend ein neuerer Dichter der Zeit an, er iſt ihr Kind, ihr verzogenes, ihr verſtoßenes Schooßkind, er muß mild in Bezug auf ſein ſtrebendes Irren, und ſtreng in Bezug auf die Zeit beurtheilt werden. Jedes Bemänteln, Beſchönigen und Verſüßeln iſt vom Uebel und des Dichters eignem Charakter entgegen!

Hätte der Druck nicht ſehr geeilt, ſo würde dieſer biographiſche Verſuch objectiver gefaßt worden ſeyn. Manche gelegentliche Andeutungen ſind zu gelegentlich und können leicht mißverſtanden werden, da die Verſchmelzung ins Bild nicht mehr möglich war. Meine

näheren Anſichten über den Charakter und die einzelnen Werke, die ich zum Theil erſt jeßt näher kennen lernte, werde ich in einem geachteten kritiſchen Blatt niederlegen. M.

---

Mit der Raſchheit des Drucks möge der Leſer folgende Berichtigungen und Nachträge entſchuldigen:

Seite 6, Zeile 12, Marquiſe v. Carmathen lies Carmarthen. — S. 18, Maſters, in dem Forget me not v. 1830 iſt der Name Muſters geſchrieben. — S. 20, Z. 5, abermals in Verſen l. in gefühlvollen Verſen. — S. 24, Z. 3, l. weltlicher Vikar. — S. 32, Z. 5, v. u. die Worte: der Mutter und, zu ſtreichen. — S. 55, als Note: Die hier angefangenen Briefe ſind darum vollſtändig mitgetheilt, weil ſie ein treues Portrait von B. geben, wo auch Wiederholungen höchſt charakteriſtiſch ſind. Die Briefe hätten ſonſt in einem Anhang gegeben werden müſſen. — S. 64 ff., Miſtriß Spencer Smith. Sie ſtarb ganz kürzlich in Wien, und hat ſich durch franzöſiſche Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht. Ihrer Anmuth weihte Byron das Gedicht: „Oh lady! when I left the shore.“ — S. 145, unten, die Ausforderung Moore's hatte eine nähere Veranlaſſung; Byron ſpottet in der Satyre über ein Duell, wo man, weil die Kugel aus der einen Piſtole gefallen war, auch die andere auszog, ohne daß jedoch die Duellanten etwas davon wußten. — S. 165, oben, einzuſchalten: Vor der «Belagerung von Corinth», in der erſten Zeit ſeiner Ehe, ſchrieb er die «hebräiſchen Melodieen» für zwei talentvolle Juden, einen Sänger und einen Componiſten, zum Zweck ihres Gottesdienſtes. — S. 189, Note, indeſſen nur l. indeſſen mehr, — die Facta l. einzelne Facta. — S. 192,

Z. 5 v. u. l. ſo ſein Beppo und ſein Don Juan. — S. 199, Z. 5, ein abgewieſener Reiſebeſchreiber. Als Note. Es war eine Dame, und Byron erfuhr den Umſtand, ohne die dadurch komiſch gewordene Note zurückzunehmen. — S. 235, Z. 6, ſandte er ihr l. wollte er ihr ſenden. — S. 248 ff. Die gelegentlichen Andeutungen über Schiller ꝛc. werden anderwärts näher ausgeführt. — S. 257, Z. 3 u. 4 v. u. ſtatt: ihr Witthum bis Fragezeichen, iſt zu leſen: Leibgeding (jointure.) — S. 275, Z. 5 v. u. um deßwillen l. um Fadheit und Unſinns willen. — S. 281, Note, nicht abgeläugnet l. nicht ausdrücklich abgeläugnet. — S. 289, Z. 10 v. u. nach: Vorgeben — ſey l. und dann durch Erkennung des commandirenden Türken, dem er einſt das Leben gerettet.

, aeinem Briefe.

79th 1823.—

...tres made (I think

...a 1816— and from this

...ken— I enclose you a note

...ure you it will be better

...

q
e
ſe
in London und deſſen Umgebungen einen zuverläſſigen Weg=weiſer und Führer habe, iſt das obengenannte Werk ver=faßt worden. Wir können verbürgen, daß es ſich ähnlichen engliſchen und franzöſiſchen Werken nicht nur gleichſtellen darf, ſondern ſie in Hinſicht einer zweckmäßigen Anordnung

Digitized by Google

In demſelben Verlage ſind folgende

# empfehlungswerthe Schriften

erſchienen,

und um beigeſetzte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

---

## Neueſtes Gemälde von London

und ſeinen Umgebungen. Handbuch für Reiſende nach London. Herausgegeben von Adrian. Mit einem Wegweiſer von Frankfurt a. M. über Rotterdam nach London, ſodann von London über Harwich nach Hamburg, über Oſtende nach Brüſſel und über Dover und Calais nach Paris. — Beigegeben iſt: Eine Reiſekarte, der Plan und das Panorama von London, ſo wie eine Karte der Umgebungen von London. In Etuis gebunden Rthlr. 3. 5 Sgr. oder fl. 5. 30 kr.

Kein Land in Europa bietet auf einem verhältnißmäßig ſo kleinen Flächenraum ſo viel Herrliches, Intereſſantes, Merkwürdiges und Großes, wie England, und keine Stadt der Welt kann ſich, auch nur entfernt, London gleichſtellen. Eine Reiſe nach England, und namentlich nach London, iſt nun durch die Dampfſchifffahrt, welche uns England näher gerückt hat und den Verkehr zwiſchen Deutſchen und Engländern täglich mehr belebt, ſowohl kürzer und bequemer, als auch genußreicher und belehrender, als irgend eine andere. Damit nun der Reiſeluſtige in den Stand geſetzt werde, ſich zu einem ſolchen Ausfluge vorzubereiten, und in London und deſſen Umgebungen einen zuverläſſigen Wegweiſer und Führer habe, iſt das obengenannte Werk verfaßt worden. Wir können verbürgen, daß es ſich ähnlichen engliſchen und franzöſiſchen Werken nicht nur gleichſtellen darf, ſondern ſie in Hinſicht einer zweckmäßigen Anordnung

des Materials, Gedrängtheit der Darſtellung, Genauigkeit und Vollſtändigkeit des Details u. ſ. f. weit übertrifft. Man darf übrigens nur das Inhaltsverzeichniß unſeres Buches durchlaufen, um ſich von dem Reichthume der hier behandelten Gegenſtände und dem vielen Intereſſanten und Lehrreichen zu überzeugen, das London und ſeine Umgebungen dem Reiſenden und Wißbegierigen bieten.

---

## Erholungsſtunden.

(Fortſetzung der Erheiterungen von H. Zſchokke.)

Dritter Jahrgang. Herausgegeben von Georg Döring. 12 Hefte mit Kupfer- und Muſikbeilagen. Rthlr. 5. od. fl. 8.

Dieſe Zeitſchrift, welche ſeit einer Reihe von Jahren ſich des Beifalls der gebildeten Leſewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erſcheinen. Die Redaktion derſelben hat Herr Georg Döring übernommen. — Durch die ſorgfältigſte Auswahl, Prüfung und Anordnung dieſes ausgezeichneten und beliebten Schriftſtellers wird dem Publikum eine Zuſammenſtellung des Gediegenſten geboten werden, wie es ſich nicht leicht in einer andern Zeitſchrift finden dürfte. Zugleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adrian, Kruſe, Friederike Lohmann, Heinrich Moſengeil, Nänny, Rückert, Schacht, Johanna Schopenhauer, Starkloff, Zſchokke u. a. m. für die Tüchtigkeit eines Unternehmens, dem Redaktion und Verlagshandlung ihre beſten Kräfte widmen werden.

---

## Gönnerſchaft.

Roman. Von Maria Edgeworth. Aus dem Engliſchen überſetzt von Louiſe Marezoll. 4 Thle. 8. Rthlr. 4. 12 ggr. od. fl. 7. 48.

---

## Wohlfeile Taſchenausgabe ſämmtlicher Werke
von
# Cooper und Washington Irving.

Cooper's Werke enthalten in 57 Bändchen: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Anſiedler. — Der Lootſe. — Lionel Lincoln. — Die Steppe (Prairie.) — Der Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Ausgabe auf Druckvelinpapier Rthlr. 10. 5 Sgr. od. fl. 16. — Auf Druckpapier Rthlr. 6. 25 Sgr. od. fl. 11.

Irving's Werke enthalten in 40 Bändchen: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reiſenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geſchichte des Lebens und der Reiſen Chriſtoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoriſtiſche Geſchichte von New-York. — Ausgabe auf Druckvelinpapier Rthlr. 7. 20 Sgr. od. fl. 12. 30. — Auf Druckpapier Rthlr. 5. 10 Sgr. od. fl. 8. 42.

Die Werke dieſer beiden neueſten und geiſtreichſten Schriftſteller des Auslandes haben ſich bei den Gebildeten einer höchſt günſtigen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Die Ueberſetzungen bei dieſer wohlfeilen Taſchenausgabe ſind, dem Ausſpruche der kritiſchen Blätter zufolge, als höchſt gelungen anerkannt, ſo daß ſich dieſe Ausgabe in jeder Hinſicht auf das Vortheilhafteſte empfiehlt.

---

# Sonnenberg.

Eine Novelle in drei Theilen. Von Georg Döring.
12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. od. fl. 8. 24.

Wir dürfen dieſes neue Produkt des beliebten Herrn Verfaſſers mit um ſo größerem Rechte empfehlen, da hier das Intereſſe der Dichtung ſelbſt und zugleich die Wahl des hiſtoriſchen Hintergrundes, auf welchem jene erſcheint, von hoher Bedeutung für den deutſchen Leſer ſind. Wenn Walter Scott mit vorziehender Liebe die frühere Geſchichte ſeiner Heimath benutzte, um ſie mit ſeinen Dichtungen zu verſchmelzen und ſie in dieſen zu verlebendigen, ſo iſt daſſelbe in Hinſicht auf die Geſchichte unſeres Vaterlan-

des gewiß mit nicht weniger Liebe von unſerm Verfaſſer in der gegenwärtigen Novelle geſchehen. Uns ſcheint das Zeitalter, der Kampf und Untergang Adolphs von Naſſau mit lebendiger Erkenntniß aufgefaßt und dargeſtellt, die handelnden Perſonen ſcharf und anziehend gezeichnet, die Hauptgeſchichte — der rein romantiſche Theil des Werkes — von außerordentlichem, fortwährend ſpannendem Intereſſe, und die Darſtellung des Ganzen ſo blühend und anſprechend, wie ſie die Leſewelt von dem Herrn Verfaſſer zu erwarten berechtigt iſt. Wir erwähnen nur noch, daß dieſes — nach den ſeit Walter Scott angenommenen Beſtimmungen — die erſte hiſtoriſche Novelle ſeyn dürfte, die, indem die reizendſten Gegenden unſeres Vaterlandes ihr zur Scene dienen, einen allgemein wichtigen Zeitabſchnitt umfaßt, da Hauffs Lichtenſtein ſein Intereſſe nur aus der würtembergiſchen Geſchichte ſchöpft und Spindlers Jude überhaupt mehr in den Sittenzuſtand, als in die Geſchichte Deutſchlands ſelbſt eingreift.

---

## Bilder aus England.

Herausgegeben von Adrian, Prof. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. Geh. Rthlr. 3. 15 Sgr. od. fl. 6.

Dieſes Werk ward in den bedeutendſten kritiſchen Journalen auf das Ehrenvollſte beurtheilt; ſ. u. a. das Berliner Converſationsblatt vom v. J., weshalb hier nur deſſen Inhalt angeführt werden ſoll.

Inhalt des erſten Theils: 1. Calais. 2. Das Dampfboot. 3. Dover. 4. Reiſe nach London. 5. Ankunft in London. 6. Wohnungen. 7. Der Morgen. 8. Der Abend. 9. Die Nacht. 10. London im Frühling und im Herbſte. 11. Die Kaufläden. 12. Die Londnerinnen. 13. Spaziergang in London. 14. Vauxhall. 15. Das Geſinde. 16. Die Matroſen. 17. Franzoſen und Engländer. 18. Die öffentlichen Wagen. 19. Szenen vor Gericht. 20. Nachtſzenen in den Straßen von London. 21. Das Spätjahr. 22. Die Weſtminſter Abtei. 23. Die Theater. 24. Die Londner Brücken.

Inhalt des zweiten Theils: 1. Der St. Valentins-Tag. 2. Der erſte Mai. 3. Ein Sonntag in England. 4. Ein Nachmittag zu Hampton Court. 5. Der

Greis in Dulwich College. 6. Der Alterthümler. 7. Thomas Marſhall, Eſq. 8. Ausflug nach Norfolk. 9. Herr North. 10. Die Dichterhalle. 11. Der geheimnißvolle Wagen. 12. Die Kunſt in London. 13. Das Tunnel. 14. Ueberfahrt nach Boulogne. Anhang: I. Vauxhall-Geſänge. II. Valentines.

---

## Erzählungen

von Johanna Schopenhauer. 8 Theile. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 8. Auf Velinpap. Rthlr. 10. 25 Sgr. od. fl. 19. 24. Auf Druckpapier Rthlr. 8. od. fl. 14.

Inhalt: Frühlingsliebe. — Der Günſtling. — Haß und Liebe. — Die Reiſe nach Flandern. — Sommerliebe. — Leontine und Natalia. — Claire. — Der Schnee. — Die erſte Liebe. — Anton Solario. — Die Freunde. — Joſebeth. — Die Brunnengäſte. — Die arme Margareth. — Der Balkon. — Der Blumenſtrauß.

---

## Merk's!

Ein curiöſes Memento für alle Stände aller Orten, von Abraham a Santa Clara, weil. k. k. Hofprediger. Zur Ergötzung der heutigen Leſewelt wieder an's Licht geſtellt durch Dr. Heinmar. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. gr. 12. Geh. fl. 1. 45. od. Rthlr. 1.

* * *

## Auch eine Heerpredigt wider den Türken,

oder: Auf, auf, ihr Chriſten! Das iſt: eine bewegliche Anfriſchung der chriſtlichen Waffen wider den türkiſchen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zuſammengetragen durch P. Abraham a Santa Clara. gr. 12. Geh. 26 Sgr. od. fl. 1. 30.

Es ſind dies zwei der witzigſten Schriften von Abraham a Santa Clara, und zwar diejenigen, welche ſeit

TAYLOR INST. OXFORD

hundert Jahren nicht wieder hervortraten, und die hier nach der erſten Ausgabe als ein zuſammenhängendes Ganzes in lesbarer Erneuerung erſcheinen. Es wird genügen, zu deren weiteren Empfehlung hier nur den Inhalt mitzutheilen: a) Merk's: 1) Einleitungs-Merks, oder Merk's, Wien! 2) M., Menſch! 3) M., geiſtlicher Herr! 4) M., gelehrter Herr! 5) M., Soldat! 6) M., Jungfer! 7) M., Eheleut'! 8) M., reicher Mann! 9) M., Welt! 10) Schluß-Merk's. b) Heerpredigt: 1) Auf, auf, ihr Chriſten, und ſtreitet wider den mahometaniſchen Irrthum und den türkiſchen Erbfeind! 2) Auf, auf, ihr Chriſten, und laſſet die türkiſche Macht nicht größer wachſen! 3) Auf, auf, ihr Chriſten, der türkiſche Säbel iſt vor der Thür'! 4) Auf, auf, ihr Chriſten, und beſchuldiget wegen der türkiſchen Großmacht Niemand anders, als die Sünden der Zeit! 5) Auf, auf, ihr Chriſten und vereiniget einmal eure berühmten Waffen! 6) Auf, auf, ihr Chriſten, und dämpfet doch einmal die blutdürſtige Tyrannei des Türken! 7) Auf, auf, ihr Chriſten, und ſteifet euch dabei auf Gott, von dem aller Sieg! 8) Auf, auf, ihr Chriſten, und hoffet endlich Sieg! 9) Auf, auf, ihr Chriſten, und zeiget, nebſt göttlicher Hülf', dem Türken auch eure martialiſche Fauſt! 10) Auf, auf, ihr chriſtlichen Soldaten, und erwäget wohl, daß ener ſträflicher Wandel ein großes Hindernuß des Siegs ſey! 11) Auf, auf, ihr Chriſten, und ſpiegelt euch in vielen Dingen an den Türken! 12) Auf, auf, ihr Chriſten! Nächſt den Waffen hilft das Gebet derer, ſo daheim bleiben, den Sieg erhalten!

## Die Wallfahrt.

Eine Novelle. Von H. Koenig. 12. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

Aus der Niederung eines geheimen Vergehens führt uns die anmuthige Erzählung zur Höhe eines Hülfsberges und zum Ueberblick alles Wallfahrenden auf Erden. — Einheit der Idee in ihrer verſchiedenen Lichtbrechung, heitre Darſtellung bei tiefer Bedeutſamkeit und die dem Verfaſſer eigne Ironie zeichnen dieſes Büchlein aus, das der Leſer nicht ohne Erquickung durch guten Humor und erfreuliche Anſichten des Lebens weglegen wird. Der verkappte Jeſuit knüpft die Fabel an die jüngſte Zeit an.

68695700

Digitized by Google